This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

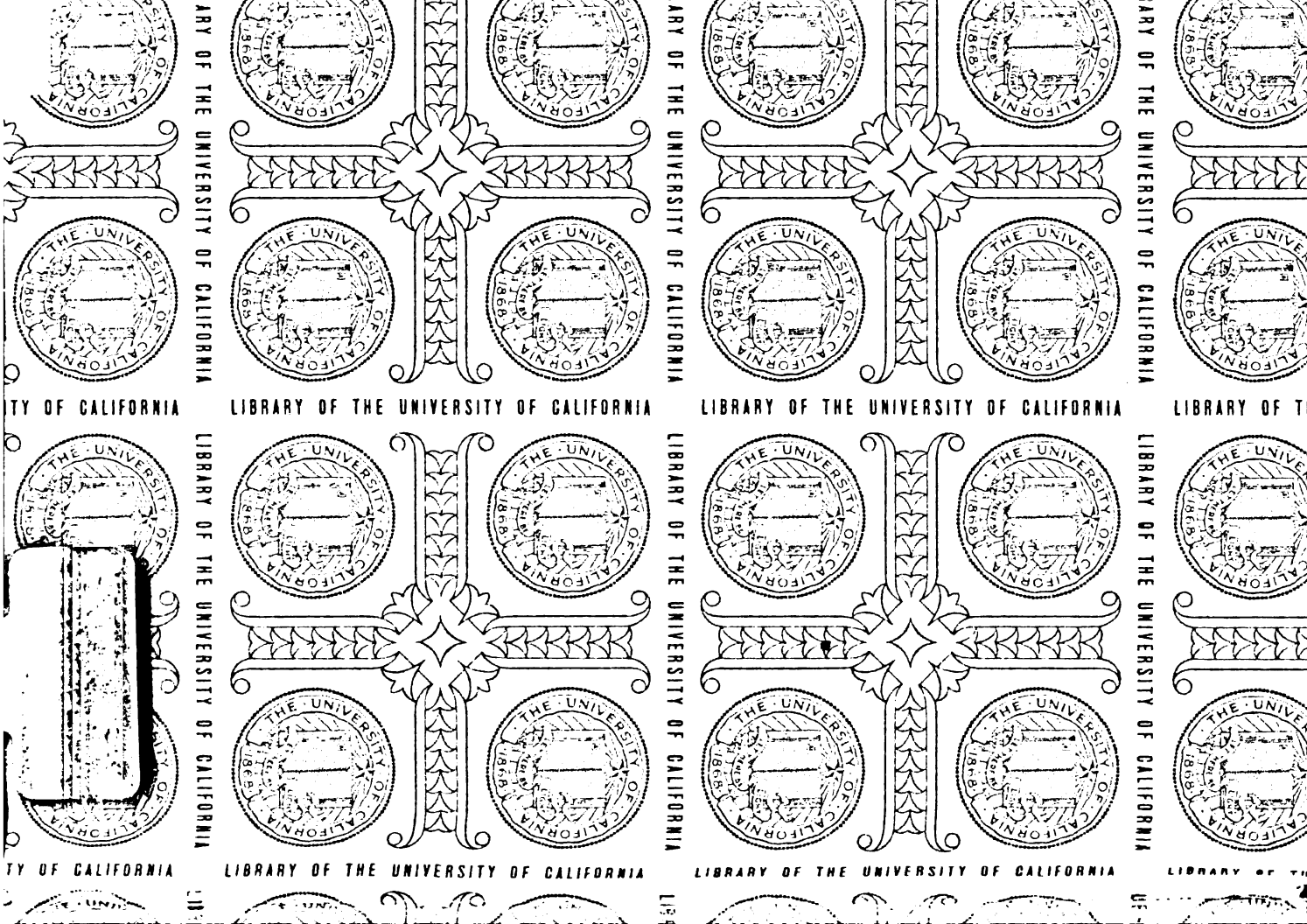
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

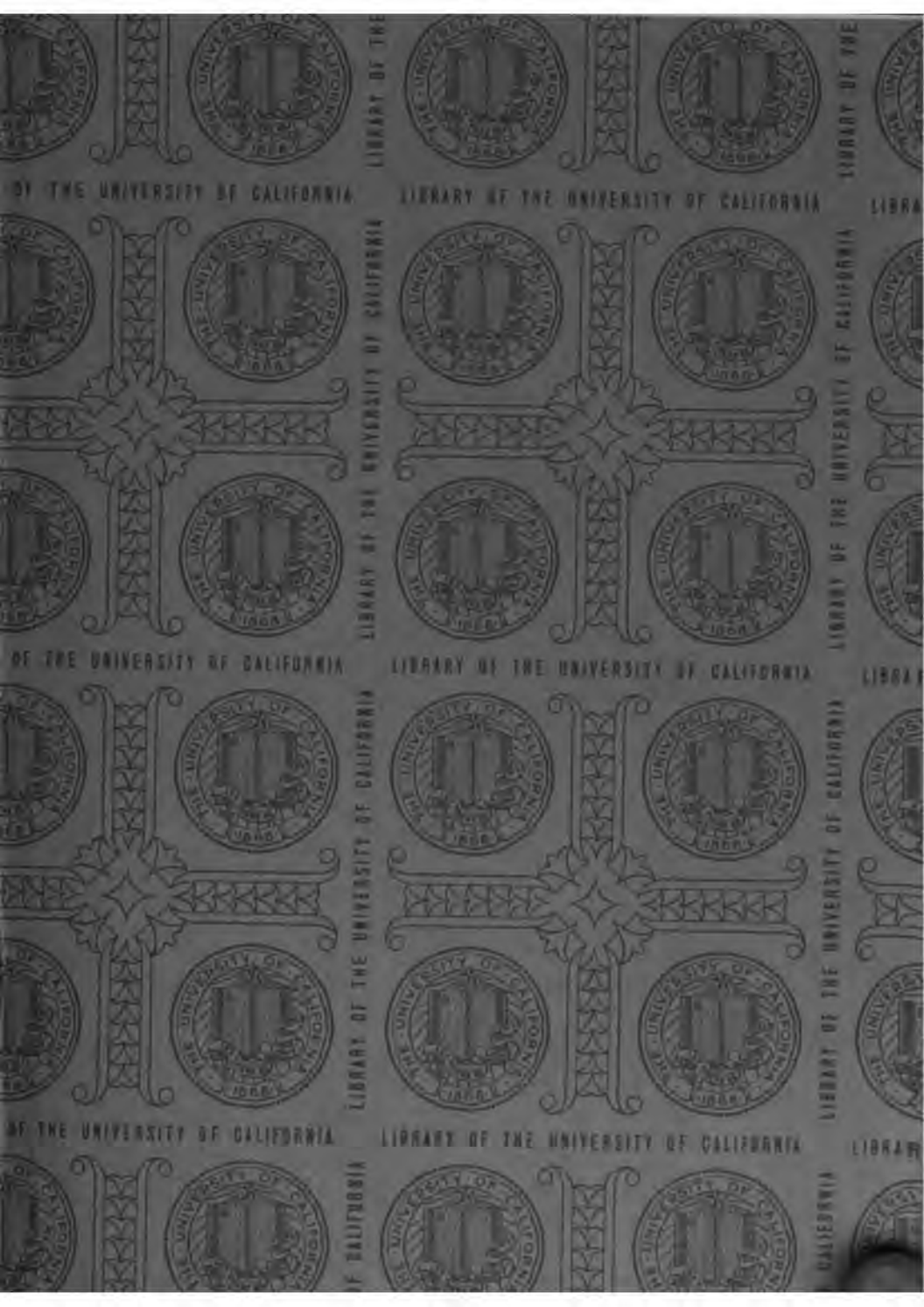
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Blumengarten
Schul- und Jugendbücher

UNIV. OF
CALIFORNIA

Miguel de Cervantes

Leben und Taten des scharfsinnigen Ritters Don Quixote

1921

Gerhard Stalling Verlag
Oldenburg i. O.

Nach den besten deutschen Übersetzungen bearbeitet von Will Vesper. Geschmückt mit 130 farbigen getuschten Federzeichnungen von Hans Pape. – Einbandzeichnung von O. H. W. Habank

PRESERVATION COPY ADDED NE 1910

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1921 by Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. Druck von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

Vorwort

Miguel de Cervantes Saavedra, der Verfasser dieser unsterblichen Geschichte von Don Quixote, wurde Anfang Oktober 1547 in der berühmten spanischen Universitätsstadt Alcala de Henares geboren. Seine Familie gehört zu den vornehmsten Geschlechtern des Landes, war aber völlig verarmt. Cervantes trat 1568 in ein spanisches Regiment, das gegen die Türken focht. Er zeichnete sich als Soldat sehr aus, verlor aber in der Seeschlacht von Lepanto, am 7. Oktober 1571, durch einen Schuß die linke Hand. Trotz dieser Verstümmelung blieb er noch bis 1575 bei seinem Regiment; dann fuhr er heim, geriet aber unterwegs in die Gewalt von Seeräubern und wurde als Sklave nach Algier gebracht. Da er hohe Empfehlungsschreiben bei sich hatte, hielt ihn sein Besitzer für einen sehr vornehmen Mann und verlangte ein Lösegeld, das Cervantes nicht aufbringen konnte. Erst nach fünfjähriger Sklaverei erhielt er 1580 die Freiheit und kam nach Spanien zurück. Auf die ver-

schiedenste Weise versuchte er hier seinen Unterhalt zu gewinnen, auch als Schriftsteller, aber lange ohne Erfolg. Erst als er 1604 den ersten Teil des Don Quixote veröffentlichte, wurde er berühmt und nicht nur in Spanien. 1615 erschien der zweite Teil. Es dauerte nicht lange, so war er in fast alle europäischen Kultursprachen übersetzt. Geld brachte dieser große Erfolg dem Dichter aber nicht. Nur die Gunst einiger vornehmer Adeliger bewahrte ihn vor der schlimmsten Not. Am 23. April 1616 ist Cervantes gestorben, der größte Dichter Spaniens und einer der größten Dichter aller Völker und Zeiten. Sein Don Quixote ist heute in den Besitz aller Kulturvölker übergegangen. Und noch heute, nach dreihundert Jahren, gilt von Don Quixote, was der Dichter ihm einst wünschte: Den Schwermütigen selbst erheitert er, der Fröhliche wird noch fröhlicher, auch den Ungelehrten ergötzt er, der Ernsthafte hält ihn seiner Verehrung, der Weise seines Lobes würdig. Kinder, Jünglinge, Männer und Greise lesen und loben ihn. Denn diese Geschichte von dem Ritter von der traurigen Gestalt ist ja nicht nur eine seltsame und spaßhafte Geschichte, sondern, wenn auch in einem anderen Sinne, doch wie Goethes „Faust“ ein großes Spiegelbild des menschlichen Lebens, ein Buch voll Weisheit, Ernst und Größe. Hinter allem Komischen liegt ein tiefer tragischer Sinn. Darum hat man von jeher dies Werk auch der Jugend gerne in die Hand gegeben, leider meist in Bearbeitungen, die nur das äußerliche Gewand beibehielten, aber den inneren Geist töteten. In der vorliegenden Bearbeitung ist versucht worden, das zu vermeiden. Immer spricht Cervantes selbst, und nur das für die Jugend Unverständliche und Überflüssige ist entfernt. Möchte das Buch in dieser Gestalt werden, was es in Spanien schon lange ist, eines der schönsten und wertvollsten Erziehungsbücher der Jugend und des ganzen Volkes.

Der erſte Teil

Das erſte Kapitel

Stand und Lebensart des berühmten Ritters Don Quixote von der Mancha. Seine erſte Ausfahrt und traurige Heimkehr.

Vor nicht gar langer Zeit lebte in Spanien in einem Dorfe der Provinz Mancha, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinnen mag, einer von jenen Junkern, die einen Spieß und eine alte Tartſche im Waffenſchrank haben, einen dürren Klepper im Stall und ein Windſpiel im Hofe. Mittags ein Fleiſchkuchen, worin mehr Mehl als Fleiſch, abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends arme Ritter, Freitags Linſen, und Sonntags zur Zugabe noch eine Taube, verzehrten drei Viertel ſeines Einkommens. Der Reſt ging auf für ein Wams von feinem Tuche, für Feſttagshoſen und Pantoffeln von Samt, und für einen Alltagsrock von hübſchem Mitteltuche. Er hatte eine Haushälterin bei ſich, die die Vierzig hinter ſich und eine Nichte, die die Zwanzig noch vor ſich hatte.

Die Jahre unſeres Junkers, der mit ſeinem ehrlichen Namen Quixano hieß, ſtreiften hart an die fünfzig. Er hatte eine gute Natur, einen hageren Leib, ein ausgemergeltes Geſicht, war ein

großer Frühaufsteher und Liebhaber der Jagd. Man muß nun wissen, daß dieser Junker, so oft er nichts zu tun hatte, was den größten Teil des Jahres über der Fall war, sich damit beschäftigte, Ritterbücher zu lesen, und zwar mit solchem Eifer und Behagen, daß er darüber die Jagd und selbst die Verwaltung seines Vermögens vergaß. Seine Leidenschaft hierfür ging so weit, daß er manchen schönen Acker daran gab, um Ritterbücher zu kaufen.

Der gute Junker versank so tief in diese Bücher, daß er nächte- und tagelang, vom Abend bis an den Morgen, und vom Morgen bis an den Abend, damit zubrachte, und sich endlich durch vieles Lesen und wenig Schlaf das Gehirn dergestalt austrocknete, daß er den Verstand verlor. Er füllte sich den Kopf mit all dem Zeuge an, das er in seinen Büchern fand, als da sind Bezauberungen, Fehden, Schlachten, Herausforderungen, Wunden, Liebeshändel und andere Tollheiten mehr; und so tief arbeitete er sich hinein, daß ihm endlich dieser Wust von Hirngespinsten als die zuverlässigste Geschichte von der Welt galt. Endlich, als sein Verstand völlig auf die Neige ging, geriet er auf den seltsamsten Einfall. Es schien ihm nämlich angemessen und nötig, sowohl zur Verherrlichung seines eigenen Namens, als auch zu Nutz und Frommen des gemeinen Wesens, daß er selbst ein fahrender Ritter werde, und in der ganzen Welt herumziehe mit Wehr und Roß, um Abenteuer zu suchen, und all das zu erfüllen, was, wie er gelesen, fahrende Ritter zu tun pflegten, allem Unrecht zu steuern und sich in Fährlichkeiten zu stürzen, durch deren Überwindung er ewigen Ruhm und Glorie sich erwerben werde. Schon

sah der arme Mann als Preis für die Tapferkeit seines Armes zum wenigsten die Kaiserkrone von Trapezunt auf seinem Haupte, und berauscht von diesem Glücke, das er schon im voraus genoß, eilte er, so sehr er konnte, sein Vorhaben ins Werk zu richten.

Sein erstes Geschäft war, einige Waffen zu putzen, die seinen Urahnen gehört und seit undenklicher Zeit, von Rost zerfressen und staubbedeckt, in einem Winkel gelegen hatten. Er säuberte sie, so gut er konnte, entdeckte aber einen sehr wesentlichen Mangel; denn statt eines vollständigen Turnierhelmes fand er bloß eine Pickelhaube. Aber aus dieser Verlegenheit half ihm gar bald sein erfinderischer Geist: er machte sich ein neues Unterteil von Pappe, welches, an die Sturmhaube befestigt, ihr so ziemlich das Ansehen eines vollständigen Helmes gab. Die Probe, ob sie auch dauerhaft sei und einen derben Stoß aushalten könne, wurde sogleich gemacht. Er zog den Degen und führte zwei starke Hiebe darauf; allein schon bei dem ersten lag das mühsame Werk einer ganzen Woche in Trümmern. Verdrießlich darüber, daß dies so leicht gelungen, ging er von neuem ans Werk, und brachte, um sich vor einer ähnlichen Gefahr zu sichern, innen einige Eisenstäbe an, die ihm so stark schienen, daß er ohne weitere Probe das Ganze für den vortrefflichsten Helm hielt. Sein nächster Gedanke war nun sein Klepper, und ob dieser gleich mehr Mängel hatte, als Haare im Schweif, so würde er ihn doch nicht gegen den Bucephalus Alexanders vertauscht haben. Vier Tage lang ging er mit sich zu Rate, was er dem Roß für einen Namen geben wollte. „Denn," sprach er bei sich selbst, „es wäre doch Sünde und Schande, wenn das Pferd eines so berühmten Ritters keinen berühmten Namen führen sollte." Endlich, nachdem er eine große Menge von Pferdenamen in seinem Hirne gebildet, gemischt, getrennt, zusammengesetzt, zerrissen und wieder geflickt hatte, nannte er's: Rozinante, — ein Name, der seiner Ansicht nach stolz und pompös genug klang.

Nachdem ihm der Name für sein Pferd so wohl gelungen, suchte er einen für sich selbst. Acht Tage dachte er nach und nannte sich

endlich: Don Quixote von der Mancha, ein Zuname, womit er zugleich seine Herkunft in volles Licht zu stellen und sein Land zu verherrlichen glaubte.

Nun, da seine Waffen geputzt, die Pickelhaube in einen Helm verwandelt, er und sein Klepper glücklich umgetauft waren, schien ihm nichts mehr zu fehlen, als eine Dame, in die er sich verlieben könnte; maßen ein fahrender Ritter ohne Liebe ein Baum ohne Blätter und Frucht, ja ein Körper ohne Seele sei. „Denn," sprach er, „wenn mir zur Strafe meiner Sünden oder gar zur guten Stunde etwa unterwegs ein Riese in den Wurf kommt, wie denn solches fahrenden Rittern zu geschehen pflegt, und ich ihn nun auf einen Ritt zu Boden strecke oder durch und durch steche, mit einem Wort, ihn überwinde, wäre es da nicht fein, eine Dame zu haben, vor die ich ihn weisen könnte? und daß er dann vor meine Gebieterin hinträte, sich ihr zu Füßen würfe und mit demütiger Stimme sagte: O Herrin! ich bin der Riese Caraculiambro, Herrscher der Insel Malindrania, welchen in einem Zweikampfe der nie genug nach Würden zu lobende Ritter Don Quixote von der Mancha überwand, als welcher mir auch befohlen, mich allhier vor Euer Gnaden gehorsamst zu stellen, damit Eure Hoheit nach Dero Beliebung und Gefallen über mich gebiete." O, wie freute sich unser wackerer Ritter, als er diese Standrede zur Welt gebracht hatte, und noch mehr, als ihm einfiel, wen er sich zur Dame erwählen könne! Es war dies, wie man glaubt, ein hübsches Bauernmädchen in einem benachbarten Dorfe, in die er einmal verliebt gewesen, obgleich sie, wie man sagt, davon weder je gewußt, noch sich darum bekümmert hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo, und schien ihm vollkommen geeignet, die Dame seines Herzens zu werden. Er suchte ihr einen Namen, der dem seinigen einigermaßen entspräche, und dabei halbwegs auf eine Prinzessin und große Herrin raten ließe, und nannte sie zuletzt Dulzinea von Toboso.

Nachdem so alles vorbereitet war, wollte der Ritter die Ausführung seines Planes keinen Augenblick mehr verschieben: Ohne

jemandem ein Wort davon zu sagen, legte er eines Morgens vor Tage — es war einer der heißesten im Heumonat — heimlich seine ganze Rüstung an, setzte seinen zusammengeflickten Helm auf, ergriff Tartsche und Lanze, bestieg seinen Rozinante und ritt durch die Hintertüre des Hofes auf das freie Feld, äußerst vergnügt, daß sein wichtiges Vorhaben einen so leichten Anfang nahm. Kaum war er hinaus, als ihn ein so schrecklicher Gedanke überfiel, daß er nahezu den ganzen Ausritt und das angefangene Werk aufgegeben hätte. Es fiel ihm nämlich ein, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen sei und es folglich nach den Gesetzen der Ritterschaft mit keinem anderen Ritter aufnehmen könne und dürfe. Dies machte ihn eine Zeitlang in seinem Vorsatze wankend; allein seine Narrheit war stärker als alle Gründe, und er beschloß, sich von dem ersten besten, der ihm unterwegs aufstieße, zum Ritter schlagen zu lassen, wie es viele andere auch getan, von denen er in den Ritterbüchern gelesen hatte.

Nun war er wieder ruhig und setzte den Weg fort, der seinem Pferde gefiel, denn er glaubte, das sei das wahre große Geheimnis, Abenteuer zu finden. Und so zog er den ganzen Morgen fürbaß, ohne daß etwas vorfiel, was verdiente, hier erzählt zu werden. Fast verzweifelte er darüber, denn er dürstete danach, jemanden zu finden, an dem er die Stärke seines Armes erproben könnte.

Beim Einbruche der Nacht waren der Ritter wie sein Klepper vor Hunger und Müdigkeit halbtot. Er sah sich allenthalben um, irgendwo ein Schloß oder eine Schäferhütte zu entdecken, wohin er seine Zuflucht nehmen könne. Endlich gewahrte er nicht fern vom Wege, den er zog, eine Schenke. Er spornte sein Pferd an, so gut es ging, und erreichte das Ziel eben mit dem Anbruch der Nacht. Von ungefähr standen vor der Türe ein paar Mägde, die mit einigen Maultieren nach Sevilla zogen und willens waren, in der Schenke zu übernachten. Da nun in unseres Abenteurers Kopfe alles, was er sah und hörte, die Farbe seiner Ritterbücher annahm, so erschien ihm auch die Schenke gleich auf den ersten Blick als ein Schlöß mit

vier Türmen und silberstrahlenden Zinnen, samt einer Zugbrücke nebst tiefen Gräben und all dem Zubehör, womit dergleichen Kastelle gewöhnlich ausgestattet sind. Er ritt auf die Schenke, oder wie er meinte, auf das Kastell zu und erblickte die beiden Mägde, die er für zwei schöne Fräulein oder edle Damen hielt, welche vor dem Schloßtor der frischen Abendluft genießen wollten.

Als diese einen geharnischten Mann so mit Schild und Lanze auf sich zukommen sahen, flohen sie erschrocken in die Schenke zurück; aber Don Quixote, als er merkte, daß sie aus Furcht vor ihm flohen, schob sein zusammengekleistertes Visier auf, entblößte sein hageres und staubiges Gesicht, und rief mit zierlicher Gebärde und gedämpfter Stimme ihnen nach: „Fliehen Eure Gnaden nicht, und befürchten dieselben keine Gefahr von mir: dem Ritterorden, zu dem ich mich bekenne, ziemt es nicht, irgend jemandem Unbill zuzufügen, geschweige denn Jungfrauen so hoher Art, wie Euer Anblick bekundet.“ Die Mägde sahen ihn darauf an und suchten neugierig mit den Augen sein Gesicht, welches das schlecht gemachte Visier noch fast ganz versteckte; da sie ihn aber so zierlich reden hörten, brachen

sie in ein so unbändiges Gelächter aus, daß Don Quixote sich entrüstete und sprach: „Sittsamkeit stehet den Schönen wohl an, und über Kleinigkeiten zu lachen ist große Torheit; wiewohl ich dies nicht sage, um Euch zu verletzen oder Euch übler Laune zu machen."

Diese für Schenken-Prinzessinnen unverständliche Sprache und der noch seltsamere Aufzug unseres Ritters vermehrte bei jenen das Gelächter und bei diesem den Zorn so gewaltig, daß er sich ganz gewiß an ihnen vergriffen haben würde, wäre nicht in eben dem Augenblicke der Wirt, ein dicker, also friedliebender Mann, dazugekommen. Dieser konnte sich bei dem Anblick einer so unbeholfenen, mit Schild, Speer, Harnisch und Zaum verpanzerten Figur fast ebensowenig des Lachens enthalten als die beiden Mägde. Im Grunde aber fürchtete er sich doch etwas vor einem so ausgerüsteten Bollwerk und beschloß daher, seinen Gast ein wenig höflich anzureden. „Herr Ritter," sprach er, „wenn es Euch beliebt, hier Quartier zu suchen, so werdet Ihr, die Betten ausgenommen — denn in meinem Hause sind keine — sonst an allem Überfluß bei mir finden." Als Don Quixote sich so untertänig von dem Schloßhauptmann, wofür er den Wirt hielt, empfangen sah, antwortete er ihm: „Für mich, Herr Kastellan, ist alles gut genug; ich nehme vorlieb; denn:

Meine Zier sind Waffen,
und Kämpfen meine Ruh."

Der Wirt, der ein Schalk war, antwortete: „Demnach werden wohl für Euer Gnaden harte Steine Euer Bett, stetes Wachen Euer Schlaf sein? und wenn dies ist, so dürft Ihr nur absteigen, Herr Ritter, ich gebe Euch die Versicherung, daß Ihr in meinem Hause alle Gelegenheit finden sollt, ein ganzes Jahr nicht zu schlafen." Bei diesen Worten hielt er dem Ritter die Steigbügel, der sich dann mit Mühe und Not vom Pferde herabwälzte, wie einer, der am Abend noch nicht gefrühstückt hat. Er befahl hierauf dem Wirte sein Pferd aufs Leben an, weil es das beste Tier sei, das je Heu gefressen. Der Wirt schaute es darauf an, fand es aber nicht halb so preiswürdig, als

Don Quixote sagte, und führte es in den Stall. Hierauf kam er zurück, um zu hören, was etwa sein Gast zu befehlen hätte, den unterdessen die beiden Damen, mit denen er sich schon wieder ausgesöhnt hatte, zu entwaffnen versuchten. Den Brust- und Rückenküraß hatten sie ihm losgeschnallt, aber so viele Mühe sie sich auch gaben, so konnten sie ihm den geflickten Helm nicht abnehmen; denn er hatte ihn mit einigen grünen Schnüren zusammengeknüpft, die sie, weil die Knoten unauflöslich waren, hätten zerschneiden müssen. Das wollte aber der Ritter auf keine Weise zugeben. Er behielt also die ganze Nacht hindurch seinen Helm auf dem Kopfe und machte darin die schönste und seltsamste Figur, die man sich nur denken kann. Während die beiden Mägde, die er noch immer für Fräulein und vornehme Damen aus dem Schlosse hielt, ihn entwaffneten, schmeichelte er ihnen aufs zierlichste:

„Niemals ward ein edler Degen
so bedient von Frauen schön,
als auf seinen ersten Wegen
Don Quixote ist geschehn.
Damen pflegten ihn im Schloß
und Prinzessinnen sein Roß,

nämlich den Rozinante, denn dies, meine Damen, ist der Name meines Pferdes, und Don Quixote von der Mancha der meinige.“ Die Mägde, die nicht gewohnt waren, dergleichen rednerische Figuren zu hören, antwdrteten ihm kein Wort darauf und fragten nur, ob er nichts essen wolle? „O ja,“ versetzte Don Quixote, „sei es, was es wolle, denn ich merke eben, daß ich dessen sehr bedarf.“ Zum Unglück war es gerade Freitag und in der ganzen Schenke nichts zu haben als einige Bissen schlechten Stockfisches. „Gleichviel, was es ist, nur hurtig her damit,“ sagte der Ritter, „denn ein so weiter Weg und die Last der Waffen trägt sich nicht gut mit leerem Magen.“

Man setzte ihm also den Tisch der Kühlung wegen vor die Tür der Schenke, und nun trug der Wirt ein Stück von dem schlecht

geweichten und noch schlechter gekochten Stockfisch nebst einem Brote auf, das schwärzer und schimmlichter war, als des Ritters Waffen. Es war unendlich komisch, ihn essen zu sehen, denn mit dem Helme auf dem Kopfe und dem Visier vor dem Gesichte konnte er mit seinen eigenen Händen durchaus keinen Bissen zum Munde bringen, wenn ihn nicht ein anderer hineinschob. Diesen Dienst leistete ihm

eine von den Damen. Zu trinken aber war ihm noch unmöglicher und würde es für immer geblieben sein, wenn nicht der Wirt ein Rohr ausgehöhlt, ihm das eine Ende davon in den Mund gegeben und durch das andere ihm den Wein eingetrichtert hätte. Alles dies litt der Ritter mit Geduld, damit nur die Schnüre seines Helmes nicht zerschnitten wurden.

Nur eines quälte ihn noch, daß er nämlich noch nicht zum Ritter geschlagen war, ohne welche Weihe er doch keine Abenteuer mit gutem Gewissen bestehen konnte.

Von diesem Gedanken gemartert, verzehrte er sein kärgliches Mahl so eilig wie möglich, rief den Wirt, verschloß sich mit ihm in den Stall, sank vor ihm auf die Knie und sprach: „Tapferer Ritter,

ich werde nicht eher von dieser Stelle aufstehen, bis Eure Herrlichkeit mir eine Gabe gewähret, um welche ich Euch bitten will." Der Wirt schaute ihn ganz betroffen an und wußte nicht, was er tun oder sagen sollte. Er wollte ihn aufheben; allein, es war alles umsonst, bis er ihm seine Bitte zu gewähren versprach. „Wisset also," sprach Don Quixote, „daß die Gabe, deren Gewährung mir Eure Freigebigkeit versprochen hat, darin bestehet, daß Ihr mich morgenden Tages zum Ritter schlagt. Diese Nacht werde ich in Eurer Schloßkapelle die Waffenwache halten, damit ich morgen früh empfangen könne, wonach ich so lange geschmachtet, damit ich endlich instand gesetzt werde, in alle vier Teile der Welt zu ziehen und zu Nutz und Frommen der Bedrängten Abenteuer aufzusuchen, wie es der Ritterschaft geziemt."

Der Wirt, der, wie oben gesagt, den Schelm zum Unterfutter hatte, und schon merkte, daß es bei seinem Gaste unter dem Helm nicht richtig sein müsse, ward durch diese Anrede seiner Sache vollends gewiß, und damit es die Nacht über tüchtig zu lachen gebe, beschloß er, des Junkers Laune zu folgen. „Herr Ritter," antwortete er ihm, „Eure Bitte und Begehr ist billig, und Euer Vorhaben höchst löblich. Es ist zwar jetzt in meinem Schloß keine Kapelle, wo Ihr Waffenwache halten könntet, weil ich sie niederreißen ließ, um eine neue zu bauen; aber ich weiß, daß man im Falle der Not dies Geschäft verrichten kann, wo man will, und also könnt Ihr diese Nacht in einem Hofe des Kastells Waffenwache halten, bis wir morgen früh mit Gottes Hilfe die gebührende Zeremonie vornehmen können. — Noch eins: hat Euer Gnaden Geld bei sich?" „Keinen Heller," antwortete Don Quixote, „ich habe auch nie in den Geschichten gelesen, daß ein fahrender Ritter Geld bei sich geführt." „Hierin irrt Ihr Euch," versetzte der Wirt; „denn gesetzt auch, daß nichts davon in den Geschichten stände, so berechtigt dies nicht zu dem Schlusse, daß sie keines bei sich gehabt, dieweil die Verfasser es vielleicht für überflüssig hielten, einer so unentbehrlichen Sache zu erwähnen, wie Geld und reine Wäsche auf Reisen ist. Ihr könnt aber für ausgemacht

annehmen, daß die fahrenden Ritter es ratsam fanden, ihre Knappen mit Geld und anderen nötigen Dingen, z. B. mit Heftfaden und Wundsalbe zu versehen. Ich rate Euch also, daß Ihr fürder nicht ohne Geld, noch sonstige Notdurft reiset; und Ihr werdet finden, daß dies Euch wohl zustatten kommt, wo Ihr am wenigsten daran gedacht."

Don Quixote versprach, seinem Rate getreulich nachzuleben, und sogleich wurden Anstalten zu der Waffenwache getroffen, die er in einem großen Hofe neben der Schenke halten sollte. Er las seine Rüstung zusammen, legte sie auf den Trog eines Ziehbrunnens, faßte seinen Schild, nahm den Spieß in die Faust und wandelte mit feierlichem Ernste vor dem Troge auf und nieder. Es war bereits Nacht, als er seinen Spaziergang antrat.

Indem fiel es einem von den fremden Maultiertreibern in der Schenke ein, seine Tiere zu tränken, wozu er notwendig die Waffen vom Troge wegnehmen mußte. Als Don Quixote ihn kommen sah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „O du, wer du auch seiest, verwegener Ritter, der du kommst, die Waffen des Tapfersten, den je ein Schwert umgürtete, zu berühren, sieh wohl zu, was du tust, und wag es nicht, sie anzurühren, wenn du nicht auf der Stelle mit dem Leben für deine Kühnheit büßen willst!" Der Maultiertreiber fragte wenig danach — was er freilich bald zu bereuen hatte — ergriff die Waffen bei den Riemen und schleuderte sie eine gute Strecke von sich. Kaum sah dies Don Quixote, als er seine Augen zum Himmel erhob, und Sinn und Gedanken auf seine Dame Dulzinea richtend, also sprach: „Kommt mir bei diesem ersten Strauße, der Eurem untertänigen Diener begegnet, zu Hilfe, Gebieterin meines Herzens, und Eure Gunst und Schutz fehle mir nicht." Damit ließ er die Tartsche fahren, schwang die Lanze mit beiden Händen und schlug den Maultiertreiber so mächtig über den Kopf, daß dieser übel zugerichtet auf den Boden stürzte, und wäre ein zweiter Schlag nachgefolgt, so hätte ein Wundarzt nichts mehr zu tun gefunden. Nach solcher Tat raffte der Ritter seine Waffen wieder auf und wandelte hin und her, als

ob nichts vorgefallen wäre. Es währte nicht lange, so kam ein anderer Eseltreiber, der, unwissend, was sich zugetragen — denn der erste lag noch betäubt auf dem Wahlplatze — ebenfalls, um seine Maultiere zu tränken, an den Brunnen trat und die Waffen vom Troge weghob. Don Quixote sagte kein Wort, empfahl sich niemandem in der Welt, legte zum zweiten Male die Tartsche ab, schwang zum zweiten Male die Lanze, und ohne daß der Spieß einen Splitter verloren, hatte der Eseltreiber vier Löcher im Kopf. Auf das Geschrei des Verwundeten lief alles aus der Schenke herbei, unter anderen auch der Wirt. Als die Kameraden der Verwundeten ihren Gesellen so übel mitgespielt sahen, fingen sie an, einen Hagel von Steinen auf Don Quixote zu schleudern, der sich dagegen, so gut er konnte, mit seiner Tartsche bedeckte, aber unverrückt am Troge stehen blieb, seine Waffen zu beschützen. „Laßt ihn doch gehen," schrie der Wirt aus vollem Halse, „ich habe euch ja schon gesagt, daß der Kerl ein Narr ist, und wenn er euch alle umbringt, wird ihm drum wenig geschehen." — Noch lauter als der Wirt schrie Don Quixote, schimpfte sie alle treulose Verräter und den Herrn des Kastells eine feige Memme und einen pflicht- und ehrvergessenen Ritter, weil er zugebe, daß man fahrende Ritter so behandele. „Wäre ich nur erst zum Ritter geschlagen," rief er, „so wollte ich Euch diesen Vorwurf beweisen. Ihr anderen aber, elendes, verächtliches Gesindel! um euch bekümmere ich mich gar nicht. Nur näher her, nur immerzu geworfen! Ihr werdet bald sehen, was eure Frechheit euch eintragen wird."

Er ſagte dies in ſo kühnem Tone, daß er allen ſeinen Gegnern Furcht einjagte. Dies und das Zureden des Wirtes machte, daß ſie aufhörten zu werfen, er hingegen die Verwundeten wegtragen ließ und ſeine Waffenwache ſo ruhig wie zuvor fortſetzte.

Dem Wirt gefielen indes die Streiche ſeines Gaſtes nur wenig. Er beſchloß, dem Dinge ein Ende zu machen und ihm den verwünſchten Ritterorden lieber gleich zu erteilen, ehe noch ein anderes Unglück geſchehe. Er ging auf ihn zu und entſchuldigte ſich wegen der Beleidigung, die dieſer Pöbel ohne ſein Vorwiſſen ſich gegen ihn erlaubt habe, wofür derſelbe jedoch ſchon hinreichend gezüchtigt worden ſei. „Ich habe Euer Gnaden ſchon gemeldet," fuhr er fort, „daß in dieſem Kaſtell keine Kapelle iſt, die aber auch zu unſerem Vorhaben nicht nötig iſt; denn ſo wie ich aus dem Ordensbuche weiß, beſteht die ganze Feierlichkeit in einem Schlage der flachen Hand an den Hals, und in dem Schwertſchlag auf den Rücken, was aber ebenſogut mitten auf freiem Felde geſchehen kann. Und in betreff Eurer Waffenwache habt Ihr ja mehr als genug getan." Don Quixote glaubte dies alles gern, und ſagte, er ſei ſogleich bereit zu gehorchen, und die Sache in möglichſter Kürze zu erledigen. Sei er nur einmal zum Ritter geſchlagen und werde noch einmal ſo ſchändlich angefallen, ſo wolle er auch keine Seele im Kaſtell am Leben laſſen, ausgenommen die, welche er aus Reſpekt für des Burgherrn Befehle vielleicht verſchonen würde. Der Wirt, dem es bei dieſen Drohungen nicht recht geheuer war, holte ſogleich ein Buch, worin er den Maultiertreibern die abgegebene Spreu und Gerſte anſchrieb, und ſchritt, begleitet von einem Burſchen, der ein Stümpchen Licht trug, und von den beiden Mägden wieder auf Don Quixote zu. Er befahl ihm ſogleich niederzuknien, murmelte hierauf etwas aus ſeinem Buch, als wenn er ein Gebet ſpräche; mitten unter dem Leſen erhob er die Hand und gab ihm einen derben Schlag in den Nacken, hierauf einen mit ſeinem eigenen Degen auf den Rücken und murmelte dabei immer zwiſchen den Zähnen fort. Nachdem dies geſchehen war, befahl er einer von den Damen, dem Ritter das

Schwert umzugürten, was sie auch mit viel Zierlichkeit und Selbstverleugnung tat, denn es kostete ihr nicht wenig Mühe, bei allen diesen Zeremonien das Lachen zu verbeißen; aber die Proben, welche der neue Ritter bereits von seiner Tapferkeit gegeben hatte, rieten ihr, ernst zu bleiben.

Nachdem nun diese noch nie gesehenen Zeremonien im Galopp abgemacht waren, konnte Don Quixote nicht einmal den Tag erwarten, um aufs Pferd zu steigen und Abenteuer aufzusuchen. Er sattelte auf der Stelle seinen Rozinante, schwang sich hinauf, umarmte den Wirt und sagte ihm bei dieser Gelegenheit seines Dankes für den Ritterschlag so viel närrisches Zeug, daß wir es nie würden erzählen können, so gern wir auch wollten. Der Wirt, um ihn nur loszuwerden, antwortete ihm mit nicht weniger Worten und ließ ihn, ohne Zehrgeld zu fordern, in Gottes Namen ziehen.

Lustig brach soeben der Morgen an, als Don Quixote aus der Schenke ritt, und zwar so zufrieden, so fröhlich, so glücklich, sich nun zum Ritter geschlagen zu sehen, daß ihm die Freude darüber beinahe den Sattelgurt zersprengt hätte. Da ihm aber der gute Rat seines Wirtes, Geld und reine Wäsche mitzunehmen, einfiel, beschloß er, vorderhand wieder nach Hause zu reiten und sich mit allem Nötigen, besonders aber mit einem Schildknappen zu versehen. Diese Stelle

dachte er mit ſeinem Nachbarn im Dorfe zu beſetzen, einem Bauern, der arm war und mit Kindern geſegnet, aber wie gemacht zum Schildknappendienſt eines fahrenden Ritters. In dieſem Gedanken lenkte er den Rozinante nach ſeinem Dorfe zu, welcher auch, als wittere er Stall und Weide, ſo hurtig zu laufen anfing, daß er kaum die Erde mit den Füßen zu berühren ſchien. Don Quixote war ſchon ziemlich weit geritten, als er eine große Schar Leute bemerkte, die, wie ſich hernach auswies, Kaufleute aus Toledo und auf dem Wege nach Murcia waren, um Seide einzukaufen. Es waren ihrer ſechs, mit Sonnenſchirmen verſehen; außerdem noch vier Diener zu Pferd und drei Maultierjungen zu Fuß. Kaum gewahrte Don Quixote ſie von ferne, ſo glaubte er, ein Abenteuer ſei im Anzuge. Er ſetzte ſich demnach mit ebenſoviel Würde als Kühnheit in den Steigbügeln feſter, legte die Lanze ein, zog ſeine Tartſche vor die Bruſt, poſtierte ſich mitten in den Weg und erwartete dieſe fahrenden Ritter, wofür er die Kommenden unbedenklich anſah. Als ſie einander nahe genug waren, um ſich ſehen und hören zu können, erhob Don Quixote die Stimme und ſchrie ihnen trotzig zu: „Alle Welt halte an, wenn nicht alle Welt bekennen will, daß in aller Welt kein ſchöneres Fräulein iſt, als die Kaiſerin von der Mancha, die unvergleichliche Dulzinea von Toboſo.“

Auf dieſe Worte hielten die Kaufleute ſtill, die ſeltſame Geſtalt zu beſchauen, die ihnen ſolches zurief. Aus der Figur und Anrede aber ſahen ſie bald, wo es dem Herrn fehlte. Jedoch, um näher zu

erfahren, was er mit dem Bekenntnis bezwecken wollte, das er ihnen abforderte, antwortete ihm einer von ihnen, ein loser Vogel und Spaßmacher: „Herr Ritter, wir alle kennen die Dame nicht, von der Ihr uns da sagt. Zeigt sie uns, und wenn sie wirklich so schön ist, wie Ihr tut, so wollen wir ohne den geringsten Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns hören wollt.“ „Und wenn ich sie euch zeigte,“ versetzte Don Quixote, „was hättet ihr dann noch für ein Verdienst, eine so weltkundige Wahrheit einzugestehen? Hier kommt es darauf an, daß ihr, ohne sie gesehen zu haben, es glaubet, bekennet, behauptet, beschwöret und verfechtet; wo nicht, so sei euch stolzem und ungezogenem Volke hiermit die Fehde erklärt.“ „Herr Ritter,“ antwortete der Kaufmann, „ich bitte Euer Gnaden im Namen aller hier gegenwärtigen Prinzen, daß Ihr uns nicht zwingen wollet, eine nie gesehene und nie gehörte Sache zu bekennen. Zeiget uns nur ein Bildchen von Eurer Dame; wenn es auch nicht größer als ein Gerstenkorn wäre, so ist es uns schon genug. Wir würden Euch dann mit gutem Gewissen gestehen können, was Ihr wollt. Ich glaube sogar, wir alle sind schon so sehr zu ihren Gunsten eingenommen, daß, wenn sie auch im Bilde mit einem Auge schielte und aus dem anderen ihr Zinnober und Schwefel flösse, wir dennoch Euch zu Gefallen alles, was Ihr wollt, zu ihrem Lobe gestehen würden.“

„Was fließt? Nichts fließt, Ihr gemeine Bestie!“ schrie Don Quixote wütend. „Ihr sollt mir alle für eine so ungeheure Lästerung büßen, womit Ihr die hohe Schönheit meiner Dame zu beschimpfen Euch erfrecht habt.“ Hierauf rannte er mit gefällter Lanze so wütend auf den Lästerer zu, daß es gewiß dem mutwilligen Kaufmann übel ergangen wäre, hätte sein guter Stern nicht gewollt, daß Rozinante mitten im Lauf stolperte und niederstürzte, so daß der Ritter von der Gewalt des Sturzes eine gute Strecke über das Feld flog. Er suchte wieder aufzustehen, allein es ging nicht, denn immer verhinderte ihn Lanze, Schild, Sporen, Helm und die Last seiner unbeholfenen Waffen. Indem er sich so vergebens plagte, wieder

aufzuſtehen, ſchrie er: „Lauft nicht, ihr Memmen, ihr feiges Pack; ſteht, wenn ihr Herz habt; nicht ich, mein Pferd iſt ſchuld, daß ich hier liege.“ Ein Maultierjunge vom Gefolge der Kaufleute aber, der eben keiner von den Gutmütigſten war, konnte ſich nicht enthalten, die Antwort auf ſolche Reden dem armen abgeſattelten Ritter auf die Rippen zu ſchreiben. Er ging zu ihm hin, nahm ſeine Lanze, brach ſie in Stücke, und gab mit einem davon unſerem Don Quixote eine ſo gute Tracht Schläge, daß er ihn, trotz ſeiner Waffen und Rüſtung, faſt zu Brei draſch. Seine Herren ſchrien zwar, er ſolle aufhören und ihn gehen laſſen; der Schlingel aber war im beſten Zuge und wollte ſein Spiel nicht eher aufgeben, bis er ſein Mütchen ganz gekühlt hatte. Er griff alſo nach den übrigen Stücken der Lanze, zerſchlug ſie alle nacheinander an dem armen Ritter, der unter dem ganzen Hagelregen von Prügeln nicht einen Augenblick ſtillſchwieg, ſondern unaufhörlich Himmel, Erde und dieſen Straßenräubern, wofür er ſie hielt, fluchte. Endlich ward der Junge ſelbſt müde, und die Kaufleute zogen weiter.

Als ſich nun Don Quixote allein ſah, verſuchte er abermals aufzuſtehen; aber was er nicht bei geſundem Leibe konnte, konnte er jetzt, da er ſo zerbläut war, noch weniger. Und doch hielt er ſich noch immer für glücklich genug, weil dies ein Zufall ſei, der nur fahrenden Rittern begegnen könne, und die ganze Schuld nicht auf ihn, ſondern auf ſein Pferd falle. Mit dieſem Troſte und dem zermalmten Leibe blieb er auf dem Wahlplatz liegen.

Nach einer ziemlichen Weile kam von ungefähr ein Bauer aus ſeinem Dorfe, der eben einen Sack Korn in die Mühle gebracht hatte, des Weges. Da dieſer einen Menſchen auf der Erde liegen ſah, ging er hin und fragte ihn, wer er ſei und was ihm fehle. Don Quixote

hielt ihn alsbald für irgendeinen Markgrafen, der ihm zu Hilfe komme, und begann allerlei Verse von seinem Unglück zu deklamieren. Der Bauer stand ganz verblüfft da, wie er den Unsinn hörte, machte dem Ritter aber doch wundershalber das Visier auf, das ganz zerschlagen war, und reinigte ihm das Gesicht vom Staube. Kaum hatte er dies getan, so erkannte er ihn: „Ei, Herr Quixano," schrie der Bauer, „wer hat denn Euer Gestrengen so zugerichtet?" Der Ritter aber fuhr beharrlich in seinen Versen fort, was auch jener fragen mochte. Da der gute Mann sah, daß nichts mit dem Junker anzufangen war, hob er ihn von der Erde auf und brachte ihn mit vieler Mühe auf seinen Esel, weil er diesen für ein sanfteres Transportmittel hielt als den Rücken Rozinantes. Die Waffen las er bis auf die Splitter der Lanze zusammen, packte sie dem Rozinante auf, nahm diesen mit einer Hand beim Zaume und mit der anderen seinen Esel beim Halfter und zog so seinem Dorfe zu in verwunderten Gedanken über Don Quixotes unaufhörliche und närrische Reden.

Zuletzt ging ihm ein Licht auf, daß der Herr Nachbar ein Narr geworden sei. Er eilte daher, so sehr er immer konnte, mit ihm nach Hause. Mit der Abenddämmerung kamen sie an das Dorf; der Bauer aber wartete noch, bis es ein wenig dunkler wurde, damit die Leute den wohlzerbläuten Junker nicht so übel beritten sehen möchten. Als es ihm finster genug schien, hielt er seinen Einzug in das Dorf und brachte den Ritter in sein Haus, wo er alles in der größten Verwirrung fand. Eben waren der Pfarrer und der Dorfbarbier da, und die Haushälterin ließ ihre kreischende Stimme hören.

„Was dünkt Euch, Herr Lizentiat Peter Perez (so hieß der Pfarrer), von dem Unglück meines Herrn? Zwei Tage sind es schon, seit man weder ihn, noch sein Pferd, noch Schild, noch Lanze, noch Panzer von ihm gesehen hat. O Jammer und Elend! mir ahnt, und ich treffe es gewiß, die verfluchten Ritterbücher, in die er immer den Kopf hineinsteckte, haben ihn verrückt gemacht. Und jetzt fällt es mir ein, daß ich ihn oft zu sich selbst habe sagen hören, er wolle ein

fahrender Ritter werden und in aller Welt Enden Abenteuer aufsuchen. Wären sie doch beim Teufel und seiner Großmutter, die verdammten Bücher alle miteinander.“ Ebenso und noch ausführlicher ließ sich die Nichte vernehmen. „Wisset, Meister Niklas!“ sagte sie zum Dorfbarbier, „daß mein Herr Onkel oft zwei geschlagene Tage und Nächte lang in diesen seelenverderblichen Unglücksbüchern las! Und am Ende warf er das Buch aus den Händen, griff zum Degen und hieb und stach auf die Wände los. Wenn er nun müde war, sprach er, er hätte vier Riesen, so groß wie unser Kirchturm, erlegt; und der Schweiß, den ihm die Anstrengung auspreßte, den hielt er für Blut von den Wunden, die er im Kampfe bekommen; darauf trank er einen großen Becher frischen Wassers und war nun wie geheilt und ruhig, indem er sagte, dies sei ein kostbarer Trank, den ihm ein großer Zauberer, sein Freund, geschickt habe. Bald möchte ich mir die Schuld von allem dem beimessen, weil ich Euch nicht beizeiten von den Anfällen meines Herrn Onkels sagte. Vielleicht hättet Ihr wohl noch Mittel finden können, ehe es soweit gekommen wäre. Wenigens alle die verdammten Bücher, so viele ihrer sind, hättet Ihr verbrennen können; denn sie verdienen das Feuer so gut als ein Ketzer.“ „Das sage ich auch,“ versetzte der Pfarrer, „und bei meinem Wort, die Sonne soll morgen nicht untergehen, ohne daß ich an ihnen ein Exempel statuiert und sie zum Feuer verdammt habe, damit sie nicht noch einmal jemand zum Lesen verführen und so ins Unglück bringen, wie unseren guten Freund.“

Dies alles hörte der Bauer mit an, und kam nun vollends über den Zustand seines Nachbarn ins reine. Er klopfte an und rief laut: „Macht auf, ihr Herren!“ Auf sein Geschrei liefen alle herbei, und da die einen ihren Freund, die anderen ihren Oheim und Herrn erkannten, eilten sie, ihn zu umarmen, obgleich es nicht aussah, als wollte er je vom Esel steigen, wie er denn auch außerstande war zu tun. „Laßt mich gehen,“ sagte Don Quixote, „ich komme durch Schuld meines Rosses sehr verwundet zurück; bringt mich zu Bette und ruft mir womöglich die weise Urganda, daß sie

meiner Wunden pflege und sie heile." „Da haben wir's" schrie die Haushälterin, „sagte mir's nicht mein Herz, auf welchem Fuße Ihr hinkt? Kommt nur in Gottes Namen herein, gestrenger Herr, wir wollen Euch schon ohne die Hexe Urganda kurieren." Hiermit trugen sie ihn auf das Bett und untersuchten seine Wunden; da sie aber keine fanden, sagte er: „Es ist bloß eine Verrenkung von wegen eines Sturzes, den ich mit meinem Pferde tat, da ich mit zehn der ungeheuersten und grimmigsten Riesen, die sich auf der Welt befinden, kämpfte." „Aha!" sagte der Pfarrer, „sind Riesen mit im Spiele. Bei meiner Tonsur! ich verbrenne sie alle morgen, ehe es Nacht wird."

Sie richteten noch viele Fragen an Don Quixote, allein auf alle antwortete er, sie sollten ihm zu essen geben und ihn dann schlafen lassen, das sei ihm jetzt am nötigsten. Dies geschah, und indessen fragte der Pfarrer den Bauer umständlich, wie und wo er Don Quixote gefunden. Der erzählte ihm alles, auch die seltsamen Reden, die Don Quixote geführt hatte, als er ihn fand und nach Hause schaffte. Hierdurch wurde der Pfarrer noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt, zu dessen Ausführung er sich am folgenden Tage mit dem Barbier gemeinsam in Don Quixotes Haus begab. —

Der Ritter lag noch in tiefem Schlaf, als die beiden von der Nichte die Schlüssel zu dem Gemach verlangten, wo die unseligen Bücher standen; sie gab ihn mit Freuden. Dann gingen sie mit der Haushälterin hinein und fanden mehr als hundert Stück Folianten und viele in kleinerem Format, alle sehr schön gebunden. Der Lizentiat ließ sich von dem Barbier ein Buch nach dem andern reichen, ihren Inhalt zu prüfen, weil sich doch vielleicht einige darunter finden könnten, die ein besseres Schicksal verdienten. „Nein, nein, Herr Lizentiat," rief die Nichte, „verschont kein einziges, sie haben alle gesündigt. Am besten ist's, mit allen zum Fenster hinaus in den Hof, und da einen Scheiterhaufen daraus gemacht und verbrannt." Die Haushälterin stimmte mit Freuden bei, so eifrig verlangten sie beide nach dem Tode dieser Schuldigen. „Jawohl," rief der Pfarrer,

„fort mit allen in den Hof!“ „Recht ſo,“ ſagte der Barbier. „Vollkommen recht,“ ſagte die Nichte. „Weil's denn ſo iſt,“ ſprach die Haushälterin, „her mit und hinunter in den Hof.“ Sie gaben ihr die ganze Sammlung, und ſie erſparte ſich die Mühe des Treppenſteigens und warf ſie zum Fenſter hinaus.

Während der Nacht verbrannte die Haushälterin alles, was von Büchern im Hof und im Hauſe war. Sicherlich mußten manche mitbrennen, die wohl verdient hätten, in Archiven ewig aufbewahrt zu werden. Allein ſo wollte es einmal das Schickſal.

Das zweite Kapitel

Zweite Ausfahrt des guten Ritters Don Quixote von der Mancha.

Ein Mittel, das Pfarrer und Barbier vorläufig gegen das Übel ihres Freundes ersannen, bestand darin, die Türe zur Bücherkammer zu vermauern, damit er sie, wenn er aufstände, nicht wiederfände. Sie verabredeten, ihm zu sagen, ein Zauberer habe Kammer und alles auf und davon geführt, und vollendeten schnell ihr Vorhaben.

Zwei Tage darauf stand Don Quixote wieder auf. Das erste, was er tat, war, nach seinen lieben Büchern zu sehen. Da er nun die Kammer nicht finden konnte, suchte er im ganzen Hause herum. Endlich kam er an den Ort, wo sonst die Türe war, tastete mit den Händen und kehrte die Augen auf und nieder, ohne ein Wort zu sagen. Nach einer guten Weile fragte er endlich doch die Haushälterin, wo denn seine Bücherkammer sei. Die Haushälterin, die ihre Rolle gut innehatte, antwortete: „Was für eine Kammer? Ach, suchen Euer Gestrengen nur nicht weiter; es ist weder Kammer noch Buch mehr im Hause, denn der leibhaftige Teufel hat alles geholt." „Nicht der Teufel," sprach die Nichte, „ein Zauberer war's, der in der Nacht, nachdem Ihr fortgeritten, auf einer Wolke daherkam. Er stieg von einem Drachen ab, worauf er rittlings gesessen und ging in die Bücherkammer. Was er darin gemacht hat, ist mir unbekannt. Ich weiß nur, daß er ein kleines Weilchen darauf zum Dache hinausfuhr und uns das ganze Haus voll Rauch zurückließ; und da wir nun zuliefen und sehen wollten, was er gemacht hatte, sahen wir weder Buch noch Kammer mehr. Dies erinnern wir uns noch, die Frau Haushälterin und ich, daß der alte Bösewicht, als er abzog, mit lauter Stimme sagte, daß er der weise Freston sei." „Richtig,"

sprach Don Quixote, „es ist ein weiser Zauberer und mein Todfeind. Er haßt mich darum so sehr, weil er durch seine Schwarzkunst weiß, daß ich einmal im Laufe der Zeiten mit einem Ritter, dem er wohlwill, in Zweikampf geraten und ihn überwinden werde, ohne daß er es verhindern kann; und deshalb tut er mir so vielen Schaden an, als er nur kann. Aber ich sage es ihm, daß er weder durch Wort noch Tat abzuwenden vermag, was im Himmel beschlossen ist.“ „Wer kann daran zweifeln?“ sagte die Nichte, „aber Herr Onkel, wer zwingt Euch denn zu solchem Streit und Mühseligkeiten? Wäre es nicht besser, Euer Gnaden blieben ruhig zu Hause? Bedenkt Ihr nicht, daß mancher ausgeht, Wolle zu scheren und kommt selbst geschoren wieder heim?“ „O Nichte, da hast du falsch gerechnet,“ versetzte Don Quixote, „ehe ich mich scheren lasse, will ich gewiß dem, der sich nur unterfteht, mir die Spitze eines Haares zu berühren, den Bart zusamt den Wurzeln ausgerissen haben.“ Beide wagten es nicht, ihm weiter zu widersprechen, denn sie sahen, daß ihm die Galle überlief.

Der Ritter blieb indessen ganze vierzehn Tage lang ruhig zu Hause, ohne im geringsten merken zu lassen, daß er seine vorigen Narrheiten wieder erneuern wolle. Während der Zeit gab's oft die lustigsten Szenen zwischen ihm und seinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und Barbier, über seine Behauptung, daß in der Welt kein Ding nötiger sei als fahrende Ritter, und daß ihr Orden durch ihn wieder aufleben solle.

Indessen machte sich Don Quixote an seinen Nachbar, einen Bauern, der eine gute, ehrliche Haut war, soweit ein armer Teufel gut sein kann, an seinem Verstande aber nicht eben schwer zu tragen hatte. Diesem lag er so lange in den Ohren und versprach ihm so viel, daß sich der arme Bauer endlich entschloß, mit unserem Ritter zu ziehen und ihm als Schildknappe zu dienen. Unter anderem sagte ihm auch Don Quixote: er solle ihm nur herzhaft folgen, denn es könne ihnen leicht ein Abenteuer begegnen, wobei eine Insel gewonnen würde, über die er ihn dann zum Statthalter setzen wolle.

Auf diese und dergleichen herrliche Versprechungen hin verließ Sancho Pansa, so hieß der Bauer, Frau und Kinder und trat als Schildknappe in den Dienst seines Herrn Nachbarn.

Don Quixote vergaß nicht, sich Geld zu verschaffen. Indem er ein Grundstück verkaufte, ein anderes versetzte und alle verschleuderte, brachte er eine hübsche Summe zusammen. Er versah sich auch wieder mit einer Tartsche, die er von einem guten Freunde borgte, flickte seinen zerschlagenen Helm so gut er konnte und bestimmte seinem Schildknappen Tag und Stunde, wo sie ausziehen wollten, damit sich dieser mit allem Nötigen versehen könne. Vor allem band er ihm auf die Seele, einen Schnappsack mitzunehmen. Sancho versprach heilig, ihn nicht zu vergessen und noch überdies einen wackeren Esel, den er im Stalle habe, mitzubringen; denn das Zufußgehen sei seine Sache nicht. Als unser Ritter von dem Esel hörte, stutzte er ein wenig und durchsuchte sein Gedächtnis, ob wohl je ein irrender Ritter einen beeselten Schildknappen gehabt habe, aber er konnte sich keines solchen entsinnen. Dennoch beschloß er, den Esel mitgehen zu lassen. Er versah sich auch mit Hemden und anderen Dingen der Art, so gut er konnte, genau nach dem Rate, den der Wirt ihm gegeben hatte.

Nach solchen Rüstungen zogen beide, Sancho Pansa, ohne von Frau und Kindern, und Don Quixote, ohne von Nichte und Haushälterin Abschied zu nehmen, eines Nachts, von niemand gesehen, davon. Sie ritten diese Nacht durch so scharf, daß sie schon bei anbrechendem Tage sicher waren, von niemand eingeholt zu werden, wenn man sie auch verfolgen sollte. Sancho Pansa ritt auf seinem Esel daher wie ein Patriarch, mit seinem Schnappsack und seinem Schlauche, voll Verlangen, sich bald als Statthalter der Insel zu sehen, die sein Herr ihm versprochen hatte.

Da hob Sancho Pansa an: „Gestrenger Herr fahrender Ritter, seht ja wohl zu, daß Ihr das nicht vergeßt, was Ihr mir wegen der Insel versprochen habt. Sie mag so groß sein als sie will, regieren will ich sie schon.“ „Du sollst wissen, Freund Sancho,“ antwortete Don Quixote, „daß es bei den alten fahrenden Rittern der aller-

gewöhnlichſte Brauch war, ihre Schildknappen zu Statthaltern der Inſeln und Königreiche zu machen, die ſie eroberten, und ich bin feſt entſchloſſen, daß ein ſo löblicher Brauch durch mich nicht untergehen ſoll, im Gegenteil, wenn du lebſt, und auch ich lebe, ſo könnte es gar leicht kommen, daß, ehe ſechs Tage um wären, ich ein ſolches Königreich gewänne, das mehrere kleinere unter ſich hat, und dieſe kämen ſehr gelegen, um dich über eins davon zum Könige krönen zu laſſen."

„Ei," verſetzte Sancho, „wenn ich nun durch irgend ſo ein Wunder, wie Euer Geſtrengen da ſagt, König würde, da würde ja Tereſa, meine Hausehre, wenigſtens eine Königin und meine Jungen Prinzen?" „Freilich," ſagte Don Quixote, „wer zweifelt daran?" „Ich!" ſagte Sancho, „denn ich denke ſo bei mir: wenn auch gleich der liebe Gott lauter Kronen auf die Erde regnen ließe, ſo paßte doch keine auf Tereſa Cascajos Kopf. Nein, geſtrenger Herr, zur Königin taugt ſie keine zwei Heller, zur Gräfin möcht's noch langen, und auch da möge Gott ihr helfen." „Befiehl das nur Gott, Sancho!" ſprach Don Quixote, „der gibt jedem, was ihm gebührt."

Das dritte Kapitel

Von dem glücklichen Ausgang des entsetzlichen Abenteuers mit den Windmühlen, samt anderen denkwürdigen Ereignissen.

In diesem Augenblicke entdeckten sie dreißig bis vierzig Windmühlen auf dem Felde. Don Quixote erblickte sie kaum, so sprach er zu seinem Schildknappen: „Das Glück führt uns besser als wir verlangen konnten; denn sieh, Freund Sancho, dort zeigen sich dreißig oder mehr ungeschlachte Riesen, mit denen ich ein Treffen zu halten und ihnen sämtlichen das Leben zu nehmen gedenke. Mit ihrer Beute wollen wir den Anfang machen, uns zu bereichern; denn solche Kriege sind gut, und es geschieht Gott zu Dienst und Ehren, wenn man solche böse Brut vom Angesicht der Erde vertilgt.“ „Was denn für Riesen?“ fragte Sancho Pansa. „Die du dort siehst,“ sagte sein Herr, „die mit den langen Armen.“ „Seht wohl zu, gestrenger Herr, was Ihr tut, denn das, was wir dort sehen, sind keine Riesen, sondern Windmühlen, und das, was Ihr für die Arme ansieht, sind die Flügel, die den Stein treiben, wenn der Wind sie herumdreht.“ „Da sieht man's,“ sprach Don Quixote, „wie schlecht du dich auf Abenteuer dieser Art verstehst. Kommt dich etwa eine Furcht an, so hebe dich weg und bete ein Vaterunser, dieweil ich hingehe, einen kühnen, aber ungleichen Kampf zu bestehen.“ Mit diesen Worten gab er seinem Gaul Rozinante die Sporen, ohne weiter auf den Schildknappen Sancho zu hören, der ihm immer noch nachschrie, daß es gewiß Windmühlen und keine Riesen wären. Allein, die Riesen saßen ihm schon so fest im Kopfe, daß er weder auf Sanchos Geschrei hörte, noch sich die Mühe gab, ihre wahre Beschaffenheit, so dicht er auch vor ihnen war, zu begreifen. Mit lautem Geschrei kam er

auf sie los: „Flieht nicht, ihr feigen, ihr elenden Geschöpfe; ein einziger Rittersmann ist's, der euch Fehde ankündigt.“ — Indessen erhob sich ein kleiner Wind, der die großen Flügel bewegte. Dies sah Don Quixote und schrie: „Ha! wenn ihr auch mehr Arme ausstreckt, als der Riese Briareus, sollt ihr mir doch die Zeche bezahlen.“ — Und hiermit empfahl er sich seiner Herrin Dulzinea mit demütigem Flehen, daß sie ihm in diesem schweren Strauß zu Hilfe eile, bedeckte sich mit der Tartsche, legte mit der Lanze ein und rannte in vollem Galopp mit seinem Rozinante auf die erste Mühle los. Gerade als er nun auf den einen Flügel einen Stoß führte, drehte der Wind denselben so wütend herum, daß die Lanze plötzlich in Splitter ging und Gaul und Ritter übel zugerichtet auf das Feld hinausgeschleudert wurden.

Sancho eilte, was sein Esel nur immer laufen konnte, herbei und fand, daß sein Herr sich kaum mehr rühren konnte; einen so schweren Fall hatte er mit seinem Rozinante getan. „Nun, Gott steh uns bei,“ sprach Sancho; „hab ich's Euer Gestrengen nicht gesagt, Ihr solltet wohl zusehen, was Ihr tätet, und daß es nur Windmühlen wären? Meiner Treu! man müßte selber welche im Kopfe haben, wenn man's nicht sehen wollte.“ „Schweig, Freund Sancho,“ sagte Don Quixote, „Kriegsglück ist veränderlicher denn alles andere. Und ich weiß auch, wie es zuging: jener weise Zauberer Freston, der mir Kammer und Bücher entführte, hat auch diese Riesen in Windmühlen verwandelt, nur um mir nicht die Ehre eines Sieges zu lassen; so heftig ist sein Groll wider mich. Aber am Ende, dann, ja dann sollen ihm seine bösen Künste wenig helfen wider mein gutes Schwert.“

„Ja, wenn's Gottes Wille ist!“ sprach Sancho, hob seinen Herrn von der Erde auf und half ihm wieder auf den Rozinante, der nahezu kreuzlahm war. Sie zogen von dannen, besprachen sich über das bestandene Abenteuer und nahmen ihren Weg gerade auf den Paß Lapice zu. „Denn dort,“ sagte Don Quixote, „müssen wir manches seltsame Abenteuer finden, weil es ein so vielbegangener Platz ist.“ Sehr betrübt aber war er über den Verlust seiner Lanze, und er wandte sich bekümmert an Sancho und sprach: „Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß ein spanischer Ritter, genannt Diego Perez de Vargas, als ihm das Schwert im Kampfe zersprungen war, einen Ast von einem Eichstamm herunterriß und damit selbigen Tages so viele Mohren zerdrasch, daß er davon den Zunamen der Drescher bekam. Dies sag ich dir, weil ich von der ersten Eiche, die wir finden, auch einen ebenso starken und schönen Ast abreißen und damit ebensolche Taten tun will, daß du Gott danken und dich glücklich preisen sollst, sie nur sehen zu dürfen.“

„In Gottes Namen!“ sprach Sancho, „ich glaube ja alles, wie es Euer Gestrengen da erzählt! Aber setzt Euch doch ein wenig gerade; mich dünkt, Ihr hängt ganz auf die eine Seite; das werden wohl die Nachwehen von Eurem jämmerlichen Falle sein.“ „Du hast's getroffen, Freund Sancho!“ versetzte Don Quixote, „daß ich mich aber nicht über Schmerzen beklage, kommt daher, weil es fahrenden Rittern nicht ziemet, über eine Wunde zu klagen.“ „Wenn das ist, nun, so hab ich nichts dawider,“ sagte Sancho, „aber es wäre mir weiß Gott lieber, wenn der gestrenge Herr sich beklagen wollte, wenn ihm was wehe tut. Ich für mein Teil muß immer sogleich klagen, wenn's nur irgendwo wehe tut. Wenn sich aber nur das Verbot, zu klagen, nicht auch auf die Schildknappen der fahrenden Ritter erstreckt?“

Don Quixote konnte sich des Lachens über diese Einfalt seines Schildknappen nicht enthalten und erlaubte ihm, sich zu allen Zeiten, wann es ihm gefiele — oder auch nicht gefiele — zu beklagen, so lang und soviel er wolle. Sancho bemerkte hierauf, daß es Essenszeit sei.

Don Quixote antwortete, er fühle für jetzt noch kein Bedürfnis, aber Sancho möge nur essen, wenn es ihn danach verlange. Mit solcher Erlaubnis machte dieser es sich auf seinem Eselein so bequem er nur konnte, holte aus seinem Schnappsacke, was er darin hatte, und zog so reitend und kauend ganz gemächlich hinter seinem Herrn her, wobei er von Zeit zu Zeit seinem Schlauche mit solchem Wohlbehagen zusprach, daß ihn der wohlgenährteste Weinschenk von Malaga hätte beneiden mögen. Und indem er so dahintrabte und einen Schluck um den anderen tat, dachte er an kein einziges Versprechen seines Herrn, und das Aufsuchen von Abenteuern, so gefährlich sie auch immer sein mochten, erschien ihm als lauter Spaß und Kurzweil.

Die Nacht brachten sie unter einigen Bäumen zu. Von einem derselben brach Don Quixote einen dürren Ast, der ihm als Lanze dienen sollte, und befestigte daran die eiserne Spitze der zerbrochenen. Die ganze Nacht hindurch tat er kein Auge zu, sondern dachte an sein Fräulein Dulzinea, um pünktlich seinen Büchern nachzuleben, wo die Ritter viele Nächte in Hainen und in Wüsten schlaflos zubrachten und nicht satt wurden, im Andenken ihrer Herzliebsten zu schwelgen. Anders machte es Sancho; denn da er den Bauch voll hatte, und zwar nicht von Zichorienwasser, so schlief er in einem Zuge fort, und weder die Sonne, die ihm gerade ins Gesicht schien, noch die Vögel, die mit Jubel den jungen Tag begrüßten, hätten ihn aufgeweckt, wenn es nicht sein Herr getan hätte. Sobald er die Augen aufgeschlagen, umarmte er seinen lieben Schlauch, fand ihn jedoch merklich welker als am Tage zuvor, was ihm nicht wenig zu Herzen ging, denn er fürchtete, es möchte sich nicht so bald Gelegenheit finden, ihn wieder zu füllen. Don Quixote verschmähte ein Frühstück, da er sich, wie gesagt, mit schmackhaften Gedanken nährte.

Sie stiegen wieder auf und setzten ihren vorigen Weg nach dem Paß Lapice fort, den sie auch gegen Nachmittag zu Gesicht bekamen. „Hier," rief Don Quixote, als er ihn erblickte, „hier, Bruder Sancho Pansa, finden wir vollauf alles, was Abenteuer heißt. Aber merk wohl, daß du nie, sähest du mich auch in der größten Fährlichkeit

von der Welt, Hand ans Schwert legen darfst, mich zu schützen, es sei denn, daß ich von Lumpengesindel oder gemeinem Volk bedrängt werde: alsdann kannst du mir beispringen. Sind's aber Ritter, so ist dir's nach den Rittergesetzen niemals erlaubt, solang du noch nicht zum Ritter geschlagen bist." „Gestrenger Herr," sagte Sancho, „verlaßt Euch darauf, daß ich in dem Stücke Euch treulich gehorchen werde, dieweil ich ohnedies gar friedfertiger Natur und aller Schlägerei geschworener Feind bin."

Während dieses Gesprächs erschienen auf der Landstraße zwei Benediktiner-Brüder auf Maultieren, gewiß so groß wie Dromedare. Sie trugen beide Staubbrillen und Sonnenschirme. Hinter ihnen her kamen zwei Maultierjungen zu Fuß und eine Kutsche mit vier oder fünf Begleitern. In der Kutsche befand sich — wie sich nachher ergab — eine Dame aus Biskaya, welche nach Sevilla zu ihrem Gemahl wollte. Die beiden Mönche gehörten aber nicht zu ihrem Gefolge, obgleich sie dieselbe Straße zogen. Kaum hatte Don Quixote sie entdeckt, so sprach er zu seinem Schildknappen: „Entweder irre ich mich gewaltig, oder hier stößt mir das berühmteste Abenteuer auf, das man je auf Erden sah. Gewiß sind diese zwei schwarzen

Geſtalten ein paar Zauberer, die irgendeine geraubte Prinzeſſin in jener Kutſche entführen; darum bin ich gezwungen, dieſer Ungebühr nach Kräften zu ſteuern." „Das wird noch ſchlimmer gehen, als mit den Windmühlen," ſprach Sancho, „gebt wohl acht, geſtrenger Herr! die beiden ſind zwei hochwürdige Brüder von Sankt Benedikt, und in der Kutſche ſind irgendwelche Reiſende." „Ich habe dir's ſchon geſagt, Sancho," verſetzte der Ritter, „daß du dich nicht auf Abenteuer verſtehſt; denn was ich dir ſagte, iſt wahr, und du wirſt es zur Stunde erfahren."

Hiermit ſprengte er einige Schritte voraus, ſtellte ſich mitten in die Straße, die die beiden Mönche zogen, und als ſie ihm ſo nahe waren, daß er von ihnen gehört zu werden glaubte, erhob er ſeine Stimme mächtig: „Verteufeltes, heilloſes Volk! gebt augenblicklich frei und ledig die erlauchten Prinzeſſinnen, ſo ihr wider ihren Willen in dieſer Kutſche entführet, oder macht euch gefaßt, den Tod zu empfangen als gerechte Strafe für eure böſen Werke." Die ehrwürdigen Herren hielten ihre Maultiere an, voll Staunen ſowohl über die Geſtalt, als die Anrede des Ritters. „Herr Ritter," antworteten ſie, „wir ſind weder verteufeltes noch heilloſes Volk, ſondern zwei Geiſtliche vom Orden Sankt Benedikts, ziehen unſere Straße und wiſſen nicht, ob in jener Kutſche entführte Prinzeſſinnen ſind oder nicht."

„Bei mir kommt ihr mit glatten Worten nicht davon; ich kenne euch treuloſes Gezüchte ſchon," ſchrie Don Quixote, gab, ohne weiter ihre Antwort abzuwarten, dem Rozinante die Sporen und rannte mit eingelegter Lanze ſo grimmig auf den einen Bruder los, daß er ihn ohne Barmherzigkeit ſchwer verwundet, wo nicht gar tot herabgeſtürzt hätte, wenn jener nicht ſchon von ſelbſt augenblicklich von ſeinem Maultiere geſtürzt wäre. Als der andere Ordensbruder ſeinem Gefährten ſo übel mitſpielen ſah, ſetzte er ſeinem wohlgenährten Eſel die Ferſen wider den Wanſt und jagte ſchneller als der Wind über das Feld weg. Als Sancho den Mönch am Boden liegen ſah, ſtieg er hurtig von ſeinem Eſel ab, lief hin und fing an,

ihn auszuziehen. Indes aber kamen die Maultiertreiber der beiden Mönche herzu und fragten Sancho, was er da mache. „Ich nehme die Beute, die mir von Gott und Rechts wegen gehört, weil mein Herr Don Quixote das Treffen gewonnen hat," sprach Sancho. Die Burschen aber, die weder Spaß noch etwas von Beute und Treffen verstanden und Don Quixote schon ein Stück davon mit den Leuten bei der Kutsche im Gespräch begriffen sahen, packten den Sancho, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen, rauften ihm alle Haare aus dem Barte und ließen ihn sinn- und atemlos auf der Erde liegen. Ohne einen Augenblick zu zögern, stieg der geistliche Herr voll Furcht und Zittern und ohne ein Färbchen im Gesicht auf und eilte, da er wieder beritten war, spornstreichs seinem Mitbruder nach, der in geziemender Entfernung auf der Lauer den Ausgang des Überfalls abwartete. Nun aber setzten sie, unbekümmert um den ferneren Verlauf des Abenteuers, ihre Reise fort und schlugen ein Kreuz über das andere, als wenn ihnen der Teufel schon hinten auf der Kutte säße.

Don Quixote unterhielt sich indes, wie schon gesagt, mit der Dame in der Kutsche, und zwar folgendermaßen: „Eure Schönheit, gnädige Frau, kann nun wieder über Dero Person verfügen, ganz nach eigenem Belieben, denn zu Boden gestreckt liegt durch diesen meinen tapferen Arm der Stolz Eurer Räuber; und damit Ihr nicht in peinlicher Ungewißheit schwebet über den Namen Eures Befreiers, so wisset, daß ich Don Quixote von der Mancha bin, ein fahrender und abenteuernder Ritter, der Diener der unvergleichlich schönen Herrin Dulzinea von Toboso, und zum Dank für meine gute Hilfe verlange ich nichts anderes, als daß Ihr umwendet nach Toboso und dieser Herrin in meinem Namen meldet, was mein tapferer Arm für Eure Befreiung getan hat." Diese Standrede hörte einer aus dem berittenen Gefolge der Dame, ein Biskayer von Geburt. Als er sah, daß Don Quixote den Wagen nicht fortlassen wollte, sondern verlangte, man solle nach Toboso zurückfahren, machte er sich an ihn, packte ihn bei der Lanze und sagte in

gebrochenem Kastilianisch zu ihm: „Pack dich, Ritter! oder geht's schlecht! bei Gott, der mir erschaffen, den Wagen gehn g'laßt, oder ich schlag dir maustot, so wahr ich Biskayer sind.“ Don Quixote verstand ihn ganz wohl und versetzte gelassen: „Wärst du Ritter, so wie du's nicht bist, ich wollte dich bald etwas anderes lehren, du elender Tropf.“ „Ick nit Ritter sein?“ schrie der Biskayer; „ick schwören zu Gott, du lügen es wie ein Christenmensch. Wirf weg die Spieß und greif das Schwert, ick dir zeigen will, wie die Katz die Maus beißt.“ „Ja, schauen sollst du es, rief einst Agrages,“ sagte Don Quixote, warf die Lanze fort, zog das Schwert, faßte seine Tartsche und ging auf den Biskayer los, fest entschlossen, ihm den Garaus zu machen. Gern wäre der Biskayer, der ihn so gegen sich heranstürmen sah, abgestiegen, weil er nur einen Mietesel hatte, auf den kein Verlaß war, aber in der Eile konnte er nichts weiter tun, als seinen Degen ziehen. Zum Glück war er hart am Wagen, so daß er noch ein Polster ergreifen konnte, das ihm zum Schild diente, und schon fielen sie auch übereinander her, als wären sie zwei Todfeinde gewesen. Die anderen suchten sie auseinander zu bringen, aber das war unmöglich; denn der zornige Biskayer schwor in seinem Kauderwelsch, wenn sie ihn nicht gehen und seinen Handel ausfechten ließen, so wolle er seine gnädige Frau und alle, die sich ihm widersetzten, umbringen. Die gute Dame im Wagen, erstaunt und erschrocken über das, was vorging, ließ den Kutscher ein wenig beiseite fahren und sah von fern dem gewaltigen Kampfe zu.

Der erste, der seinen Hieb führte, war der zornmütige Biskayer, und zwar schlug er mit solcher Stärke und Wut zu, daß, hätte sich das Schwert nicht im Schwunge gedreht, dieser einzige Streich hinreichend gewesen wäre, dem hitzigen Kampf und allen Abenteuern unseres guten Ritters ein Ende zu machen. Allein das Glück, das ihn zu noch größeren Dingen aufbewahrte, drehte das Schwert des Gegners so, daß es ihm zwar die linke Schulter traf, doch weiter keinen großen Schaden tat, sondern nur diese ganze Seite entwaffnete und unterwegs ein großes Stück Helm und das halbe Ohr mitnahm,

welches alles zusammen dem übel zugerichteten Ritter gar jämmerlich vor die Füße fiel.

Hilf, Himmel, wer kann nun die Wut beschreiben, in die der Held von der Mancha geriet, als er sich dergestalt mißhandelt sah! Ich kann nur so viel davon sagen, daß er sich in den Bügeln erhob, das Schwert in beide Fäuste nahm und dem Biskayer einen so grimmigen Hieb über Polster und Kopf versetzte, daß es ihm, obwohl er hier ganz gut bedeckt war, nicht anders dünkte, als es käme ein Bergsturz über ihn. Das Blut schoß ihm aus Nase, Maul und Ohren; er wankte, als wollte er vom Esel herabfallen, und sicher wäre es auch geschehen, wenn er ihn nicht schleunigst um den Hals gefaßt hätte; aber trotzdem verlor er die Bügel, die Arme gingen ihm los, das Tier wurde von dem schrecklichen Hiebe scheu, ging durch und warf in wenigen Sprüngen seinen Herrn auf die Erde. Don Quixote schaute gelassen zu, als er aber seinen Feind fallen sah, sprang er von seinem Rosse, lief eilends herzu, setzte ihm die Spitze seines Schwertes aufs Gesicht und schrie: „Ergib dich, oder ich haue dir den Kopf ab!“

Der Biskayer lag so betäubt da, daß er kein Wort sprechen konnte; und es würde ihm gewiß schlimm ergangen sein, — denn Don Quixote war blind vor Zorn, — wären nicht die Frauenzimmer, die bisher den Kampf mit Schrecken angesehen hatten, aus der Kutsche herbeigestürzt, um den Ritter um Gnade und um das Leben ihres Stallmeisters zu bitten. Don Quixote antwortete hierauf mit vieler Würde: „Eure Bitten, schöne Damen, bin ich zu gewähren bereit, jedoch nur mit der Bedingung, daß dieser mir angelobt, nach dem Orte Toboso zu gehen und sich der unvergleichlichen Herrin Dulzinea zu stellen.“ Ohne sich auf Don Quixotes Forderung weiter einzulassen und ohne zu fragen, wer diese Dulzinea sei, versprachen die erschreckten Damen unbedenklich alles im Namen ihres Stallmeisters. „Wohlan,“ sprach Don Quixote, „auf dies Euer gegebenes Wort will ich ihm weiter kein Leid zufügen, obgleich er es wohl um mich verdient hätte.“

Unterdessen hatte sich der von den Maultiertreibern der Mönche wohlzerdroschene Sancho Pansa wieder aufgerafft und dem Treffen seines Herrn Don Quixote zugeschaut. Als er nun merkte, daß der Handel abgetan war und sein Herr wieder aufsteigen wollte, kam er eiligst, ihm den Steigbügel zu halten, warf sich aber, ehe er ihn noch aufsteigen ließ, vor ihm auf die Knie, küßte ihm die Hand und sprach: „Gestrenger Herr Don Quixote! möchten doch Euer Gnaden geruhen, mir nun das Regiment der in diesem harten Kampf gewonnenen Insel zu geben; sie mag so groß sein, als sie will."

„Du mußt wissen, Freund Sancho," sprach Don Quixote, „daß dies und dergleichen keine Inselabenteuer, sondern nur Straßenabenteuer sind, wo man nichts weiter als ein paar Löcher im Kopf und ein Ohr weniger davon bringt. Habe nur Geduld, es werden schon noch Abenteuer kommen, nach denen ich dich nicht allein zum Statthalter, sondern vielleicht noch zu etwas Besserem werde machen können." Sancho war hiermit höchlich zufrieden, küßte ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzerhemdes, half ihm wieder auf den Rozinante und zog seinem Herrn nach, der, ohne sich weiter mit den Leuten von der Kutsche abzugeben, geradeswegs in ein naheliegendes Wäldchen ritt. Sancho eilte ihm im schärfsten Eselstrabe nach, aber Rozinante war so gut im Zuge, daß er weit zurückblieb und endlich seinem Herrn nachschreien mußte, er möchte ihn doch erwarten. Don Quixote zog seinem Rozinante den Zügel an und erwartete den müden Schildknappen.

„Gestrenger Herr," sprach dieser zu ihm, als er ihn wieder eingeholt hatte, „gestrenger Herr, ich dächte, wir täten gut daran, wenn wir in irgendeine Kirche flüchteten; denn der arme Teufel, mit dem Ihr es zu tun hattet, ist häßlich zugerichtet, und da könnt's leicht kommen, daß sie's der Polizei anzeigten und die uns beim Kopfe nähm. Und wenn sie uns einmal hat, müssen wir schon die besten Haare aus dem Pelze lassen, ehe wir wieder loskommen." „Da mach dir nur keine Sorgen, Freund Sancho," sprach Don Quixote, „ich wollte dich wohl aus den Klauen der Chaldäer reißen, geschweige

denn aus der Gewalt der Polizei. Aber sag mir auf dein Leben und dein Gewissen, hast du in der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, je einen so tapferen Ritter gesehen, wie mich? Hast du je in den Geschichten von einem Helden gelesen, der mehr Kühnheit im Angriff, besseren Atem im Aushalten, größere Geschicklichkeit im Fechten, größere Gewandtheit im Absatteln des Feindes bewiesen hätte als ich?" „Die Wahrheit zu sagen, gestrenger Herr," antwortete Sancho, „ich habe mein Tage dergleichen Historien nicht gelesen, weil ich überhaupt weder lesen noch schreiben kann. Aber, um was ich Euer Gestrengen jetzt bitten wollte, ist, daß Ihr Euch verbinden laßt; denn Euer Ohr blutet arg und ich habe Leinwand und etwas Wundsalbe im Schnappsack." „Alles dies hätten wir nicht nötig," sprach Don Quixote, „wenn mir's nur eingefallen wäre, eine Flasche Balsam des Fierabras zu machen. Mit einem einzigen Tropfen davon könnten wir jetzt Zeit und Arzneien ersparen." „Ei!" fiel Sancho ein, „was ist denn das für ein Balsam, gestrenger Herr?" „Es ist ein Balsam, davon ich das Rezept im Kopfe habe," antwortete Don Quixote, „ein Balsam, mit dem man sich nicht vor dem Tode zu scheuen hat, noch befürchten darf, an einer Wunde zu sterben. Ich werde ihn machen und dir in Verwahr geben. Siehst du nun, daß ich etwa in einem Kampfe mitten voneinandergehauen werde (wie es denn oft zu geschehen pflegt), so hast du weiter nichts zu tun, als die eine Hälfte von mir, die herab zur Erde fällt, sanft aufzuheben, und sie, ehe das Blut gerinnt, fein säuberlich an die andere zu fügen, die noch im Sattel sitzt, und ja wohl zuzusehen, daß alles richtig aneinanderpaßt. Darauf gibst du mir nur zwei Schlücke von gedachtem Balsam, und gleich wirst du mich wieder so frisch und ganz sehen wie einen Apfel." „Wenn das ist," sprach Sancho, „so entsage ich auf der Stelle der Statthalterschaft und der versprochenen Insel und verlange nichts von Euer Gestrengen zum Lohn meiner treuen Dienste, als das Rezept dieses Wunderbalsams; denn ich denke so bei mir, daß die Unze davon allenthalben ihre zwölf Batzen wert sein muß, und mehr brauch ich nicht, mein Leben ehrlich und ruhig zuzubringen. Worauf

wartet Ihr denn noch, gestrenger Herr, daß Ihr ihn nicht gleich macht und mir es auch weiset?" „Stille nur, Freund," antwortete Don Quixote, „ich denke, dir noch größere Geheimnisse mitzuteilen und noch größere Belohnungen dir angedeihen zu lassen. Für jetzt wollen wir uns nur verbinden, denn mein Ohr schmerzt mich mehr, als mir lieb ist." Sancho holte Linnen und Salbe aus dem Schnappsacke, Don Quixote aber, als er den Schaden an seinem Helme sah, wollte fast von Sinnen kommen. Er legte die Hand ans Schwert, hob die Augen gen Himmel und sprach: „Ich schwöre bei dem Schöpfer aller Dinge und bei den heiligen vier Evangelisten, so lange ich mich nicht an dem, der mir diesen Schimpf angetan, vollkommen gerächt habe, ein Leben zu führen wie der Markgraf von Mantua, als er schwur, den Tod seines Vetters Balduin zu rächen, und nicht eher sein Brot auf einem Tischtuche zu essen, noch andere Dinge mehr zu tun, deren ich mich zwar jetzt nicht mehr erinnere, die ich aber in meinem Eide ausdrücklich inbegriffen wissen will."

Als Sancho diesen Schwur hörte, sprach er: „Gestrenger Herr Don Quixote, bedenkt doch, daß der Ritter, wenn er Euern Befehlen folgt und sich dem gnädigen Fräulein Dulzinea von Toboso stellt, seine Pflicht und Schuldigkeit getan hat und weiter keine Strafe verdient." „Wohl gesprochen," antwortete Don Quixote, „ich widerrufe daher meinen Eid, was meine neue Rache anbelangt; bestätige ihn aber, und verpflichte mich, ein solches Leben, wie ich sagte, zu führen, solange, bis ich einem Ritter einen anderen Helm von gleicher Güte mit bewaffneter Hand abnehme. Und glaube nicht, Sancho, daß dies von mir nur so in den Wind geredet ist: nein, ich weiß schon, wem ich hierin nachahmen soll; denn alles dies begab sich buchstäblich so mit Mambrins Helm, der dem Sacripante so teuer zu stehen kam." „Ei, zum Teufel mit solchen Eiden, gestrenger Herr," versetzte Sancho, „sie schaden einem an der ewigen Seligkeit und beschweren das Gewissen. Denn seht, was sollen wir tun, wenn wir nun viele Tage lang keinen Menschen mit einem Helme antreffen? Bedenkt doch nur, daß auf allen den Straßen keine

geharnischten Männer, sondern lauter Maultiertreiber und Fuhrleute ziehen, die nicht nur keine Helme tragen, sondern auch vielleicht ihr Lebtag kein Wort davon gehört haben." „Hierin irrst du dich," sprach Don Quixote, „denn wir werden nicht zwei Stunden auf diesen Kreuzwegen ziehen, so werden wir soviel gewaffnete Leute antreffen, als wir wollen." „Meinethalben," sprach Sancho, „meinethalben sei's so, der liebe Gott gebe nur, daß es uns gut gehe, und daß die Zeit bald komme, wo wir die Insel gewinnen, um die ich so viel ausstehen muß, danach will ich gerne sterben." „Ich habe dir's schon gesagt, Sancho," versetzte Don Quixote, „du sollst dich nicht darum grämen, denn wenn's auch mit der Insel schief ginge, so ist doch das Königreich Dänemark noch da, oder das von Sobradisa, die dir so wohl anstehen werden, wie ein Ring der Braut, und dir um so viel lieber sein müssen, weil beide auf dem Festlande liegen. Aber überlassen wir das der Zeit. Jetzt sieh nur, ob du was zu essen für uns in deinem Schnappsacke hast, damit wir hernach ein Kastell aufsuchen, wo wir unser Nachtlager halten und den Balsam zubereiten können, von dem ich sagte; denn, bei Gott, das Ohr schmerzt mich gewaltig."

In der Hoffnung, noch eine Herberge zu finden, endigten sie sehr bald ihr karges, trockenes Mahl, saßen wieder auf und eilten, womöglich noch vor Nacht in ein Dorf zu kommen. Allein die Sonne ging unter, und mit ihr die Hoffnung, ihr Verlangen erfüllt zu sehen. Sie waren eben bei einigen Hütten angelangt, die Ziegenhirten gehörten, und beschlossen, die Nacht hier zuzubringen.

Sie wurden von den Ziegenhirten freundlich aufgenommen, und nachdem Sancho den Rozinante und auch sein Tierlein so gut es eben ging, versorgt hatte, zog er dem Geruch von einigen Stücken Ziegenfleisch nach, die in einem Kessel am Feuer kochten. Er war schon im Begriff, zu untersuchen, ob sie wohl gar genug sein möchten, um sich aus dem Kessel in seinen Bauch versetzen zu lassen, aber er wurde gestört, denn die Ziegenhirten hoben den Kessel vom Feuer, breiteten einige Schaffelle auf die Erde, machten ihre ländliche Tafel geschwind

zurecht und baten ihre beiden Gäste, mit dem, was sie ihnen bieten könnten, vorlieb zu nehmen. Sie legten sich alle rings um die Schaffelle auf die Erde, nachdem sie zuvor Don Quixote mit bäuerischer Höflichkeit ersucht hatten, sich auf einen umgestürzten Trog niederzulassen. Als das einfache ländliche Mahl, bei dem auch zu Sanchos Freude der Wein nicht fehlte, beendet war, brachten die Hirten den Ritter in einer ihrer Hütten unter. Aber obgleich er sich müde niederlegte, brachte er doch die Nacht mehr mit Gedanken an Dulzinea als mit Schlafen zu.

Sancho machte sich ein Plätzchen zurecht zwischen dem Rozinante und seinem Esel und schlief, nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, sondern wie ein wohlzerdroschener Schildknappe.

Nachdem Don Quixote sich am Morgen von seinen Wirten verabschiedet hatte, schlug er mit seinem Schildknappen den Weg ein, der Rozinante gut schien. Als sie ungefähr zwei Stunden fortgezogen waren, kamen sie an eine große Wiese voll frischen Grases. Hier floß ein klarer, lieblicher Bach, der sie einlud, bei der zunehmenden Hitze an diesem Ort ein Mittagsschläfchen zu machen. Sie stiegen ab, ließen den Rozinante und das Eselein frei im hohen Grase weiden, nahmen den Schnappsack vor und aßen, ohne viele Umstände, Herr und Knecht in brüderlicher Eintracht, was sie darin fanden. Sancho hatte nicht daran gedacht, dem Rozinante die Fußschleifen anzulegen, also daß er frei herumlief. Aber das Schicksal und der Teufel, der nie schläft, fügten es so, daß eine Herde galizischer Pferde im nämlichen Tale weideten, unter der Aufsicht yanguesischer Treiber. Diese Leute rasten mit ihren Koppeln gerne, wo es

viel Gras und Waſſer gibt, und folglich war der Ruheplatz unſeres Ritters ihnen ſehr angenehm.

Als nun Rozinante dieſe Geſellſchaft witterte, kam ihn ein Gelüſt an, mit den fremden Pferden zu kurzweilen. Aber dieſe empfingen

ihn dergeſtalt mit Beißen und Hufſchlägen, daß ihm bald der Sattelgurt zerriſſen war, und er ohne Sattel und Zaumzeug faſelnackt daſtand. Doch dies war noch nicht das Schlimmſte; denn als die Treiber merkten, wie Rozinante ihren Pferden läſtig wurde, kamen ſie mit Knütteln und ſchlugen ſo unbarmherzig auf ihn los, daß ſie ihn zur Erde ſtreckten. Don Quixote und Sancho, die Augenzeugen dieſer Prügelei waren, liefen keuchend herbei. „Freund Sancho," ſprach Don Quixote, „ſoviel ich ſehe, ſind dies keine Ritter, ſondern gemeines, lumpiges Volk. Du kannſt mir alſo mit gutem Fug an ihnen die Schmach rächen helfen, die ſie vor unſeren Augen dem Rozinante angetan." — „Was, zum Teufel, iſt da zu rächen? Sind ihrer nicht zwanzig und unſerer nur zwei, ja eigentlich nur anderthalb?" verſetzte Sancho. „Ich ſtehe für hundert!" ſprach Don Quixote, zog, ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſein Schwert und griff die Yangueſen an. Sancho Panſa, durch das Beiſpiel ſeines Herrn entflammt, tat ein Gleiches. Der erſte Hieb, den Don Quixote einem der Treiber verſetzte, zerſchnitt dieſem das lederne Koller und drang noch ein gutes Stück in die Schulter ein. Als ſich die Yangueſen ſo von zwei Leuten angefallen ſahen, während ihrer ſo viele waren, griffen ſie zu ihren Knütteln, nahmen die beiden in die Mitte und hieben mit Nachdruck und Ernſt auf ſie los. Auf den zweiten Streich

ſchon plumpſte Sancho zu Boden, und ein Gleiches widerfuhr auch Herrn Don Quixote, ohne daß Geſchicklichkeit oder Mut ihm viel geholfen hätten. Sein böſer Stern wollte, daß er gerade zu den Füßen Rozinantes niederfiel, der ſich auch noch nicht wieder erhoben hatte: woraus zu erſehen iſt, welch Unheil Prügel in den Händen ergrimmter Bauern anzurichten vermögen. Als die Yangueſen ſahen, was für ſchlimme Arbeit ſie gemacht hatten, trieben ſie eiligſt ihre Pferde zuſammen, zogen ihre Straße und ließen unſere Abenteurer in ſchlimmem Zuſtande zurück.

Der erſte, der wieder zu ſich kam, war Sancho. Da er ſich neben ſeinem Herrn liegen fand, rief er mit ſchwacher kläglicher Stimme: „Herr Don Quixote! Ach, Herr Don Quixote!“ „Was willſt du, Bruder Sancho?“ antwortete der Ritter in ebenſolchem Jammertone. „Ach! ich wollte wohl, daß mir Euer Geſtrengen, wenn es möglich wäre, ein paar Schlücke von dem Trank des Vierefraß gäbe, wenn Ihr ihn zu Händen habt,“ ſprach Sancho; „wer weiß, ob er nicht ebenſogut für zerſchlagene Knochen wäre, als für Wunden.“ „Freilich; wenn ich nur welchen hätte, ich Unglückſeliger! was hätt es dann für Not?“ ſagte Don Quixote, „aber ich ſchwör es dir, lieber Sancho, bei meiner fahrenden Ritterehre, daß ich ihn, wenn nichts dazwiſchen kommt, in meinem Beſitz haben will, ehe noch zwei Tage

vergehen.“ „Hm! in zwei Tagen?“ ſprach Sancho; „in wie vielen denkt Ihr denn, daß wir wieder einen Fuß werden regen können?“ „Das weiß Gott,“ ſprach der zerſchlagene Ritter, „von mir kann ich es wenigſtens nicht mit Gewißheit beſtimmen, aber es iſt meine eigene Schuld, ich hätte niemals den Degen gegen Leute ziehen ſollen, die nicht, wie ich, den Ritterſchlag hatten; und ich glaube gewiß, daß der Gott der Schlachten dieſe Züchtigung zur Strafe über mich verhängte, weil ich die Geſetze der Ritterſchaft mißachtete. Merke dir alſo wohl, Bruder Sancho, was ich dir jetzt ſagen will, denn das Heil von uns beiden hängt daran. Siehſt du, daß uns dergleichen Pack wieder beleidigt, ſo warte nicht, bis ich wieder die Hand ans Schwert lege, denn ich werde es ſchlechterdings nicht wieder tun, ſondern ziehe du ſelbſt vom Leder und züchtige ſie nach Herzensluſt. Kommen ihnen aber Ritter zu Hilfe, ſo will ich dich mit aller meiner Macht verteidigen.“

Aber unſerm Sancho gefiel der Rat ſeines Herrn zu wenig, als daß er dazu hätte ſchweigen können. „Herr,“ ſprach er, „ich bin ein ruhiger, ſtiller, friedſamer Menſch, kann ſchon einen Puff vertragen und ein angetanes Unrecht vergeben; denn ich habe Frau und Kinder zu ernähren. Ich will alſo Euer Geſtrengen nur beſcheidentlich ſagen, daß ich gegen keinen Menſchen, ſei's Ritter oder Bauer, mein Hackmeſſer ziehen werde, und daß ich hiermit vor Gottes Angeſicht von Herzen alles Unrecht verzeihe, das ich je erdulde, erduldet habe, oder dereinſt noch erdulden werde, tue es mir an, wer da will, hoch oder niedrig, reich oder arm, Junker oder Knecht, kein Stand und keine Würde ſei dabei ausgenommen.“

„Könnt ich nur recht Atem holen und frei reden,“ ſprach Don Quixote, als er dies hörte, „oder legte ſich nur der Schmerz da in der Seite ein wenig, Sancho, ſo wollte ich dir bald beweiſen, wie ſehr du im Irrtum biſt. Denk einmal, du alter Sünder, wenn der Glückswind, der bisher uns entgegenblies, zu unſeren Gunſten ſich drehte, daß wir mit vollen Segeln, ſonder Gefahr und Widerwärtigkeit, auf den Hafen einer der Inſeln losſteuerten, die ich dir

verſprochen habe — wie? wenn ich ſie gewönne und dich zum Herrn darüber ſetzte? Dieſe meine wohlmeinende Abſicht wirſt du vereiteln, da du weder Ritter ſein noch werden, keinen Mut faſſen, erlittene Ungebühr nicht rächen und deine Herrſcherrechte nicht verteidigen willſt?“ „Euer Geſtrengen,“ verſetzte Sancho, „ich ſchwöre Euch bei dem Wort eines geſchlagenen Mannes, daß mir jetzt ein Pflaſter beſſer zuſtatten käme, als Eure Rede da. Seht doch einmal zu, geſtrenger Herr, ob Ihr Euch nicht aufrichten könnt, damit wir dem Rozinante nur wieder auf die Beine helfen, ob er's gleich nicht um uns verdient, denn er iſt eigentlich an der ganzen Prügelſuppe ſchuld. Wem wär's auch eingefallen, daß auf die ſchöne Beſcherung, die Ihr dem unglücklichen fahrenden Ritter angehängt habt, ſo geſchwind hinterdrein ein ſolches Donnerwetter von Prügeln fahren und uns auf den Buckel kommen würde.“ „Wiſſe, Freund Sancho,“ antwortete Don Quixote, „das Leben der fahrenden Ritter iſt zwar tauſend Zufällen und Gefährlichkeiten ausgeſetzt, aber dem Glücke, Kaiſer und Könige zu werden, ſind ſie trotzdem zu allen Zeiten gleich nah. Und überhaupt mußt du wiſſen, Sancho, daß Wunden und Schläge, beigebracht mit Inſtrumenten, die dem Gegner nur von ungefähr in die Hände gekommen, gar nicht ſchimpflich ſind; wie in den Duellgeſetzen mit klaren Worten geſchrieben ſteht. Dies ſag ich dir zum Troſte, daß du nicht etwa glaubſt, wir wären durch die empfangenen Prügel beſchimpft worden, denn ſoviel ich mich erinnere, waren die Waffen der Leute, die uns ſo zugerichtet haben, nichts als Knüttel und Pfähle, und kein einziger hatte Degen, Schwert oder Dolch.“ „Ich hatte nicht Zeit,“ ſprach Sancho, „ſo genau zuzuſehen; denn kaum hatte ich mein Hackmeſſer erwiſcht, da ſchlugen ſie mit ihren Prügeln ſo kräftig das Kreuz über meinen Buckel, daß mir Hören, Sehen und Laufen verging, und ich dahin purzelte, wo ich noch liege, und es kümmert mich den Henker, ob ihre Pfahlprügel eine Schande ſind oder nicht, aber das weiß ich, daß ſie mir weh tun und darum in mein Gedächtnis ſo tief eingeſchrieben ſind, wie in meine Schultern.“ „Dennoch, Bruder Sancho,“ verſetzte

Don Quixote, „gibt es keine noch so bittere Erinnerung, die die Zeit nicht milderte, und keinen Schmerz, den der Tod nicht auswischte.“ „So?“ sprach Sancho, „gibt's denn wohl was Schlimmeres als ein Unglück, das die Zeit erst lindern oder der Tod auswischen muß?“

„Laß das jetzt,“ sprach Don Quixote, „und raffe dich auf! Ich will's auch tun, und dann laß uns sehen, wie's um den Rozinante steht; denn dem armen Tier, glaub ich, ist nicht eben der kleinste Teil von diesem Unglück zugefallen.“ „Das ist kein Wunder,“ sagte Sancho, „ist er nicht ein fahrender Ritter so gut wie wir? Das aber wundert mich, daß mein Esel mit ganzen Rippen davongekommen ist, während wir kaum noch eine halbe im Leib haben.“ „Immer läßt das Glück in allem Ungemach noch eine Hintertüre offen,“ versetzte Don Quixote, „ich sage dies, weil jetzt dein Tierlein Rozinantes Stelle versehen soll, um mich in irgendein Kastell zu bringen, wo ich meine Wunden pflegen kann. Und solcher Ritt wird mich nicht im mindesten schänden, denn ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß der gute alte Silen, der Hofmeister und Lehrer des Gottes der Freude, als er seinen Einzug in das hunderttorige Theben hielt, vergnüglich auf einem schönen Esel ritt.“ „Das mag wohl sein,“ sagte Sancho, „daß er so geritten ist, wie Euer Gestrengen sagt; aber es ist doch ein mächtiger Unterschied zwischen Reiten, und so quer über dem Esel hängen wie ein Sack voll Dreck.“ „Wunden, die man in der Schlacht empfängt,“ entgegnete Don Quixote, „bringen Ehre und nicht Schande. Sage mir also nichts mehr dawider, Freund Sancho, sondern erhebe dich, wie ich dir befohlen, so gut du kannst, und hilf mir, so gut es gehen will, auf deinen Esel, damit wir von dannen kommen und uns nicht die Nacht in dieser Einöde überfällt.“ „Da wäre denn vollends der Teufel los!“ sprach Sancho und kroch, nachdem er dreißigmal geächzt, sechzigmal geseufzt und hundertundzwanzigmal den verdammt und verwünscht hatte, der ihn hierher gebracht, in die Höhe, blieb aber halbwegs krumm wie ein türkischer Bogen stehen; denn ganz konnte er sich nicht aufrichten. Trotzdem machte er den Esel zurecht, der die gute Gelegenheit benützt hatte,

ſich ein wenig in der Gegend zu ergehen. Darauf half er dem Rozinante auf die Beine, der, wenn er nur eine Zunge zum Wehklagen gehabt hätte, hierin weder hinter Sancho noch ſeinem Herrn zurückgeblieben wäre. Endlich packte er auch Don Quixote auf den Eſel, band dieſem den Rozinante hinten an den Schwanz, nahm den Eſel beim Halfter und ſchlich ſachte immer nach der Richtung zu, wo er die Landſtraße vermutete. Und da das Glück ihm diesmal wohlwollte, ſo fanden ſie kaum eine halbe Meile entfernt die Straße, und an derſelben eine Schenke, die aber, zu des armen Sancho größtem Verdruß und unſeres Ritters größter Freude, ein Kaſtell ſein mußte. Sancho ſchwur hoch und teuer: „Es iſt eine Schenke!“ „Nein, es iſt ein Kaſtell!“ rief ſein Herr, und ſo dauerte der Streit fort, bis ſie davor ankamen und Sancho, ohne ſich weiter zu ereifern, mit ſeinem ganzen Zuge hineinrückte.

Das vierte Kapitel

Was unserm Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt.

Als der Wirt Don Quixote so quer über dem Esel liegen sah, fragte er Sancho, was dem Herrn fehle. „Es ist weiter nichts," sagte dieser, „als daß er von einem Felsen herabgefallen ist und sich die Seiten ein wenig gequetscht hat." Der Wirt hatte eine Frau, die wider die Gewohnheit solches Volkes sehr mitleidig war und sich das Unglück ihres Nächsten zu Herzen gehen ließ. Sie nahm sich also gleich des armen Ritters an, befahl auch ihrer Tochter, einem hübschen jungen Mädchen, den Gast verbinden zu helfen. Eine Magd, die auf einem Auge schielte und mit dem anderen auch nicht gerade sah, half der Tochter des Wirtes, für Don Quixote ein elendes Bett zurechtmachen, in einer Kammer, der man ansah, daß sie seit Jahren nichts als ein Heuboden gewesen war. In eben diesem Raume stand ein Bett, schön wie die Kammer selbst. In dies verwünschte Bett legte sich Don Quixote, und nun bepflasterten ihn die Wirtin und ihre Tochter von oben bis unten, wozu ihnen Maritornes, so hieß die Magd, leuchtete.

Als nun die Wirtin bei dem Bepflastern gewahr wurde, daß Don Quixote allenthalben voll Striemen war, sagte sie, dies sähe ja mehr nach Schlägen als nach einem Falle aus. „Mit nichten," sprach Sancho, „es sind keine Schläge, sondern der Fels hatte viel scharfe Spitzen und Ecken, deren jede einen Striemen gezogen hat. Und noch eins! Frau Wirtin, seid so gut und lasset womöglich einige Fetzen Pflaster übrig, denn es ist einer da, der es brauchen kann; denn mich schmerzt es auch ein wenig da im Kreuze." „Seid Ihr denn auch gefallen?" fragte die Wirtin. „Das zwar nicht," sprach

Sancho, „aber als ich meinen Herrn fallen sah, ist mir der Schrecken so in den Leib gefahren, daß es mir nicht anders ist, als hätte ich tausend Prügel bekommen.“ „Das ist gar wohl möglich,“ sagte die Tochter, „mir ist es auch oft im Traume so gewesen, als fiele ich von einem hohen Turm und käme nie auf den Boden, und wenn ich dann erwachte, war ich so müde und zerschlagen, als ob ich wirklich gefallen wäre.“ „Da trifft's die Jungfer auf ein Haar,“ sagte Sancho, „nur daß ich nicht träumte, sondern so munter war wie jetzt und habe doch vom bloßen Schrecken fast ebensoviel blaue Flecke gekriegt, wie mein Herr.“

„Wie heißt denn der Herr Ritter?“ fragte Maritornes. „Don Quixote von der Mancha,“ antwortete Sancho Pansa; „ein fahrender Ritter ist er, und zwar einer von den besten und mannhaftesten, die seit langer Zeit auf Erden gesehen worden sind.“ „Was ist denn das, ein fahrender Ritter?“ fragte die Magd. „Seid Ihr denn so jung in der Welt, daß Ihr das nicht wißt?“ antwortete Sancho. „Höre, Schwester, ich will dir's sagen; ein fahrender Ritter ist, mit zwei Worten, ein Ding, das bald geprügelt wird, bald Kaiser ist. Heute ist er das elendeste und ärmste Geschöpf unter der Sonne und morgen hat er zwei oder drei Königskronen, die er seinem Schildknappen schenken kann.“ „Wie kommt's denn aber, da Ihr doch einem so guten Herrn dient, daß Ihr, wie's scheint, nicht wenigstens eine Grafschaft habt?“ fragte die Wirtin. „Damit hat's noch Zeit,“ sprach Sancho, „denn es ist ohnedies kaum einen Monat her, daß wir Abenteuer suchen, und bis jetzt haben wir noch keines gefunden, das viel wert war. Aber da sucht man oft eine Sache und findet eine andere; doch das ist ausgemacht, kommt mein Herr Don Quixote nur von seinen Schlägen — von seinem Fall, wollt ich sagen, wieder auf, so vertausche ich gewiß meine Hoffnung nicht mit dem besten Titel von Spanien.“

Dem tollen Geschwätz hörte Don Quixote sehr aufmerksam zu, setzte sich im Bette so gut er konnte in die Höhe, ergriff die Hand der Wirtin und sprach: „Glaubt mir, schönste Frau, daß Ihr Euch

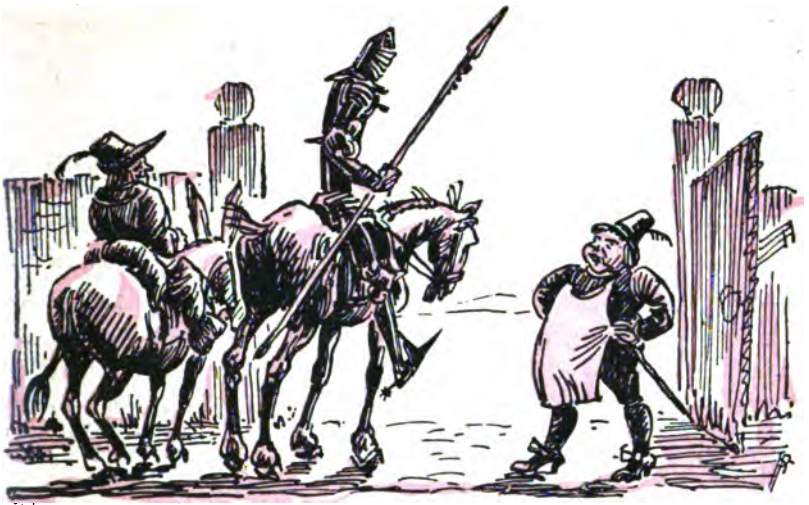
glücklich schätzen könnt, einen Mann wie mich, in Eurem Kastell aufgenommen zu haben. Wenn ich mich nicht selbst lobe, so geschieht es einzig, weil Eigenlob keinen guten Geruch hat; aber mein treuer Schildknappe wird Euch erzählen, wer ich bin. Nur dies erlaubt mir noch zu sagen, daß der Dienst, den Ihr mir geleistet, ewig vor meinem Gedächtnisse stehen wird."

Die Wirtin, ihre Tochter und die gute Maritornes staunten über diese Reden nicht wenig, weil sie so wenig davon verstanden, als wäre es Griechisch. Indessen nahmen sie doch so viel daraus ab, daß es Schmeicheleien sein sollten. Da sie aber dergleichen Sprache nicht gewohnt waren, wunderten sie sich über ihn als einen Menschen von anderem Schlage als dem gewöhnlichen, bedankten sich auf ihre Art gar schön bei ihm und ließen ihn allein. Maritornes sorgte indes für Sancho, der es nicht minder nötig hatte, als sein Herr.

Don Quixote lag die ganze Nacht vor Schmerzen mit offenen Augen da wie ein Hase. Auch Sancho, der völlig eingepflastert auf seinem Ohr lag, konnte nicht schlafen, so gern er wollte. Als die erste Morgendämmerung hereindrang, rührte sich Don Quixote und sagte: „Sancho, steh auf, wenn du kannst, rufe den Burgvogt und laß dir ein wenig Öl, Wein, Salz und Rosmarin geben, damit ich den heilsamen Balsam mache, den ich höchst nötig zu haben glaube, denn alle meine Glieder schmerzen mich gewaltig."

Sancho erhob sich mit großen Schmerzen in allen Knochen und tappte nach der Kammer des Wirtes. Der Wirt gab ihm das Begehrte, und Sancho brachte es seinem Herrn. Der nahm die Spezereien, mischte und verrührte sie und kochte sie eine ziemliche Weile, bis er glaubte, sie seien gar. Dann forderte er eine gläserne Phiole, den Trank hineinzugießen; da sich aber in der ganzen Schenke dergleichen nicht fand, tat er ihn in eine alte blecherne Ölflasche, betete wohl achtzig Paternoster und ebenso viele Ave Maria, Salve und Credo und begleitete jedes Wort mit dem Kreuzsegen.

Als er fertig war, wollte er sogleich die Probe mit seinem vermeintlichen Wunderbalsam machen und trank daher von dem, was nicht in die Flasche gegangen war, fast eine halbe Maß. Kaum war es hinunter, so fing er an, sich dermaßen zu erbrechen, daß ihm nicht das geringste im Magen blieb. Die Angst und das Würgen des Erbrechens trieb ihm einen gewaltigen Schweiß aus, weshalb er befahl, man sollte ihn warm zudecken und allein lassen. Dies taten sie, und er schlief länger als drei Stunden. Als er wieder erwachte, fand er sich so leicht, und seine Quetschungen schmerzten ihn so wenig, daß er sich für gesund hielt und wahrhaftig glaubte, er habe den wahren Balsam des Fierabras gefunden, mit dessen Hilfe er fortan alle Abenteuer bestehen und sich in die gefährlichsten Händel, Schlägereien und Treffen wagen könne. Sancho, der gleichfalls die Besserung seines Herrn füt ein Wunderwerk hielt, bat ihn um das Übriggebliebene im Topfe, dessen nicht wenig war. Don Quixote gestand es ihm zu, und Sancho faßte den Topf mit beiden Fäusten und trank in guter Zuversicht und mit noch besserem Appetite alles aus. Der arme Sancho hatte wohl keinen so reizbaren Magen wie sein Herr; denn ehe es bei ihm wieder zum Ausbruch kam, machte ihm der Trank so viel Angst, Übelkeiten, Schweiß und Schwächen, daß er in allem Ernste glaubte, sein Stündlein sei gekommen. In dieser Qual verfluchte er den Balsam und den Spitzbuben, der ihn ihm gegeben. „Sancho!“ sprach Don Quixote, als er ihn so im Zuge sah, „ich müßte mich sehr täuschen, wenn es dir nicht lediglich deswegen so schlimm ginge, weil du nicht zum Ritter geschlagen bist, denn dieser Trank hilft eigentlich nur den Rittern.“ „Zum Teufel! wenn Ihr das wußtet,“ sprach Sancho, „was tat ich und meine arme Sippschaft Euch denn, daß Ihr mich davon saufen ließet.“ In diesem Augenblicke wirkte das Wundergebräu, und der arme Schildknappe begann sich mit solchem Ungestüm zu entladen, daß seine Binsenmatte und grobe Decke schlechterdings nicht mehr zu brauchen war. Dabei schwitzte und troff er unter so heftigen Krämpfen, daß nicht allein er, sondern auch die Umstehenden dies für sein Letztes hielten.



Dieſes Unwetter dauerte ungefähr zwei Stunden, nach welchem er aber nicht ſo munter wie ſein Herr, ſondern ſo matt und entkräftet war, daß er ſich kaum auf den Beinen halten konnte. Don Quixote hingegen, der ſich ganz wohl fühlte, bekam ſchon wieder Luſt, auszuziehen und Abenteuer zu ſuchen. Er machte ſich alſo ſelbſt daran, den Rozinante und den Eſel ſeines Schildknappen zu ſatteln und half auch dem Sancho in die Kleider und auf ſein Tier. Darauf ſetzte er ſich zu Pferde und ergriff eine Stange, die in einem Winkel lehnte, um ſie als Lanze zu gebrauchen. Alle, die in der Schenke waren, ungefähr zwanzig Perſonen, ſahen ſtaunend zu, was das werden ſollte.

Als beide beritten waren, faßte Don Quixote unter dem Tore Poſto, rief den Wirt und ſprach mit Ernſt und Würde: „Viel und groß ſind die Wohltaten, Herr Burgvogt, die ich in Eurem Kaſtell empfangen habe und wofür ich Euch Zeit meines Lebens Dank wiſſen werde. Kann ich Euch damit vergelten, daß ich Euch an einem Übermütigen räche, von dem Ihr Unbill erlitten, ſo wiſſet, daß es meines Amtes iſt, den Schwachen zu helfen.“

In eben so bedächtigem Tone antwortete der Wirt: „Ich habe nicht vonnöten, daß Euer Gestrengen mir Rache schaffe für irgend erlittene Unbill, denn ich bin selber der Mann, mir Recht zu verschaffen, wenn mich jemand beleidigt. Nur das wollt ich gebeten haben, daß Ihr mir jetzt die Zeche bezahlt für Stroh und Futter der Tiere, sowie das, was Ihr selbst verzehrtet.“ „Ja, ist es denn eine Schenke, wo ich bin?“ fragte Don Quixote. „Und eine der besten im Lande,“ versetzte der Wirt. „So habe ich mich also getäuscht,“ sagte der Ritter, „ich hielt es bis jetzt für ein Kastell. Da dem aber nicht so ist, so könnt Ihr für jetzt nichts Besseres tun, als daß Ihr auf die Bezahlung verzichtet, denn ich darf die Ordensgesetze der fahrenden Ritterschaft nicht übertreten. Ich weiß gewiß, daß nie einer seine Herberge oder sonst etwas im Wirtshause bezahlt hat.“ „Was geht mich das an?“ versetzte der Wirt, „bezahlt mir, was Ihr schuldig seid und behaltet Euer Rittergeschwätz für Euch. Was schiert's mich; ich muß dafür sorgen, das Meinige zu bekommen.“ „Ihr seid ein Tölpel und schlechter Kerl!“ sprach Don Quixote, gab seinem Rozinante die Sporen, senkte seine Stange, sprengte zur Schenke hinaus, ohne daß ihn jemand aufhielt und entfernte sich eine große Strecke, ohne zu sehen, ob ihm auch sein Schildknappe folgte oder nicht.

Der Wirt, der ihn so abziehen sah, ohne daß die Rechnung bezahlt war, machte sich an Sancho und verlangte Zahlung. „Ei was!“ sprach Sancho, „hat mein Herr nicht bezahlt, bezahl ich auch nicht. Ich bin eines fahrenden Ritters Schildknappe, und also gilt, was das Zahlen in Wirtshäusern und Schenken betrifft, für mich wie für ihn das gleiche Gesetz.“ Der Wirt ward endlich böse und drohte ihm, wenn er nicht bezahle, so wolle er sich selbst auf eine Art an ihm bezahlt machen, daß es ihn gereuen solle. „Ich darf nach den Rittergesetzen meines Herrn keinen Heller bezahlen, und wenn Ihr mir die Haut abziehen wolltet,“ schrie Sancho, „und Euretwegen werde ich nicht den alten löblichen Brauch der fahrenden Ritter brechen.“

Nun mußten sich zum Unglück für den armen Sancho unter den Gästen in der Schenke eben vier Tuchscherer von Segovia, drei

Nadler vom Potro zu Cordova und zwei Nachbarn vom Markte zu Sevilla, alles junge, rüſtige, luſtige und ſchadenfrohe Burſchen, befinden. Dieſe machten ſich alle, wie von einem Geiſte getrieben, über Sancho her und zogen ihn vom Eſel. Indes ging einer hinein, um das Leintuch vom Bette des Wirtes zu holen. Auf dieſes warfen ſie ihn und fingen an, ihn in die Höhe zu ſchwingen wie einen Hund in der Faſtnacht. Der arme Geprellte ſchrie ſo entſetzlich, daß es ſein Herr in der Ferne hörte. Er hielt ſtill, horchte aufmerkſam und glaubte ſchon, es ſei ihm ein neues Abenteuer beſchieden. Als er aber deutlicher hörte, daß es ſein Schildknappe ſei, der ſo ſchrie, kehrte er im vollen Galopp nach der Schenke um, fand ſie aber verſchloſſen. Als er nun um ſie herumritt, einen Eingang zu finden, kam er an die Hofmauer, die nicht allzu hoch war, und ſah, welch

böſes Spiel man mit ſeinem armen Schildknappen trieb. Wäre er nicht gar ſo grimmig geweſen, ſo hätte er notwendig lachen müſſen, als er ihn ſo geſchwind und geſchickt in der Luft auf und nieder fliegen ſah. Er verſuchte es, vom Pferde auf den Rand der Mauer zu ſteigen, allein er war noch ſo ſchwach und zerſchlagen, daß es ihm nicht gelang, nur einen Fuß auf die Erde zu ſetzen. Er übergoß alſo vom Pferde herab die Preller ſeines Sancho mit einer ſolchen Flut

von Schimpf- und Schmähworten, daß es nicht möglich ist, ihm alles nachzuschreiben. Aber deshalb hörten jene nicht auf zu prellen und sich halbtotzulachen, indes der arme, zum Vogel gewordene Sancho abwechselnd wehklagte, drohte und bat. Doch es half alles nichts; sie ließen nicht eher von ihm ab, bis sie vor Müdigkeit nicht mehr konnten. Darauf brachten sie ihm seinen Esel, halfen ihm hinauf und wickelten ihn in den Mantel.

Als die gutherzige Maritornes ihn so abgemattet sah, kam sie ihm mit einem Kruge Wasser zu Hilfe, das sie erst für ihn aus dem Brunnen geholt hatte, damit es desto frischer wäre. Sancho nahm es und hielt es an den Mund, setzte aber sogleich wieder ab, weil sein Herr ihm zurief: „Sancho, mein Sohn, trinke kein Wasser, trinke kein Wasser, es kostet dir das Leben, mein Sohn! Sieh, hier hab ich den gebenedeiten Balsam" — er hielt ihm die blecherne Flasche hin — „trinke zwei Tropfen davon und du bist ohne Zweifel geheilt." Sancho sah ihn über die Achsel an und rief noch lauter als sein Herr: „Habt Ihr vielleicht schon vergessen, daß ich kein Ritter bin? Oder wollt Ihr, daß ich das bißchen Gedärm, welches mir heute nacht noch übrigblieb, vollends ausspeien soll? Behaltet Euer Gesöff mit allen Teufeln für Euch und laßt mich ungeschoren." Dies sagen und den Krug ansetzen, war eins; da er aber beim ersten Schluck merkte, daß es Wasser war, setzte er schnell wieder ab und bat Maritornes, sie möchte ihm lieber Wein bringen. Sie tat es auch willig und bezahlte den Wein von ihrem eigenen Gelde; denn das muß man ihr lassen, daß sie trotz ihres Standes doch nicht wenig christliche Liebe im Leibe hatte.

Als nun Sancho getrunken hatte und man ihm beide Torflügel öffnete, nahm er seinen Esel zwischen die Hacken und ritt davon, sehr zufrieden, daß er doch seinen Willen gehabt und nicht bezahlt hatte, obwohl es auf Kosten seiner gewöhnlichen Bürgen, seiner Schultern, geschehen war. Zwar behielt der Wirt seinen Schnappsack als Pfand zurück; allein Sancho bemerkte es nicht, so verwirrt zog er aus.

Das fünfte Kapitel

Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn und andere denkwürdige Abenteuer.

ancho war so matt und entkräftet, daß er fast seinen Esel nicht mehr vorwärts treiben konnte. Als ihn Don Quixote in diesem Zustande sah, sprach er: „Nun glaube ich's erst, lieber Sancho, daß jenes Kastell oder jene Schenke verzaubert ist; denn was konnten jene, die dir so grausam mitspielten, wohl anders sein, als Gespenster und Wesen einer anderen Welt? Und bestätigt werde ich in meiner Meinung dadurch, daß ich vor der Hofwand, wo ich die einzelnen Auftritte deiner Tragödie mit ansah, trotz aller Mühe weder hinübersteigen, noch vom Rozinante herabkommen konnte, weil ich auch verzaubert sein mußte. Denn bei meinem Ritterworte, ich hätte dich, wäre ich nur hinüber- oder herabgekommen, an diesen Schelmen und Straßenräubern dergestalt rächen wollen, daß sie ewig daran hätten denken sollen."

„So, so!" sagte Sancho. „Trotzdem glaube ich keineswegs, daß die Schelme, die mich so prellten, Gespenster oder verzauberte Leute waren, wie Euer Gestrengen meint. Sie schienen ebensogut Menschen von Fleisch und Bein zu sein wie wir, denn sie hatten alle ihre Namen, wie ich wohl hörte, da sie Fangball mit mir spielten; einer hieß Pedro Martinez, der andere Tenoreo Fernandez und der Wirt Johann Palomeke, der Linkshänder. Daß Ihr aber weder über die Hofwand noch vom Pferde herabkonntet, kann wohl ebensogut von etwas anderem, als von der Verzauberung herkommen. Was ich klar begreife, ist nur soviel: unser Abenteuersuchen wird uns am Ende, wenn's um und um kommt, noch so tief ins Unglück reiten,

daß wir nicht mehr wissen, was unser rechtes Bein ist. Ich dächte fast, es wäre gescheiter und sicherer, wir gingen wieder heim, weil's doch gerade Erntezeit ist und sorgten für unsere Wirtschaft, als daß wir so von Ceca nach Mecca umherziehen und immer aus dem Regen in die Traufe kommen, wie man spricht." „Wie dumm und unerfahren du noch in Ritterschaftssachen bist, Sancho," antwortete Don Quixote, „schweig und hab Geduld; der Tag wird schon kommen, da du mit leiblichen Augen sehen und mit Händen wirst greifen können, wie gut und ehrenvoll es ist, fahrender Ritter zu sein. Denn sag mir doch, gibt es wohl eine größere Freude, ein reineres Vergnügen in der Welt, als ein Treffen gewinnen und seinen Feind besiegen?" „Das mag wohl sein," antwortete Sancho, „obgleich ich nichts davon verstehe. Aber eins weiß ich wohl, seit wir fahrende Ritter sind oder seit es Euer Gestrengen ist — denn ich habe kein Recht, mich unter diese ehrbare Zunft zu rechnen — haben wir noch kein Treffen gewonnen, außer das mit dem Biskayer, aus dem Euer Gestrengen doch auch nur mit einem halben Ohr und der halben Blechhaube davonkamen. Seitdem hat es nichts gesetzt als Prügel und immer noch Prügel, Faustschläge auf Faustschläge, und für mich noch obendrein eine Prelle." „Das ist es eben, was mich so sehr kränkt als dich, Sancho," sagte Don Quixote; „aber nur stille. Ich will von nun an dafür sorgen, ein Schwert von so geheimer Kraft zu bekommen, daß, wer es führt, auf keinerlei Art verzaubert werden kann." „Mir hilft's doch nichts," sagte Sancho, „denn wenn Euer Gestrengen auch so ein Schwert kriegen, so wird es wieder nur Rittern helfen, wie Euer Balsam; die armen Schildknappen müssen die Suppe ausfressen."

Als beide unter solchem Gespräch dahinzogen, sah Don Quixote auf dem Wege vor ihnen eine große, dicke Staubwolke entstehen und auf sie zukommen. Kaum ward er sie gewahr, so kehrte er sich zu seinem Schildknappen und sprach: „O Sancho, dies ist der Tag, da du sehen wirst, welch ein Glück mir mein Schicksal aufbewahrt hat. Dies ist der Tag, sag ich, an welchem sich die Stärke meines Armes so sehr als jemals zeigen wird, und an welchem ich

Taten tun will, die für alle kommenden Jahrhunderte aufgezeichnet werden sollen im Buche des Ruhmes. Siehst du jene Staubwolke, Sancho, die sich dort erhebt? Ein zahlreiches Kriegsheer wirbelt sie empor, das aus verschiedenen und fast unzähligen Völkerschaften besteht und da einherzieht." „Das müßten also zwei Heere sein," sprach Sancho „denn dort auf der anderen Seite erhebt sich ebenso eine Staubwolke!" Don Quixote sah hin, und da er es nicht anders fand, freute er sich ganz außerordentlich; denn weil sein Kopf beständig voll Schlachten, Verzauberungen und Abenteuer seiner Ritterbücher war, glaubte er zuversichtlich, daß es zwei Heere wären, die sich hier begegnen und in dieser weiten Ebene eine Schlacht liefern wollten.

In Wirklichkeit wurden die Staubwolken, die er sah, von zwei großen Schafherden erregt, die von verschiedenen Seiten her diesen Weg kamen und die man vor dem dicken Staube nicht eher sehen konnte, als bis sie ganz nahe waren. Don Quixote aber versicherte so hitzig, es wären Kriegsheere, daß es endlich Sancho auch glaubte und fragte: „Aber, gestrenger Herr, was sollen wir denn nun tun?" „Was tun?" versetzte Don Quixote, „den Hilfsbedürftigen und Unterliegenden beistehen. Siehe, Sancho, das Heer, das uns da entgegenkommt, führt und kommandiert der große Kaiser Alifanfaron, Herrscher der großen Insel Trapobana; das andere aber, das seitwärts herkommt, gehört seinem Feinde, dem König von Garamantes, Pentapolin mit dem nackten Arme, der so heißt, weil er immer mit entblößtem rechten Arme in die Schlacht zieht." „Warum sind denn die beiden Herren so erbost aufeinander?" fragte Sancho. „Darum," sprach Don Quixote, „weil dieser Alifanfaron ein wütender Heide ist und sich in die Tochter des Pentapolin, die ein wunderschönes und liebreizendes Fräulein und überdies auch noch eine Christin ist, verliebt hat; der Vater will sie aber dem Heidenkönige nicht eher geben, als bis er den Glauben seines Lügenpropheten Mohammed abgetan hat und zum Christenglauben übergeht." „Bei meinem Barte," sprach Sancho, „da hat der König

Pentapolin ganz recht, und ich will ihm helfen, soviel ich kann.“ „Dann tust du deine Pflicht, Sancho,“ sprach Don Quixote, „denn zu solchen Schlachten braucht man eben nicht den Ritterschlag zu haben. Aber jetzt höre zu und schau auf, ich will dir die vornehmsten Ritter in beiden Heeren nennen, und damit du alles besser siehst und dir merkst, wollen wir uns da zur Seite auf den Hügel machen, von dem man beide Heere muß übersehen können.“ Sie taten es und stellten sich auf einen Hügel, von dem man die beiden Herden, die unserem Ritter Heere waren, gar wohl hätte sehen können, wenn einem der Staub, den sie machten, nicht die Aussicht benommen hätte. Aber was tat das zur Sache? Don Quixote sah in der Einbildung alles, was weder zu sehen, noch überhaupt vorhanden war, und hub also mit erhobener Stimme an:

„Jener Ritter dort, mit dem goldbeblumten Waffenrock und den drei silbernen Kronen auf blauem Feld im Schilde, ist der furchtbare Micocolembo, Großherzog von Quiracia. Jener mit Riesengliedern, der ihm zur Rechten steht, ist der unverzagte Brandabarbaran von Boliche, Herr der drei Arabien; er zieht einher, gehüllt in eine Schlangenhaut, und als Schild führt er ein Tor, der Sage nach von

dem Tempel, den Simson einwarf, als er sich durch seinen Tod an seinen Feinden rächte. Aber blicke auch hierher auf die andere Seite; bemerkst du nicht an der Spitze dieses Heeres den immer siegreichen und nie überwundenen Timonel von Carcajona, Fürsten von Neubiskaya: Vierfarbige Waffen führt er, blau, grün, weiß und gelb, und im Schild eine goldene Katze in dunkelbraunem Feld mit dem Worte Miau, denn so fängt der Name seiner Geliebten, der unvergleichlichen Miaulina, an." So nannte er noch viele andere Ritter beider Heere, die nur in seinem Kopfe lebten, und allen verlieh er ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Wahlsprüche. „Hier in diesem vordersten Geschwader," fuhr er ohne innezuhalten fort, „siehst du Leute aus allen Nationen; hier die, welche die süßen Wasser des berühmten Xanthus trinken, dort Bergbewohner, welche die Ebene Massilias durchstreifen; dort Goldsammler des glücklichen Arabiens, hier listige Numidier, dort mit Pfeil und Bogen berühmte Perser, Parther und Meder . . ." Hilf Himmel, was für eine Menge Länder und Nationen nannte er noch, indem er jede mit dem ihr eigentümlichen Merkmale bezeichnete, genau bis ins Unglaubliche und ganz versunken in die erlogenen Bücher seiner Ritterwelt.

Sancho stand da, verblüfft durch Don Quixotes Reden und ohne eine Silbe zu antworten. Zuweilen sah er sich um, ob er nicht auch die Ritter und Riesen erblicke, die Don Quixote hernannte; da er aber nichts sah, rief er endlich: „Herr, hol sie der Teufel alle zusammen, die Leute, Riesen und Ritter, die Ihr da nennt; ich wenigstens sehe keinen davon." „Wie kannst du so etwas sagen, Sancho?" sprach Don Quixote, „hörst du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Trompeten und den Schall der Heerpauken?" „Ei, ich höre nichts als Blöken von Schafen und Hammeln," sprach Sancho. Und so verhielt sich's auch in der Tat, denn die beiden Herden waren ihnen nun ziemlich nahe. „Deine Furcht, Sancho," sagte Don Quixote, „macht, daß du weder recht siehst noch hörst; denn es ist eine bekannte Wirkung derselben, daß sie die Sinne betäubt und uns die Dinge anders erscheinen läßt, als

sie wirklich sind. Aber wenn es so um dich steht, so mache dich nur auf die Seite und laß mich allein, denn ich allein bin Manns genug, den Sieg auf diejenige Partei zu bringen, der ich zu Hilfe komme." Und indem er dies sagte, gab er dem Rozinante die Sporen, legte die Lanze ein und schoß den Hügel hinab wie ein Blitzstrahl. „Daß Gott tausendmal erbarm, gestrenger Herr!" schrie ihm Sancho aus vollem Halse nach, „kehrt doch um! kehrt doch um; meiner Seel, es sind ja nur Hammel und Schafe, kehrt doch um! Welche Narrheit! Tut doch nur die Augen auf, Herr! Es sind weder Riesen noch Ritter noch Katzen noch Waffen noch halbe noch ganze, blaue oder grüne Felder noch der Teufel und seine Großmutter da! Daß Gott erbarm, was er nun da wieder macht?"

Wer auf alles dies nicht hörte, war unser Ritter. „Frisch auf, tapfere Helden, die ihr unter dem Banner des großen Kaisers Pentapolin mit dem nackten Arme streitet," schrie er, „frisch auf! Folgt mir alle nach, und ihr sollt sehen, wie leicht ich ihn an seinem Feinde rächen will," und damit sprengte er mitten ins Geschwader der Schafe und fing an, sie so wütend niederzustoßen, als wären es seine Todfeinde. Die Hirten und Schafknechte schrien ihm zu, er solle doch solch Ding bleibenlassen; da sie aber sahen, daß all ihr Schreien nichts half, nahmen sie ihre Schleudern zur Hand und begrüßten ihm die Ohren mit faustgroßen Steinen. Don Quixote machte sich nichts daraus, sondern jagte bald da und bald dorthin und schrie:

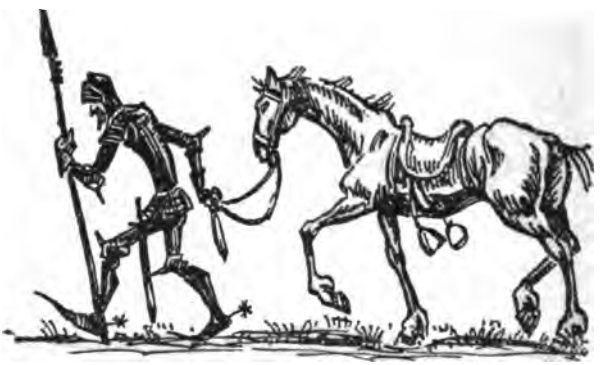
„Wo bist du, übermütiger Alifanfaron? Komm heran! Hier ist ein Ritter, der dir Fehde ankündigt! Ich allein will dich Mann gegen Mann bestehen und dir dein Leben rauben." Indem kam ein derber Kieselstein geflogen, traf ihn in die Seite und schlug ihm zwei Rippen in den Leib hinein. Als er sich so übel zugerichtet sah, hielt er sich entweder schon für tot oder doch wenigstens für schwer verwundet. Zum Glück fiel ihm noch sein Wundertrank ein. Sogleich nahm er die Flasche heraus, setzte sie an und schluckte; ehe er aber noch das Gehörige zu sich genommen, kam noch solch ein Mandelkern und traf ihn so voll auf Faust und Flasche, daß er diese gleich zu

Trümmern ſchlug, drei bis vier Zähne mitnahm und zwei Finger jämmerlich zerquetſchte. Die zwei Würfe wirkten ſo entſcheidend, daß der arme Ritter notgedrungen vom Pferde fiel. Die Hirten liefen hinzu, und da ſie nicht anders dachten, als ſie hätten ihn totgeworfen, trieben ſie eiligſt ihre Herde zuſammen, luden ihre toten Schafe auf, deren über ſieben waren, und machten ſich davon.

Sancho ſtand indeſſen auf ſeinem Hügel, ſah die Narrheiten ſeines Herrn mit an, zerraufte ſich den Bart und verfluchte Tag und Stunde, wo das Unglück ihn mit ſeinem Herrn zuſammengeführt hatte. Als er ihn nun auf der Erde liegen ſah und merkte, daß die Hirten das Feld geräumt hatten, eilte er zu ihm hin und fand ihn in ſehr ſchlimmen Umſtänden, obgleich noch bei Sinnen. „Sagt ich's nicht, geſtrenger Herr, Ihr ſolltet umkehren?“ ſprach er, „ſagte ich's nicht, es ſind Schöpſe und keine Soldaten?“ „So verwandelt mir nun der Erzſchelm von Zauberer, mein Feind, alles unter den Händen,“ verſetzte Don Quixote. „O, lieber Sancho! Solchem Volke iſt es leicht, uns alles vorzugaukeln, was ihnen einfällt, und ſicher hat mir dieſer Schurke, der mich verfolgt und mir den Ruhm nicht gönnte, den ich in dieſer Schlacht davongetragen hätte, die Geſchwader der Feinde in Schafherden verwandelt. Tu mir um des Himmels willen, Sancho — wenn du etwa zweifelſt — den einzigen

Gefallen und nimm deinen Esel, reite ihnen sachte nach und siehe, ob sie nicht eine kleine Strecke von hier wieder ihre vorige Gestalt annehmen und sich aus Schöpsen wieder in wahre, ordentliche Menschen verwandeln, wie ich sie anfangs beschrieb. Doch nein, warte nur ein wenig; ich bedarf deiner. Komm her und sieh einmal zu, wieviel mir Backen- und Vorderzähne fehlen. Ich glaube, ich hab keinen einzigen mehr im Munde."

Sancho besah den Schaden und lief dann eilig zu seinem Esel, um Linnen und dergleichen aus dem Schnappsacke zu holen, womit er seinen Herrn verbinden könnte. Aber der Schnappsack war weg, und Sancho wollte darüber fast von Sinnen kommen. Er verwünschte sich aufs neue und schwor in seinem Herzen, seinen Herrn zu verlassen und heimzuziehen, wenn er auch seinen Dienstlohn und die Statthalterschaft der versprochenen Insel im Stiche lassen sollte.



Don Quixote richtete sich indessen, so gut es ging, wieder auf, faßte den Zügel seines Rozinante, der nicht einen Schritt von seinem Herrn gewichen, so fromm und treu war er, und näherte sich seinem Schildknappen, der in der nachdenklichsten Stellung, die Brust über den Esel gelehnt, die Hand unter den Kopf gestemmt, dastand. „Nun, wo fehlt's, Sancho?" sprach der Ritter, der ihn so in Leid versunken sah; „wisse, kein Mensch ist mehr als ein anderer, wenn

er nicht mehr leiſtet, als ein anderer. Alle die Stürme, die uns jetzt nacheinander getroffen haben, ſind Zeichen, daß der Himmel ſich aufklären und unſer Schickſal bald beſſern wird; denn es iſt nicht möglich, daß Glück und Unglück lange dauern, und daraus folgt, weil das Unglück uns ſo lange verfolgt hat, daß das Glück jetzt vor der Schwelle ſteht. Gräme dich nicht ſo ſehr über die Widerwärtigkeiten, die mich betroffen haben, denn du haſt ſie doch nicht mit fühlen müſſen.“ „Ich nicht?“ verſetzte Sancho, „war es etwa nicht meines Vaters einziger Sohn, den ſie prellten? Und war denn der Schnappſack, der jetzt mit meinem bißchen Hab und Gut zum Teufel iſt, nicht auch mein?“ „Was? Iſt der Schnappſack weg, Sancho?“ fragte Don Quixote. „Ja, was denn ſonſt?“ ſprach Sancho. „So haben wir ja heute nichts zu eſſen?“ ſagte Don Quixote. „Freilich,“ verſetzte Sancho, „wenn es auf dieſen Wieſen keine von den Kräutern und Wurzeln gibt, von denen ſich die fahrenden Unglücksritter, wie Euer Geſtrengen einer iſt, nähren, wenn ſie den Schnappſack verloren haben, und die Ihr ja, wie Ihr ſagtet, auch kennt.“ „Bei alledem,“ ſagte Don Quixote, „wäre mir doch jetzt ein Stück weißes oder ſchwarzes Brot und etliche Heringe lieber als alle Kräuter. Aber unterdeſſen ſteig nur auf und folge mir nach, guter Sancho; Gott, der für alles in der Welt ſorgt, wird auch uns nicht verlaſſen, da wir ja in ſeinem Dienſte wandeln. Speiſt er doch die Mücken in der Luft, die Würmer auf der Erde und die Fröſche im Waſſer, und läßt aus Barmherzigkeit ſeine Sonne aufgehen über Gute und Böſe und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ „Meiner Treu!“ ſprach Sancho, „Ihr ſchicktet Euch beſſer zu einem Pfarrer, als zu einem fahrenden Ritter, geſtrenger Herr!“ „Von allem müſſen fahrende Ritter etwas verſtehen, Sancho,“ verſetzte Don Quixote. „Nun meinethalben mag's ſo ſein, wie Euer Geſtrengen ſagen,“ ſprach Sancho, „aber jetzt macht nur, daß wir fortkommen und Nachtquartier finden; Gott gebe es nur da, wo kein Prellen und kein Preller, keine Geſpenſter und verzauberte Mohren ſind; denn, meiner Treu! geſtrenger Herr, wenn's uns wieder ſo geht, ſo

wünsch ich vollends Sack und Pack zum Teufel." „Ja, darum magst du Gott wohl bitten, lieber Sohn," sprach Don Quixote, „und führe mich, wohin du willst, denn die Wahl unserer Herberge will ich heute dir überlassen. Aber sieh doch einmal zu und fühle, wieviel Backzähne mir in der rechten oberen Kinnlade fehlen, denn ich fühle da Schmerzen." Sancho steckte ihm die Finger in den Mund, fühlte und fragte ihn sehr bedenklich: „Wieviel Zähne pflegten denn Euer Gestrengen auf dieser Seite zu haben?" „Viere," sprach Don Quixote, „außer dem Weisheitszahne, und alle frisch und gesund." „Viere?" versetzte Sancho, „hm! besinnt Euch recht, was Ihr da sagt." „Wie ich dir sage," wiederholte Don Quixote, „viere oder gar fünf, denn in meinem Leben ist mir keiner ausgefallen, ausgebrochen worden oder sonst abgegangen." „Nun, da unten habt Ihr nicht mehr als dritthalb Backzähne, und oben weder einen halben noch einen ganzen, denn da ist alles so glatt wie meine Hand," sprach Sancho. „Weh mir!" sagte der Ritter, als er diese traurige Nachricht hörte, „wollt ich doch lieber, daß sie mir einen Arm vom Leibe gehauen hätten, nur nicht den, womit

ich den Degen führe; denn das mußt du wissen, Sancho! ein Mund ohne Zähne ist eine Mühle ohne Stein, und ein guter Zahn ziert mehr als Diamanten. Aber solchen Fährlichkeiten sind wir nun einmal bei dem strengen Orden der Ritterschaft unterworfen. Steig auf, Freund, und reite voran, ich will dir folgen, wohin du willst."

Dies tat Sancho, und hielt sich nach der Gegend zu, wo er eine Herberge hoffte, wich aber dabei nicht von der Landstraße, auf welcher ziemlich lebhafter Verkehr war. Während sie nun so langsam dahinzogen, überfiel sie mitten auf der Straße die Nacht, ohne daß sie wußten, wo sie Herberge finden würden. Das schlimmste bei der Sache war, daß sie fast vor Hunger starben, denn mit Sanchos Schnappsack war ihr ganzer Eßvorrat verloren. Ihr Unglück aber zu vollenden, begegnete ihnen noch dazu ein Abenteuer, das allem Ansehen nach ein wirkliches war. Die Nacht wurde immer finsterer, aber sie ritten doch fort, denn Sancho glaubte, weil sie auf der Heerstraße wären, in einer oder höchstens zwei guten Stunden Weges noch eine Schenke zu finden. Wie sie denn so weiterzogen in finsterer Nacht, Sancho voll Hunger, sein Herr voll Verlangen, zu essen, sahen sie von fern eine Menge Lichter entgegenkommen, die wie Irrlichter aussahen. Sancho fiel fast in Ohnmacht, als er sie erblickte, und dem Ritter war es auch nicht recht geheuer. Jener zog dem Esel die Halfter, dieser dem Roß die Zügel an. So hielten sie und schauten ohne einen Laut geradeaus, und siehe, die Lichter kamen immer näher und wurden immer größer. Sancho zitterte am ganzen Leibe wie Espenlaub, und Don Quixote begannen sich die Haare zu sträuben; der Ritter aber ermannte sich ein wenig und sprach: „Sancho, dies ist unstreitig das größte und gefährlichste aller Abenteuer, in dem ich meine ganze Kraft und Tapferkeit werde zeigen müssen." „Ach, daß Gott erbarm!" sprach Sancho, „wenn das wieder Gespenster sind, wie es fast scheint, wo werd' ich Rippen hernehmen, sie zu bestehen?" „Mögen es Gespenster sein oder nicht," sprach Don Quixote, „ich werde nicht zugeben, daß man dir ein Haar krümmt. Beim letztenmal konnten

sie dir wohl übel mitspielen, weil ich nicht imstande war, über die Hofmauer zu steigen; aber jetzt sind wir in freiem Felde, wo ich mein Schwert brauchen kann, wie ich will." „Aber wenn sie Euer Gestrengen wieder verzaubern, wie sie neulich getan haben, was hilft's uns dann, ob Ihr in freiem Felde seid oder nicht?" „Trotzdem sei guten Muts, Sancho," sprach Don Quixote, „du sollst erfahren, wie mutig ich bin." „Nun, wenn Gott hilft, werd' ich's wohl erfahren," antwortete Sancho, und beide stellten sich zur Seite des Weges und lauschten aufmerksam, was aus den wandelnden Lichtern werden wolle. Kurz darauf erkannten sie eine Menge Leute in langen, weißen Hemden. Der fürchterliche Anblick löschte das letzte Fünkchen Mut in Sanchos Brust, und er fing an mit den Zähnen zu klappern, als hätte er das Fieber. Je deutlicher ihnen alles wurde, desto mehr nahm Sanchos Zähneklappern zu; denn nun sahen sie bei zwanzig verschleierte Leute, sämtlich zu Roß mit brennenden Fackeln in der Hand. Hinter diesen kam eine trauerverhüllte Sänfte, und dieser folgten sechs andere Reiter, gleichfalls bis zu den Füßen ihrer Maultiere in Trauer; denn daß es keine Pferde waren, merkte man wohl an dem leisen, bedächtigen Gange. Die weißverschleierten Leute murmelten mit dumpfer, kläglicher Stimme vor sich hin.

Eine so seltsame Erscheinung zu solcher Stunde und an dieser Stätte konnte wohl den armen Sancho in Grauen und selbst den mannhaften Don Quixote in Schrecken setzen. Zum Glücke für des Ritters Mut tat ihm seine Phantasie den Gefallen, aus jener Erscheinung ein Abenteuer der Art zu machen, wie sie in den Ritterbüchern stehen. Er machte sich nämlich gleich die Sänfte zu einer Bahre, auf welcher man einen schwerverwundeten oder gar toten Ritter führe, dessen Rache ihm allein aufbehalten sei. Ohne weiteres Nachsinnen legte er die Lanze ein, setzte sich fest im Sattel, und stellte sich mit einer wahren Heldenmiene mitten in die Straße, dem Zuge entgegen. Als er ihm nahe genug war, erhob er die Stimme: „Haltet, ihr Ritter, wer ihr auch seid! und gebt mir

Rechenſchaft, wer ihr ſeid? woher ihr kommt? wohin ihr wollt? und was ihr auf jener Bahre führt?“ „Wir haben Eile, die Herberge iſt noch weit,“ ſagte einer von den Verſchleierten, „es iſt nicht Zeit, Euch eine lange Erzählung zu machen, wie Ihr verlangt,“ und damit trieb er ſein Maultier an und wollte vorbei.

„Halt!“ ſprach Don Quixote, der dieſe Antwort übel aufnahm und dem Reiter in den Zügel griff — „Halt! ſeid ein wenig höflicher, und gebt mir Beſcheid über das, was ich euch fragte, oder ich werde euch allen Fehde anſagen.“ Als Don Quixote dem Maultier in die Zügel griff, ward es ſcheu und bäumte ſich dergeſtalt in die Höhe, daß es ſich mit ſeinem Herrn rückwärts überſchlug. Ein Maultierjunge, der nebenher ging und ihn fallen ſah, fing an, auf Don Quixote loszuſchlagen. Dieſer, ſchon ohnedies zornig genug, legte ohne weitern Verzug mit ſeiner Stange ein, rannte auf einen Leidtragenden los, ſtieß ihn übel zugerichtet aus dem Sattel, und warf ſich ſchnell wieder herum, es den anderen auch ſo zu machen. Eine Luſt war es zu ſehen, wie geſchwind und fertig er ſie

angriff und auseinander sprengte. Es war nicht anders, als wären dem Rozinante Flügel gewachsen, so leicht und stolz flog er daher. Alle Vermummten waren furchtsame und unbewaffnete Leute, und folglich flohen sie augenblicks und rannten mit den Fackeln über das Feld hin. Die Leidtragenden, die sich in ihre Trauermäntel und langen Talare verwickelten, konnten sich auch nicht regen, und also war es unserem Ritter leicht, sie nach Herzenslust abzuprügeln und aus dem Felde zu schlagen; denn die armen Leute dachten, er wäre kein Mensch, sondern der leibhafte Teufel aus der Hölle, der käme und ihnen den Leichnam, den sie in der Sänfte führten, abnehmen wolle. Alles dies sah Sancho mit an, voll Verwunderung über den Mut seines Herrn, und er sprach in seinem Herzen: „Mein Herr ist doch wirklich der tapfere und kühne Held, für den er sich ausgibt.“ Nicht weit von dem ersten, mit dem sich das Maultier überschlagen hatte, lag eine Fackel, bei deren Schein Don Quixote den Gestürzten sah. Er ritt zu ihm hin, setzte ihm die Spitze seiner Stange ins Gesicht, und rief ihm zu, er solle sich ergeben oder sterben. „Ich bin ja ergeben genug,“ antwortete der Gefallene, „weil ich mich nicht regen und bewegen kann und noch dazu ein Bein gebrochen habe. Aber wenn Ihr ein christlicher Ritter seid, so flehe ich Euer Gnaden demütig an, daß Ihr mich nicht tötet, weil ich Geistlicher bin und schon die erste Weihe habe.“ „Wer Teufel führt Euch denn hierher, wenn Ihr Geistlicher seid?“ sprach Don Quixote. „Wer sonst, als mein Unglück?“ versetzte der andere. „Noch ein größeres steht Euch bevor,“ sprach Don Quixote, „wenn Ihr nicht auf der Stelle Antwort gebt über alles, was ich gleich anfangs gefragt habe.“ „Das will ich herzlich gern tun,“ versetzte der Geistliche; „wisset also, gnädiger Herr, daß ich Alonzo Lopez heiße und von Alcovendas gebürtig bin. Jetzt komme ich mit noch elf anderen Priestern, die dort mit den Fackeln entfliehen, von Baeza. Wir sind auf dem Wege nach Segovia und begleiten die Leiche eines Ritters, die in jener Sänfte liegt. Er starb zu Baeza; jetzt aber bringen wir seine Gebeine nach Segovia in sein Familien-

begräbnis." „Und wer hat ihn umgebracht?" fragte Don Quixote. „Gott, durch ein pestartiges Fieber," antwortete der Bakkalaureus. „Das ist was anderes," sprach der Ritter, „und unser Herrgott überhebt mich also der Mühe, den Tod des Ritters an einem anderen zu rächen; denn da er es war, der ihn tötete, kann ich weiter nichts tun, als die Achseln zucken und schweigen, wie ich auch tun würde, wenn er mich selbst tötete. Indessen muß ich Euer Hochwürden zu wissen tun, daß ich ein Ritter aus der Mancha bin, Don Quixote genannt, dessen Amt und Beruf es ist, auf Abenteuer in die Welt zu ziehen, das Krumme gerade und alles Unrecht wieder gutzumachen." „Nun, bei mir habt Ihr jetzt nichts Krummes gerade gemacht, denn das Bein, das Ihr gezeichnet, wird so schnell nicht mehr gerade werden, und mit dem Unrecht, das Ihr mir gutgemacht, werd ich wohl ins Grab hinken müssen. Und Ihr mögt wohl von Abenteuern reden, denn dieser Abend, an dem ich mit Euch zusammentraf, kommt mich teuer genug zu stehen. Nun, da Ihr mein Schicksal wißt, so bitte ich Euch, Herr fahrender Ritter, der Ihr mir eine so üble Fahrt gemacht habt, helft mir doch unter dem Maultiere vor, weil ich mit dem einen Schenkel zwischen Bügel und Sattel stecke." „Warum habt Ihr mir Euern Unfall nicht längst gesagt? Ich hätte wohl bis morgen früh mit Euch reden können, ehe ich das erraten hätte," sprach Don Quixote. Zugleich rief er dem Sancho; aber Sancho hatte jetzt keine Zeit zu kommen, denn er war eben beschäftigt, einen Packesel zu plündern, der diesen Herren gehörte, und der mit Eßwaren wohlbeladen war. Aus seinem Mantel machte er sogleich einen Sack, raffte zusammen, was er konnte, steckte alles hinein, belud seinen Esel und lief sodann zu seinem Herrn. Auf dessen Befehl half er dem Bakkalaureus unter seinem Tiere hervor, setzte ihn darauf und gab ihm die Fackel wieder. „Folget nun Euern Gefährten nach," sprach Don Quixote zu ihm, „und bittet sie in meinem Namen um Verzeihung für das, was ich ihnen tat; aber es war mir nicht möglich, in diesem Falle anders zu handeln." „Und wollten etwa die Herren gern wissen," sprach Sancho, „wer der

tapfere Held ist, der sie so begrüßte, so will ich's Euer Hochwürden sagen: es ist der berühmte Don Quixote von der Mancha, auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt."

Hiermit zog der Bakkalareus ab. Don Quixote aber fragte seinen Schildknappen, warum er ihn mit einemmal den Ritter von der traurigen Gestalt genannt habe? „Das will ich Euch sagen, gestrenger Herr," sprach Sancho; „ich besah Euch so ein Weilchen beim Scheine der Fackel, die jener arme Sünder hatte, und da schient Ihr mir wahrhaftig als die traurigste Gestalt, die ich je gesehen habe." „Dies ist wohl nicht die Ursache," versetzte Don Quixote, „sondern es muß vielleicht dem weisen Zauberer, der die Geschichte meiner Taten schreiben wird, gefallen, daß ich noch einen Zunamen annehme, wie alle Ritter der vorigen Zeiten, zum Exempel der ‚Ritter vom brennenden Schwerte', der ‚Ritter vom Einhorn'. Unter diesen Namen und Zeichen waren sie auf dem ganzen Erdenrunde bekannt, und ganz gewiß hat dir obgedachter weiser Zauberer jetzt eingegeben und in den Mund gelegt, mich den Ritter von der traurigen Gestalt zu heißen, wie ich mich auch von nun an zu nennen gedenke. Und damit dieser Zuname noch besser auf mich passe, will ich mir bei der nächsten Gelegenheit eine außerordentlich traurige Figur auf meinen Schild malen lassen." „Ach, Herr!" sprach Sancho, „die Zeit und Kosten könnt Ihr sparen, Ihr brauchtet, wenn's not wäre, nur Euch selbst und Euer Gesicht zu zeigen, so wird Euch, meiner Treu! jeder, der Euch sieht, auch ohne weiteres Sinnbild und Schildzeichen gleich den Ritter von der traurigen Gestalt nennen. Übrigens," fuhr er fort, „gestrenger Herr, Ihr seid bei diesem gefährlichen Abenteuer besser weggekommen, als bei allen, die ich je gesehen habe. Diese Leute sind nun zwar überwunden und zerstreut, aber könnte es ihnen nicht einfallen, daß sie nur von einem einzigen Manne überwunden worden? und könnten sie sich nicht darüber schämen, böse werden, umkehren, uns aufsuchen und ein Andenken hinterlassen, an dem wir zu kauen hätten? Mein Tier ist wohlbepackt, das Gebirge nahe, den Hunger haben wir im Leibe; laßt uns sacht und säuberlich ab-

ziehen.“ Hiermit trat er ſeinem Eſel in die Seiten und bat ſeinen Herrn, ihm nachzufolgen, der es auch, ohne ein Wort zu ſagen, tat, weil ihm ſchien, daß Sancho recht hatte. Sie zogen eine kleine Strecke zwiſchen zwei niedrigen Bergen hin und kamen darauf in ein breites, einſames Tal. Hier ſtiegen ſie ab, lagerten ſich, nachdem Sancho ſein Tier abgeladen hatte, ins Gras und hielten Frühſtück, Mittagmahl, Veſperbrot und Nachtmahl zugleich. Ihr Hunger war ihnen die beſte Würze zur kalten Küche, welche ſie reichlich auf dem Kücheneſel der Herren Geiſtlichen, die ſelten ohne ſolchen Vorrat reiſen, gefunden hatten. Ein Übel aber blieb, und Sancho hielt es für das ſchrecklichſte unter allen, ſie hatten nämlich keinen Wein zum Trinken, auch nicht einmal einen Tropfen Waſſer, nur die Zunge zu netzen. In dieſer Not bemerkte Sancho, daß die Wieſe, wo ſie waren, voll friſchen Graſes ſtand; dies machte ihm wiederum Hoffnung, und im folgenden Kapitel wird er dem Ritter ſeine Gedanken darüber mitteilen.

Das ſechſte Kapitel

Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie geſehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr beſtand, als je ein Ritter in der Welt.

eſtrenger Herr, ſprach Sancho, „ich wollte wetten, daß irgendeine Quelle oder ein Bach in der Nähe iſt, denn das Gras hier iſt ſo friſch und feucht. Ich meine, wir gehen ein bißchen weiter; vielleicht finden wir etwas, womit wir den ſchrecklichen Durſt löſchen können.“ Dieſer Rat gefiel unſerem Ritter nicht übel; er nahm alſo den Rozinante beim Zügel, und Sancho, der die Überbleibſel des Abendbrotes wieder aufgepackt hatte, ſeinen Eſel bei dem Halfter, und ſo tappten ſie ganz bedächtig über die Wieſe hin, weil es ſo finſter war, daß ſie nichts ſehen konnten. Kaum waren ſie zweihundert Schritte gegangen, ſo hörten ſie ein großes Geräuſch wie von Waſſer, das über hohe Felſen herabſtürzt. Dies Brauſen erfreute ſie ſehr. Als ſie aber genau hinhorchten, hörten ſie noch ein anderes Getöſe, welches ihnen die Freude über das erſte wieder vergällte; ſonderlich dem armen Sancho. Es waren ſtarke Schläge

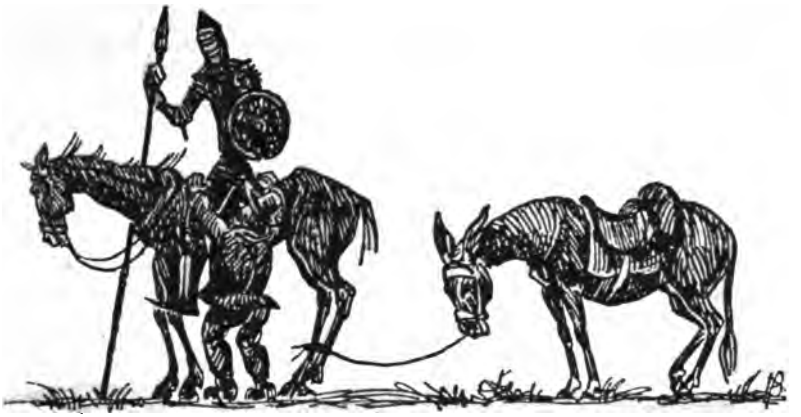
in einem gleichmäßigen Takt, dazu ein Geklirr von Eisen und Ketten, ein Lärm, der verbunden mit dem wütenden Wasserbrausen, jedem anderen als einem Don Quixote große Furcht eingejagt hätte. Stockfinster war, wie gesagt, die Nacht, und sie befanden sich eben unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter von einem sanften Winde bewegt, ein schauriges Rascheln verursachten, so daß Einsamkeit, Dunkelheit, Brausen des Wassers und Rascheln der Blätter sich vereinigten, die beiden mit Grauen und Entsetzen zu schrecken, zumal die Schläge nicht aufhörten, der Wind sich nicht legte, der Morgen nicht anbrechen wollte, und sie überdies nicht wußten, wo sie sich befanden.

Endlich schwang sich Don Quixote, von dem auch in dieser Stunde sein Heldenmut nicht wich, auf den Rozinante, ergriff die Tartsche, erhob die Lanze und sprach: „Wisse, Freund Sancho, daß mich der Himmel geboren werden ließ, in unserem eisernen Zeitalter das goldene Zeitalter wieder herzustellen. Ich bin es, dem alle Gefahren, Großtaten und erhabenen Unternehmungen vorbehalten sind. Du bemerkst, getreuer und redlicher Schildknappe, die Finsternisse dieser Nacht, ihr seltsames Schweigen, das dumpfe und rätselhafte Säuseln der Blätter, das gräßliche Brausen des Wassers, dem wir nachgingen, und das nicht anders klingt, als stürze es von den hohen Mondbergen herab; du hörst die unaufhörlichen Schläge, die unsere Ohren betäuben. Alles dies zusammen, ja schon jedes für sich wäre hinreichend, dem Kriegsgotte selbst Schrecken einzujagen, geschweige denn einem anderen, der solche Vorfälle und Abenteuer nicht gewöhnt ist. Für meinen Mut ist es aber nur ein neuer Sporn, so daß mir das Herz im Leibe vor Begier springen möchte, dies Abenteuer zu bestehen, so gefährlich es auch sein mag. Gürte mir darum den Rozinante etwas fester, und sei Gott befohlen. Erwarte mich hier drei Tage; komme ich in diesen nicht zurück, so kannst du in unser Dorf zurückkehren. Und willst du mir dann noch einen Gefallen und Liebesdienst erweisen, so gehe nach Toboso, und sage Dulzinea, meiner unvergleichlichen Herrin, daß ihr ganz ergebener Ritter tot

und in Unternehmungen geblieben ist, die ihn würdig machten, sich ihren Diener zu nennen."

Sancho fing bitterlich zu weinen an, als er diese Rede seines Herrn hörte. „Ach, gestrenger Herr," sprach er, „ich weiß gar nicht, warum Ihr Euch nur an solch schreckliches Abenteuer machen wollt. Jetzt ist es ja Nacht, und kein Mensch sieht uns; könnten wir nicht umkehren und der Gefahr ausweichen, sollten wir auch gleich in drei Tagen keinen Tropfen zu trinken haben? Wenn uns kein Mensch sieht, kann uns ja auch kein Mensch Memmen schimpfen. Ich hab so oft von unserem Herrn Pfarrer auf der Kanzel gehört: wer Gefahr sucht, der kommt darin um, und darum ist es eine Sünde, ein Wagstück zu versuchen, wo nur ein Wunderwerk erretten kann. Habt doch nur die Barmherzigkeit und bedenkt, daß ich, sobald Ihr nur von mir weg seid, gewiß vor lauter Furcht meinen Geist an den ersten besten aufgeben werde, der ihn holen will. Und wenn Ihr ja nicht von Eurem Vorhaben ablassen wollet, so verschiebt's doch wenigstens bis auf den Morgen. Es kann nicht länger als drei Stunden bis dahin sein, soviel ich davon verstehe; denn, seht, gestrenger Herr, die Schnauze am kleinen Bären steht schon über dem Scheitel. Um Mitternacht steht er mehr auf der Linie nach links."
„Sancho, Freund Sancho!" sprach Don Quixote, „was schwatzest du da von Linie, Schnauze und dem kleinen Bären, da es doch so stockfinster ist, daß am ganzen Himmel nirgends ein Stern sich zeigt?"
„Das ist zwar wahr," versetzte Sancho, „dunkel ist's, aber Furcht hat tausend Augen. Und man kann's auch durch Nachdenken finden, daß es nicht weit mehr vom Tage sein kann." „Mag er nah oder noch ferne sein," sprach Don Quixote, „das ist mir gleichgültig; von mir soll man weder jetzt, noch in Zukunft sagen, daß ich mich durch Bitten und Tränen von meiner Ritterpflicht habe abwendig machen lassen; und also bitte ich dich, Sancho, schweige! Du hast nur eins zu tun, den Rozinante fester zu gürten, dann erwarte mich hier; denn ich komme bald wieder, lebendig oder tot."

Als Sancho sah, wie fest sein Herr entschlossen war, wie wenig sein



Rat, seine Bitten und Tränen halfen, beschloß er, seinen Herrn durch eine List zu zwingen, dennoch den Tag abzuwarten. Er schnürte also dem Pferde, als er es fester gürtete, heimlich mit dem Halfter seines Esels die Beine so zusammen, daß es, als Don Quixote fort wollte, mit seinen geschlossenen Beinen kaum ein wenig in die Höhe springen konnte. „Seht Ihr's, gestrenger Herr," rief Sancho, als er merkte, daß seine List gelang, „seht Ihr's, daß sich der Himmel meiner Bitten und Tränen erbarmt und macht, daß Rozinante nicht fort kann?" Don Quixote hätte rasend werden mögen; je mehr er dem Gaul die Sporen gab, desto weniger konnte er ihn vom Flecke bringen. Daß dem Rozinante die Beine gebunden waren, daran dachte er keineswegs, sondern beschloß, ruhig abzuwarten, bis entweder der Tag anbräche oder Rozinante sich rühren könnte. „Sancho!" sprach er, „weil ich denn merke, daß Rozinante sich schlechterdings nicht regen kann, so will ich nur den Morgen hier abwarten, obgleich ich sehr beklage, daß es noch so lange damit dauern wird." „Ei, warum wollt Ihr klagen," versetzte Sancho, „die Zeit soll Euch nicht lang werden, gestrenger Herr; ich will Euch bis zum hellen Tage genug Geschichten erzählen, wenn Ihr nicht lieber absteigen und Euch, nach fahrenden Ritters Brauch, ein wenig hier ins Gras schlafen legen wollt, damit Ihr zu dem schrecklichen Abenteuer, das

Euch erwartet, neue Kräfte sammelt." „Was sprichst du von Absteigen und Schlafen?" antwortete Don Quixote, „bin ich einer von den Rittern, die der Ruhe pflegen, wenn Gefahr vorhanden ist? Schlafe du, der du zum Schlafen geboren bist, ich weiß schon, was ich zu tun habe und was meines Amtes ist." „Nun, werdet nur nicht böse, gestrenger Herr, es war nicht schlimm gemeint," sprach Sancho, trat hiermit näher zu seinem Herrn, faßte mit der einen Hand den vorderen, mit der anderen den hinteren Sattelbogen und drängte sich aus Furcht fest an Don Quixotes linken Schenkel, von dem er nicht einen Finger breit weichen wollte, so sehr fürchtete er sich vor den Schlägen, die sich noch immer taktmäßig hören ließen. „Erzähl mir nun zum Zeitvertreib eine deiner Geschichten, Sancho, wie du versprochen hast," sprach Don Quixote. „Das wollt ich wohl," versetzte Sancho, „wenn ich mich nur nicht so greulich vor dem Lärme fürchtete, den ich höre. Indes, ich will Euch doch eine erzählen, und zwar die beste, die Ihr in Eurem Leben gehört habt, wenn ich es nur zustandebringe, und mir nichts dazwischen kommt. Hört zu, jetzt fang ich an:

Es war einmal, da es war. Das Gute, das kommt für alle, das Böse für den, der's sucht! — Merkt wohl, gestrenger Herr, die Alten fingen ihre Märchen nicht so an, wie wir; nein, es war immer ein Denkspruch voran, der hieß: das Böse für den, der's sucht, und das paßt gerade, wie ein Ring an den Finger, daß Ihr fein hierbleibt und nicht Unglück mit Fleiß sucht, oder daß wir lieber gar auf einem anderen Weg wieder umkehren; denn wer zwingt uns denn zu diesem, wo uns lauter Höllenschrecken erwarten?" „Erzähle du dein Märchen," sprach Don Quixote, „den Weg zu wählen, überlasse mir."

Sancho fuhr fort: „Es war einmal, sag ich, in Estremadura ein Dorf, und in dem Dorfe war ein Ziegenhirte; ich meine einer, der Ziegen hütete. Dieser Hirte oder Ziegenhüter hieß Lope Ruyz, hab ich gesagt, sag ich; und dieser Lope Ruyz hatte sich in eine Schäferin verliebt, die hieß Torralva; und diese Schäferin, die Torralva hieß, war die Tochter eines reichen Hirten, und dieser Hirte war reich."

„Wenn du dein Märchen so erzählst, mein lieber Sancho, und alles wiederholst, was du schon zweimal gesagt hast, wirst du in zwei Tagen nicht fertig," sprach Don Quixote; „sag es nacheinander her, wie sich's gehört, und erzähle wie ein vernünftiger Mensch; wo nicht, so schweige lieber!" „Bei mir daheim erzählt man die Märchen so wie ich," versetzte Sancho, „ich kann's meiner Treu nicht anders." „Nun, so erzähle wie du willst; denn da es das Schicksal einmal will, muß ich dir doch zuhören. Nur weiter, Sancho," sprach der Ritter. „Nun, wie gesagt, herzliebster Herr," fuhr Sancho fort, „der Hirte Lope Ruyz war in die Schäferin Torralva verliebt. Die Torralva war eine junge, kugelrunde, rasche Dirn; ein ordentlicher halber Kerl, denn ein paar Schnurren hatte sie schon überm Maule; es ist mir, als sähe ich sie da vor meinen Augen." „Hast du sie denn gekannt?" fragte Don Quixote. „Mein Lebtage nicht," antwortete Sancho; „aber der mir das Märchen erzählte, sagte mir, es wäre so gewiß und wahrhaftig wahr, daß ich, wenn ich's einem wieder erzählte, reden und darauf schwören könnte, als hätte ich alles selbst gesehen. Was geschah? Indem so ein Tag immer nach dem anderen kam und verging, beschloß der Hirte, aus dem Lande zu gehen und an einen Ort zu ziehen, wo seine Augen die Torralva nicht mehr sehen würden. Er nahm seine Ziegen, trieb sie vor sich her und wanderte immer damit fort über die Felder, von Estremadura nach dem Königreich Portugal zu. Endlich, so sagt man, kam der Hirte mit seiner Herde Ziegen an den Guadianastrom, der eben so sehr angeschwollen war, daß er austrat. An dem Fleck, wo der Hirte hinkam, war weder Fähre noch Schiff noch ein Mensch, der ihn und seine Herde hätte übersetzen können. Darob war dem Hirten gewaltig angst, er suchte, er suchte und fand endlich noch einen Fischer, der aber einen so kleinen Kahn hatte, daß nicht mehr als ein Mensch und eine Ziege hineinging. Trotzdem redete er mit ihm, und dingte ihn, daß er ihn und seine dreihundert Ziegen übersetzen sollte. Der Fischer trat in den Kahn, und brachte eine Ziege hinüber; er kam wieder, und holte noch eine; er kam noch einmal und

brachte noch eine hinüber. Nun, gestrenger Herr, gebt wohl acht und zählt, wieviel Ziegen der Fischer übersetzt; denn das sage ich Euch, wenn Ihr nur eine einzige vergeßt, so ist mein Märchen aus, und ich kann kein Wort mehr davon erzählen. Aber weiter im Texte! Die Anfahrt auf der anderen Seite war gar schlammig und schlüpfrig, und das machte, daß der Fischer viel Zeit zum Hin- und Herfahren brauchte. Trotzdem kam er doch wieder und holte noch eine Ziege, und noch eine, und noch eine." „Stelle dir vor, Sancho, daß er sie nun alle hinüber hat," sprach Don Quixote, „denn wenn du mit einer jeden überfahren und wiederkommen willst, so bringst du sie in einem ganzen Jahr nicht hinüber." „Wie viele hat er denn jetzt drüben, gestrenger Herr?" fragte Sancho. „Zum Teufel, was weiß ich?" versetzte Don Quixote. „Da haben wir's, ich sagte Euch doch, daß Ihr fein nachzählen solltet; denn bei Gott, jetzt ist das Märchen aus, und ich kann nicht weiter." „Wieso?" fragte Don Quixote, „ist es denn so wesentlich für deine Geschichte, daß man alle übergesetzten Ziegen einzeln wissen muß und daß du, wenn man sich nur um eine verzählt, nicht weiter kannst?" „Schlechterdings," antwortete Sancho, „denn da ich Euer Gestrengen fragte, wieviel sind nun Ziegen hinüber, und Ihr mir zur Antwort gabt: zum Teufel, was weiß ich? den Augenblick entfiel mir alles, was ich noch zu erzählen hatte; und, meiner Treu, es waren Euch noch feine Sachen darunter." „Wie? deine Erzählung wäre wirklich zu Ende?" fragte Don Quixote. „Zu Ende ist's und aus mit ihr, wie mit meiner seligen Mutter," antwortete Sancho. „Nun, das muß ich bekennen, Freund Sancho," sprach der Ritter, „das unaufhörliche Getöse muß dir das Gehirn verwirrt haben." „Das ist wohl möglich," versetzte Sancho, „aber das weiß ich, daß mein Märchen immer gleich aus ist, wenn einer im Zählen der übergesetzten Ziegen sich irrt." „Es mag in Gottes Namen aus sein, wann es will," sprach Don Quixote, „sehen wir jetzt, ob sich Rozinante wieder regen kann." Er gab ihm die Sporen, der Gaul fuhr in die Höhe und blieb wieder stehen, so fest war er gebunden.

Mit ſolchen und anderen Geſprächen brachten Ritter und Schildknappe die Nacht zu. Als Sancho aber merkte, daß nach und nach der Morgen anbrach, nahm er heimlich dem Rozinante die Halfter ab. Als Rozinante ſich frei fühlte, ſchien er darüber ſo froh, daß er, den ſonſt der Übermut nicht leicht plagte, einige krumme Bocksſprünge zu machen anfing. Als Don Quixote ſah, daß Rozinante ſich wieder regen konnte, hielt er es für ein Zeichen, daß er nunmehr dies gefährliche Abenteuer beſtehen könne.

Indeſſen wurde es immer heller, ſo daß man die Dinge unterſcheiden konnte. Da ſah der Ritter, daß er ſich unter einigen hohen, finſteren Kaſtanienbäumen befand. Er merkte, daß das Getöſe der Schläge noch nicht aufhörte, doch konnte er nicht entdecken, woher es kam. Nun war kein Halten mehr. Er gab dem Rozinante die Sporen, wandte ſich zu Sancho, nahm nochmals Abſchied und befahl ihm, wie zuvor, ihn in höchſtens drei Tagen hier zu erwarten. „Komm ich in dieſer Zeit nicht wieder," ſprach er, „ſo kannſt du ſicher glauben, daß es Gott in ſeiner Weisheit gefallen hat, meine Tage in dieſem ſchrecklichen Abenteuer zu enden. Meinem Fräulein Dulzinea wirſt du treulich die Botſchaft bringen, die ich dir ſchon aufgetragen habe, und für den Lohn deiner treuen Dienſte trage keine Sorge; ich hab zu Hauſe, ehe ich auszog, mein Teſtament hinterlaſſen, worin du wohlbedacht biſt."

Sancho begann von neuem, über den traurigen Abſchied ſeines guten Herrn zu weinen, und beſchloß, bei ihm bis zum letzten Atemzug in der Gefahr auszuhalten. Unterdeſſen nahm Don Quixote ſeinen Weg nach der Gegend hin, woher ihm das Brauſen des Waſſers und das Getöſe der Schläge zu kommen ſchien. Sancho folgte ihm zu Fuße nach, und führte, wie gewöhnlich, ſeinen Eſel, den treuen Mitgenoſſen aller ſeiner Leiden und Freuden, an der Halfter hinter ſich her. Als ſie eine gute Strecke unter den Kaſtanien und anderen düſteren Bäumen fortgewandelt waren, kamen ſie auf eine kleine Wieſe am Fuße einiger hohen Felſen, von welchen ein ziemlich ſtarker Waſſerfall herabſtürzte. Unten an demſelben lagen einige elende

Hütten, welche Trümmern von Gebäuden ähnlicher sahen, als Häusern, und aus denselben kam, wie sie nun merkten, das Getöse der Schläge. Rozinante wurde über das Brausen des Wassers und über das Geklapper scheu. Don Quixote aber streichelte und beruhigte ihn, näherte sich den Häusern immer mehr und empfahl sich von ganzem Herzen seiner Dame. Sancho wich ihm nicht von der Seite, machte den Hals so lang er konnte und schielte Rozinante immer durch die Beine, ob er nicht bald das Ding zu sehen bekäme, das ihn so lang in Furcht und Schrecken gehalten hatte. Sie waren kaum hundert Schritte weiter, und um eine Ecke herum, als ihnen plötzlich die ganze Ursache des Lärmes, vor dem sie die Nacht über kaum zu Atem gekommen waren, so klar vor Augen lag, daß kein Zweifel mehr möglich war. Lieber Leser, werde nicht ärgerlich, wenn ich dir sage — daß es weiter nichts war als die sechs Stämpfel einer Walkmühle, die durch ihr beständiges Auf- und Niedergehen dies Getöse machten. Als Don Quixote das Ding sah, war er auf einmal verstummt und wie erstarrt vom Scheitel bis zur Zehe. Sancho sah seinen Herrn an, der den Kopf beschämt auf die Brust sinken ließ. Ebenso sah dieser den Sancho an und bemerkte, daß ihm beide Backen vor Lachen aufgingen, und daß er im Begriff war, damit herauszuplatzen. So verdrießlich er selbst war, konnte er sich doch bei Sanchos Anblick des Lachens nicht enthalten, und als Sancho sah, daß sein Herr angefangen hatte, brach er dergestalt los, daß er sich die Fäuste in die Seite stemmen mußte, um nicht vor Lachen zu bersten. Viermal setzte er ab, holte Atem und hub ebenso heftig wieder an als zuvor. Don Quixote verlor endlich die Geduld und fing an bei allen Teufeln zu fluchen, zumal Sancho hintrat und ihm nachspottend sagte: „Wisse, Freund Sancho, daß der Himmel mich geboren werden ließ, in unserer eisernen Zeit das goldene Weltalter wieder zu erwecken. Mir sind alle Gefahren, Großtaten und erhabenen Unternehmungen vorbehalten;“ und so wiederholte er fast all die schönen Redensarten, die Don Quixote vorgebracht hatte, als sie zuerst das fürchterliche Getöse hörten. Als Don Quixote sah, daß

Sancho Spott mit ihm trieb, ward er so grimmig, daß er seine Lanze erhob und ihm damit zwei solche Schläge über die Schultern versetzte, daß er ihm, wenn er den Kopf getroffen hätte, keinen Lohn mehr hätte zu bezahlen brauchen, wenn ihn nicht etwa die Erben gefordert hätten. Als Sancho merkte, daß sein Scherz so übel ablief, begann er zu fürchten, sein Herr möchte noch weiter gehen, er sagte daher ganz demütig zu ihm: „Gebt Euch doch zufrieden, gestrenger Herr, ich habe ja nur gespaßt.“ „Eben weil du spaßest, spaße ich nicht,“ sagte Don Quixote; „sag einmal, du lachlustiger Narr, wenn diese Walkstämpfel ein wirklich gefährliches Abenteuer gewesen wären, hätte ich nicht Mut genug gehabt, es zu unternehmen und zu bestehen? Verwandle mir doch einmal diese sechs Walkstämpfel gleich in sechs Riesen und bringe sie mir her, einen nach dem anderen, oder alle zusammen, und wenn ich sie nicht alle zu Gottes Boden werfe, daß sie die Beine in die Höhe strecken, dann lache über mich, soviel du willst. Und nun verzeih mir das Geschehene, denn du weißt wohl, daß man in der ersten Hitze nicht Herr über sich ist. Aber lasse es dir eine Lehre sein, daß du inskünftig nicht wieder so ungeschliffen mit mir sprichst. Denn in allen Ritterbüchern, die ich je gelesen habe, und deren Zahl groß ist, hab ich nie gefunden, daß ein Schildknappe soviel mit seinem Herrn geredet hätte, wie du mit dem deinigen.“

Das siebente Kapitel

Von der herrlichen Eroberung des Mambrin-Helms samt anderen Dingen, die dem unüberwindlichen Ritter begegneten.

Es fing indessen an zu regnen, und Sancho wollte gern in der Walkmühle einkehren. Don Quixote aber hatte durch den ganzen Spaß einen solchen Abscheu davor bekommen, daß er durchaus nicht hinein wollte. Sie schlugen sich also rechter Hand und kamen in eine andere Richtung, als tags zuvor. Sie waren noch nicht weit, so entdeckte Don Quixote einen Reiter mit einem Ding auf dem Kopfe, das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn erblickt, so wandte er sich zu Sancho und sprach: „Ich glaube, Sancho, es lügt kein einziges Sprichwort in der Welt, denn sie sind alle aus der Erfahrung, der Mutter aller Wissenschaften, geflossen. Für eins der wahrsten aber halte ich dies, wo eine Türe sich schließt, da geht die andere auf. Denn siehe, wenn das Glück auch die Türe, die wir suchten, diese Nacht verschloß und uns mit Walkmühlen betrog, öffnet es uns jetzt dafür eine andere zu einem größeren und gewisseren Abenteuer. Ich müßte mich gewaltig irren, oder dort kommt einer, der Mambrins Helm trägt, über den ich, wie du weißt, den großen Eid getan habe."

„Seht wohl zu, gestrenger Herr, was Ihr da sagt, und noch mehr, was Ihr tun wollt," sprach Sancho; „denn ich wollte nicht, daß es wieder Walkstämpfel wären, die uns unser bißchen Verstand vollends zerwalkten und zerstampften." „Hol dich der Teufel, Dummkopf!" fiel ihm Don Quixote in die Rede; „was für Ähnlichkeit hat jener Helm dort mit Walkstämpfeln?" „Was weiß ich?" versetzte Sancho; „aber dürfte ich nur reden wie sonst, ich wollte Euer Gestrengen schon

beweiſen, daß Ihr Euch in dem betrügt, was Ihr da ſagt.“ „Was iſt da ſich zu betrügen, ungläubiger Schurke,“ fuhr ihn Don Quixote an. „Sag mir, ſiehſt du denn nicht jenen Ritter auf dem Apfelſchimmel mit einem goldenen Helm auf dem Kopfe auf uns zukommen?“ „Alles, was ich ſehen und erkennen kann,“ ſprach Sancho, „iſt ein Mann auf einem grauen Eſel, wie meiner, und auf dem Kopf hat er ein Ding, das glänzt.“ „Nun, das iſt eben Mambrins Helm,“ ſagte Don Quixote; „mach dich ein wenig auf die Seite und laß mich mit ihm allein, du ſollſt ſehen, wie ich, ohne viel Zeit und Worte zu verlieren, dies Abenteuer abtun und den längſtgewünſchten Helm in meine Gewalt bringen werde.“ „Auf die Seite gehen? das laß ich mir gefallen,“ ſprach Sancho; „wollte Gott, daß es was Gutes gibt und nicht wieder Walkſtämpfel.“ „Guter Freund, ich habe dir ſchon geſagt, du ſollſt mir nie mehr von den Walkſtämpfeln ſchwatzen, nicht einmal daran denken,“ verſetzte Don Quixote, „oder ich ſchwöre dir, ich will dir Leib und Seele zuſammenwalken.“ Sancho ſchwieg, damit ſein Herr nicht Luſt bekommen möchte, den Schwur zu erfüllen, den er ihm ſo rund in den Bart geworfen hatte.

Die Sache mit dem Helme, dem Pferde und dem Ritter, die Don Quixote ſah, verhielt ſich aber alſo: Es lagen in dieſer Gegend zwei Dörfer, wovon eins ſo klein war, daß es weder Apotheke noch Barbier halten konnte, das andere benachbarte aber hatte beides. Der Barbier des größeren Dorfes verſorgte alſo das kleine auch mit. Nun wollte eben ein Kranker daſelbſt ſich die Ader ſchlagen laſſen, und ein anderer ſeinen Bart los ſein. Deswegen hatte der Barbier, der eben dahin wollte, ein meſſingenes Barbierbecken bei ſich. Als er unterwegs war, fing es an zu regnen, und weil er ſeinen, vielleicht neuen Hut nicht verderben wollte, hatte er das Bartbecken auf den Kopf geſtürzt, und da es blank geſcheuert war, glänzte es wohl ein halbes Stündchen weit. Der Barbier ritt auf einem grauen Eſel, wie Sancho erkannt hatte, und dies war die Urſache, daß ihn Don Quixote für einen Ritter auf einem Apfelſchimmel mit goldenem Helme hielt.

Als nun dieſer arme Ritter etwas näher kam, legte Don Quixote die Lanze ein, und jagte, ohne ſich in Wortwechſel einzulaſſen, in vollſtem Galopp den Rozinante auf ihn los, mit dem ernſten Vorſatz, ihn durch und durch zu rennen. Der Barbier, der ſo unvermutet dies Geſpenſt auf ſich herkommen ſah, fand kein anderes Mittel, ſich vor dem Lanzenſtoße zu retten, als daß er ſich rückwärts vom Eſel warf. Kaum war er herab, ſo ſprang er leichter als eine Gemſe wieder auf und floh ſo ſchnell über das Feld, daß ihn kein Wind eingeholt hätte. Sein Bartbecken ließ er im Stiche, worüber Don Quixote ſehr zufrieden war. „Der Heide iſt geſcheit," ſprach er, „er hat's gemacht wie der Biber, der, wenn er ſich von den Jägern verfolgt ſieht, ſich dasjenige ſelbſt abreißt, weswegen ſie ihm nachſtellen. Hier, hebe mir dieſen Helm auf, Freund Sancho."

„Mein' Seel!" ſagte Sancho, als er es in die Hand nahm, „das iſt ein treffliches Bartbecken und unter Brüdern einen Gulden wert." Er gab es ſeinem Herrn, der es ſogleich auf den Kopf ſetzte, es immer herumdrehte, das Viſier ſuchte und keines fand. „Hm!" ſprach er, „der Heide, für den dieſer berühmte Helm geſchmiedet wurde, muß einen gewaltig großen Kopf gehabt haben! Das ſchlimmſte iſt, es fehlt die andere Hälfte." Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht laſſen, aber der Zorn ſeines Herrn fiel ihm wieder ein, und mitten im Losbrechen hielt er inne. „Was lachſt du, Sancho," fragte ſein Herr. „Ich lache über den großen Kopf des Heiden, der den Helm zuerſt hatte, welcher einem Bartbecken ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem anderen." „Weißt du, was ich denke, Sancho?" fuhr der Ritter fort. „Ich glaube, dieſer koſtbare und berühmte Zauberhelm iſt vielleicht durch einen ſeltſamen Zufall einem in die Hände geraten, der ihn weder kannte, noch ſeinen Wert zu ſchätzen wußte, und da er ſah, daß er vom feinſten Golde war, die eine Hälfte davon einſchmelzte, ohne zu wiſſen, was er tat, und von der anderen dies Ding machte, das, wie du ſagſt, einem Bartbecken ſo gleich ſieht. Aber dem ſei, wie ihm wolle, ich kenne ſeinen Wert und mache mir aus dieſer Verwand-

lung nichts. In dem ersten Orte, wo ich eine Schmiede finde, will ich ihn schon zurecht machen lassen. Indessen will ich ihn brauchen, so gut ich kann. Denn, besser etwas als nichts, und um soviel mehr, da er mich ganz gut schützen würde, wenn es etwa Steine regnen sollte." „Das mag wohl sein," sagte Sancho, „aber jetzt sagt mir nur, gestrenger Herr, was wir mit dem Apfelschimmel machen, der von oben bis unten wie ein Esel aussieht? Wie Ihr seht, hat der Kerl, den Ihr abgesetzt habt, ihn uns hinterlassen, und bei der Eile, mit der er davonlief, glaube ich schwerlich, daß er wiederkommen wird, ihn zu holen. Und, bei meinem Barte, das Grauchen ist nicht übel!" „Ich bin nicht gewohnt, die Überwundenen zu plündern," versetzte Don Quixote, „es ist auch nicht Ritters Brauch, ihnen die Pferde zu nehmen und sie zu Fuß davonlaufen zu lassen; der Sieger müßte denn im Kampfe sein eigen Pferd eingebüßt haben; denn in solchem Fall ist es ihm erlaubt, des Überwundenen Roß als eine rechtmäßige Beute zu nehmen. Laß also nur dies Pferd oder diesen Esel, oder wofür du es sonst hältst, Sancho. Denn wenn sein Besitzer sieht, daß wir fort sind, wird er schon kommen und es holen." „Gott weiß, wie gern ich ihn mitnähme," sprach Sancho. „Aber darf ich denn nicht wenigstens Sattel und Zeug mit dem meinen vertauschen, an dem nicht mehr viel ist." „Ich weiß es nicht gewiß," antwortete Don Quixote, „indes, solange bis ich mich genauer unterrichtet habe, magst du es tun, wenn du es durchaus vonnöten hast." „Und wenn ich's für meinen eigenen Leib brauchte, könnt ich's nicht nötiger haben," versetzte Sancho.

Die Erlaubnis war kaum gegeben, da nahm er schon den Kleiderwechsel vor und putzte seinen Esel mit jenem Zeuge so heraus, daß er dreimal besser aussah, als zuvor.

Nach diesen Taten frühstückten sie die noch übrigen Brocken von der Beute des Küchenesels und tranken dazu aus dem Bache der Walkmühle, doch ohne sich ein einziges Mal nach ihr umzusehen, soviel Abscheu hatten sie davor, wegen der Furcht, die sie ihnen eingejagt hatte. Da nun Zorn und Mißmut bei dem Ritter gänzlich vorüber

waren, ſtiegen ſie wieder auf und zogen fort, ohne nach fahrender Ritter Brauch, einen beſtimmten Weg zu wählen. Rozinante war Wegweiſer; was der wollte, wollte ſein Herr, und auch Sanchos Eſel, der ihm, wohin er ihn führte, in treuer Liebe und Freundſchaft folgte. Trotzdem kamen ſie auf die Landſtraße und zogen ihr auf gut Glück ohne beſtimmte Abſicht nach.

Als ſie eine gute Strecke unter allerlei Geſprächen fortgezogen waren, ſahen ſie, wie ihnen bei zwölf Leute zu Fuß entgegenkamen, die, wie die Kugeln eines Paternoſters, alle mit den Hälſen an eine lange eiſerne Kette gereiht waren, ſie trugen ſämtlich an den Händen Feſſeln, und zwei Reiter und Fußknechte begleiteten ſie. Die Reiter führten Feuerrohre und die Fußknechte Hellebarden und Schwerter. Als Sancho ſie ſah, ſagte er: „Da kommt eine Kette von Ruderknechten, die nach des Königs Befehl auf die Galeeren wandern müſſen.“ „Wie? müſſen?“ fragte Don Quixote; „iſt's möglich, daß der König einem Menſchen in der Welt Gewalt antun kann?“ „So meine ich's nicht,“ ſprach Sancho; „es iſt Volk, das wegen ſeiner Miſſetaten verdammt iſt, dem Könige auf den Galeeren zu dienen.“ „Es ſei, wie ihm wolle,“ verſetzte Don Quixote, „dieſe Leute gehen doch nicht gutwillig, ſondern man zwingt ſie mit Gewalt dazu?“ „Freilich,“ ſagte Sancho. „Nun, wenn dies iſt,“ ſprach ſein Herr, „ſo macht es mir mein Amt zur Pflicht, der Gewalttätigkeit zu ſteuern und Hilfloſen beizuſpringen.“ „Gebt wohl acht, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho. „Denn die Gerechtigkeit, das heißt, der König ſelber, tut ſolchem Volk weder Unrecht noch Gewalt, ſondern was ihnen widerfährt, iſt Strafe für ihre Miſſetaten.“

Eben kam die Kette Galeerensklaven bei ihnen an, und Don Quixote bat ihre Wächter höflich, sie möchten ihm doch, wenn's ihnen beliebte, die Ursache sagen, weshalb man diese armen Leute so zusammengeschlossen führte? „Es sind Ruderknechte Sr. Majestät, die auf die Galeeren wandern; mehr brauche ich nicht zu sagen, und mehr braucht Ihr nicht zu wissen," antwortete einer von den Reitern. „Trotzdem," versetzte Don Quixote, „möcht ich doch gerne von jedem insbesondere die Ursache seines Unglücks wissen." Er fügte dieser Bitte noch andere und so bescheidene bei, um das zu erfahren, was er gerne wissen wollte, daß der andere Reiter zu ihm sagte: „Kommt nur her und fragt sie selbst, sie werden es Euch schon erzählen, wenn sie wollen. Solch Volk erzählt seine Schelmenstreiche ebenso gern, wie es sie ausübt."

Mit dieser Erlaubnis, die sich Don Quixote zuletzt selbst genommen hätte, wenn man sie ihm nicht gegeben, trat er näher zur Kette und fragte den ersten, um welches Verbrechen es ihm so übel ginge? „Ich war verliebt," antwortete der Gefragte. „Und weiter hast du nichts getan?" versetzte Don Quixote. „Ja, es ist kein solches Verliebtsein, wie Euer Gnaden vielleicht denken," sprach der Ruderknecht; „ich hatte mich in einen großen Korb weißer Wäsche verliebt und ihn so fest umarmt, daß ich ihn vielleicht bis jetzt noch nicht gutwillig losgelassen hätte, hätte mir die Gerechtigkeit ihn nicht mit Gewalt entrissen. Aber man ertappte mich auf frischer Tat, sprach mir das Urteil, fegte mir den Rücken mit hundert Stockschlägen und beschenkte mich auf drei Jahre mit freiem Quartier auf der Galeere, und so war die Sache abgetan." Ebenso fragte Don Quixote den zweiten, den dritten und vierten und alle folgenden. Und jeder gab ihm bereitwilligst Auskunft, wie er in diese Gesellschaft geraten war. Zuletzt folgte in der Reihe ein Mann von feinem Aussehen, ungefähr dreißig Jahre alt, der mit einem Auge gegen das andere schielte. Dieser war anders gefesselt als die übrigen. Am Fuß hatte er eine so große Kette, daß sie ihm um den ganzen Leib ging, und um den Hals zwei eiserne Ringe; der eine Ring hing

mit der Kette, der andere mit einer sogenannten Geige zusammen, von welcher zwei eiserne Stangen mit Handschellen heruntergingen, in welche ihm die Hände mit großen Schlössern befestigt waren, so daß er weder die Hände zum Munde bringen noch sich mit dem Kopfe herabneigen konnte. Don Quixote fragte, warum dieser fester geschlossen wäre als die anderen. „Weil dieser einzige mehr Verbrechen begangen hat als alle anderen zusammen," antwortete der Stockmeister, „und dabei ist er ein so kühner und durchtriebener Schelm, daß wir, obgleich er so fest geschlossen ist, doch immer fürchten müssen, er entwische uns. Ihr braucht weiter nichts zu wissen, als daß dieser Ehrenmann der berüchtigte Ginés von Passamonte ist, auch Ginesillo von Parapilla genannt." „Herr Kommissär," rief der Gefangene. „Laßt uns weitergehen. Ich habe des Gefrages und der Possen satt. Wenn Ihr, Herr Ritter, uns was zu geben habt, so gebt es jetzt und reist mit Gott; denn über Eurem Fragen nach anderer Leute Leben wird mir übel."

Der Kommissär holte mit seinem Stabe aus, um dem Passamonte die Antwort auf seine Frechheit auf die Haut zu prägen. Aber Don Quixote schlug sich ins Mittel und bat ihn, er möchte ihn doch nicht mißhandeln, weil einer, dem die Hände so gebunden wären, die Zunge doch wenigstens frei haben müsse. Zugleich wandte er sich an die sämtlichen Glieder der Kette. „Lieben Brüder!" sprach er, „aus dem, was ihr mir erzählt habt, sehe ich deutlich, daß euch, obgleich man euch für eure Verbrechen züchtigt, doch die Strafe, die ihr leiden sollt, wenig gefällt, und daß ihr jetzt gezwungen und wider Willen dahinwandert. Es kann sein, daß Kleinmut des einen auf der Folter, Mangel des Geldes bei dem anderen, Mangel an Gunst bei dem dritten und endlich ungerechte und parteiische Sprüche der Richter Schuld an eurem Verderben sind und euch das Recht nicht haben zukommen lassen, das euch gebührte. Alles dies stellt sich mir so lebhaft dar, daß es mich geneigt macht, ja zwingt, euch zu zeigen, warum mich der Himmel in diese Welt gesandt und mich das Gelübde hat tun lassen, den Notleidenden gegen die Gewalt der Mächtigen

beizustehen. Da es aber die Klugheit erfordert, nichts durch Zwang zu tun, was man durch Güte erlangen kann, so bitte ich hiermit den Herrn Kommissär und eure Wächter, euch loszuschließen und in Frieden eure Straße wandern zu lassen."

„Seht mir doch die allerliebste Narrheit," versetzte der Kommissär; „ein feiner Spaß, auf den die Sache hinausläuft! Warum nicht gar des Königs Gefangene loslassen, als hätten wir Macht, das zu tun, oder Ihr, es uns zu gebieten? Geht, lieber Herr! Zieht in Gottes Namen Eure Straße, rückt Euch das Bartbecken auf dem Kopfe zurecht und bekümmert Euch nicht um andere Leute." „Ihr seid der Narr und ein Spitzbube dazu!" schrie Don Quixote und rannte so heftig auf ihn los, daß er den Kommissär, der sich nicht so geschwind verteidigen konnte, mit einem Lanzenstoße übel verwundet zu Boden warf. Zum Glück war es der, der das Feuerrohr führte. Die anderen von der Wache waren zuerst wie vom Donner gerührt und wußten nicht, was sie tun sollten. Sie faßten sich aber und fielen mit ihren Degen und Hellebarden über unseren Ritter her, der sie zwar ganz gelassen erwartete, dem es aber doch übel ergangen sein würde, wenn die Galeerensklaven nicht augenblicklich die Gelegenheit ergriffen hätten, sich zu befreien und die Kette, an welcher sie gingen, zu zerbrechen. Die Verwirrung war so groß, daß die Wache, die bald zu den Ruderknechten lief, die sich losmachten, bald sich gegen Don Quixote verteidigen mußte, nichts mehr ausrichten konnte. Sancho half indessen, was er konnte, dem Eines von Passamonte los, der auch, zuerst seiner Ketten ledig, zum Kommissär hinlief, ihm Schwert und Feuerrohr nahm, und damit bald auf diesen, bald auf jenen zielte, ohne loszudrücken. In kurzem war keine Wache mehr zu hören noch zu sehen, denn sie hatten alle, teils vor Passamontes Gewehr, teils vor dem schrecklichen Steinhagel, womit die losgekommenen Rudersklaven sie verfolgten, die Flucht ergriffen.

Sancho war nicht wohl zumute, als er sah, wie die Sache ablief; denn er dachte sich nichts gewisser, als daß die Flüchtigen der Polizei die Sache anzeigen, und diese nun allenthalben an die Glocke schlagen

und den Tätern nachſetzen würde. Er entdeckte ſeinem Herrn die Angſt ſeines Herzens und bat ihn, ſich geſchwind davonzumachen und in das benachbarte Gebirge zu flüchten. „Mag ſein," ſagte Don Quixote, „aber ich weiß ſchon, was ich jetzt zu tun habe." Und hiermit rief er alle die Galeerenſklaven zuſammen, die ſchon davonliefen und den Kommiſſär bereits bis auf die Haut ausgezogen hatten. Sie ſammelten ſich wieder, ſchloſſen einen Kreis um ihn und wollten hören, was er ihnen zu ſagen habe. „Ehrlichen und rechtſchaffenen Leuten," redete er ſie an, „geziemt es, für empfangene Wohltaten dankbar zu ſein, denn unter allen Sünden beleidigt Gott Undankbarkeit am meiſten. Ich ſage euch dies, meine Freunde, weil ihr ſeht, was ihr von mir empfangen habt. Zur Belohnung deſſen, iſt nun meine Bitte und Begehr, daß ihr euch mit dieſer Kette, davon ich euch befreit habe, auf den Weg macht und hinzieht zur Stadt Toboſo, daſelbſt euch dem Fräulein Dulzinea von Toboſo gehorſamlich ſtellet und ihr Punkt für Punkt alles treulich erzählt, was ſich bei dieſem merkwürdigen Abenteuer von Anfang bis zu Ende zugetragen hat; wenn ihr dieſes ausgerichtet habt, ſo ziehet hin in Frieden." Eines von Paſſamonte führte im Namen aller das Wort

und sprach: „Herr Ritter und Befreier, was Ihr da von uns verlangt, ist uns zu erfüllen unmöglich. Wir dürfen nicht in Gesellschaft eine Straße ziehen, sondern allein und verteilt; jeder muß für sich sorgen und sich womöglich vor der Polizei, die ganz gewiß nach uns streifen wird, unter die Erde verstecken. Eher könntet Ihr Birnen von Ulmen schütteln, als denken, daß wir unsere Ketten aufhocken und damit nach Toboso wandern werden." „Nun, so schwöre ich," schrie Don Quixote, vor Zorn schon außer sich, „daß du, Herr von Hundesohn, ganz allein die Kette überhängen und wie ein begossener Hund hinwandern sollst."

Passamonte, der ohnedies nicht viel ertragen konnte und aus der Narrheit Don Quixotes, sie in Freiheit zu setzen, schon merkte, daß es nicht richtig bei ihm sei, konnte sich nicht so behandeln lassen. Er winkte seinen Kameraden, sie entfernten sich und fingen an, dermaßen mit Steinen loszuhageln, daß der Ritter nicht Hände genug hatte, sich mit der Tartsche zu bedecken, und der arme Rozinante achtete diesmal der Sporen so wenig, als wär er aus Metall gegossen. Sancho kroch hinter seinen Esel und schützte sich so gegen den Steinregen, der über sie beide ging. Der Ritter aber konnte sich doch nicht so völlig bedecken, daß ihm nicht einige derbe Steine den Leib, und zwar so ungestüm trafen, daß er zu Boden stürzte. Kaum lag er, so lief einer der Gefangenen hin, nahm ihm das Bartbecken vom Kopfe, schlug es ihm drei- bis viermal auf den Rücken und ebenso vielmal wider die Erde, daß es fast in Stücke ging. Sie nahmen ihm überdies den Waffenmantel, den er über der Rüstung trug, und hätten ihm auch gerne die Hosen ausgezogen, wenn die Beinschienen sie nicht verhindert hätten. Dem armen Sancho nahmen sie seinen Überrock und ließen ihn im Wamse liegen, teilten die gemachte Beute unter sich und liefen auseinander, weil sie alle mehr Lust hatten, zu entwischen, als die Kette aufzuladen und sich dem Fräulein Dulzinea von Toboso zu stellen.

Der Esel, Rozinante, Sancho und sein Herr blieben allein auf der Wahlstatt. Der Esel stand mit hängendem Kopfe in tiefen Gedanken,

UNIV. OF CALIFORNIA

ſchüttelte von Zeit zu Zeit die Ohren, als dauerte der Steinregen, der ihm um die Ohren geſauſt war, noch immer fort. Rozinante, den auch ein Steinwurf zu Boden geſchlagen hatte, lag neben ſeinem Herrn. Sancho ſtand in ſeinem Wamſe da und zitterte. Don Quixote aber wollte vor Unmut faſt vergehen, daß ihn eben die, denen er Gutes getan, ſo mißhandelt hatten.

Das achte Kapitel

Was unſerem berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete.

Das habe ich doch von jeher ſagen hören, Sancho, daß man Waſſer ins Meer trägt, wenn man ſchlechtem Volke Wohltaten erzeigt," ſprach der Ritter, als er ſich ſo übel zugerichtet ſah. „Hätte ich dir geglaubt, ſo hätte ich jetzt einen Verdruß weniger. Aber es iſt geſchehen; Geduld! Wir wollen in Zukunft durch Schaden klug werden!" „Ja, wenn Ihr einmal durch Schaden klug werdet, geſtrenger Herr, ſo will ich ein Türke ſein," verſetzte Sancho. „Aber weil Ihr ſagt: Hätte ich dir geglaubt, ſo hätte ich einen Verdruß weniger, ſo glaubt mir wenigſtens jetzt und vermeidet ein noch größeres Unglück; denn das müßt Ihr wiſſen, daß man der Polizei nicht mit Ritterſtreichen kommen darf: ſie gibt keine zwei Heller für alle fahrenden Ritter der Welt, und es iſt mir nicht anders, als wenn mir ihre Wurfſpieße ſchon um die Ohren ſauſten."

„Du biſt eine geborene Memme, Sancho!" verſetzte Don Quixote. „Damit du aber nicht ſagen kannſt, ich ſei eigenſinnig und folge nie

deinem Rate, so will ich es jetzt tun und dem Ungetüm ausweichen, das du so sehr fürchtest; doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß du, weder lebendig noch tot, jemandem sagst, ich habe aus Furcht diese Gefahr geflohen oder vermieden, sondern bloß, weil ich deinen Bitten nachgegeben habe." „Gestrenger Herr," antwortete Sancho, „sich zurückziehen, heißt nicht davonlaufen. Wer klug ist, schont sich heut auf morgen und setzt nicht alles mit einmal auf das Spiel. Steigt auf, gestrenger Herr! Wenn Ihr nicht könnt, so will ich Euch helfen; und folgt mir nach; denn mein Geist sagt mir, daß wir jetzt die Beine nötiger haben werden als die Fäuste." Don Quixote stieg stillschweigend auf, Sancho zog auf seinem Esel voran, und so machten sie sich in die Sierra Morena hinein, deren Vorgebirge ganze nahe war. Sancho gedachte, sie quer zu durchziehen und sich an einsamen Orten zu verbergen. Bestärkt wurde er in seiner Absicht, als er merkte, daß der Brotsack, den er auf seinem Esel führte, glücklich den Händen der Ruderknechte entgangen war; eine Sache, die er für ein Wunderwerk hielt.

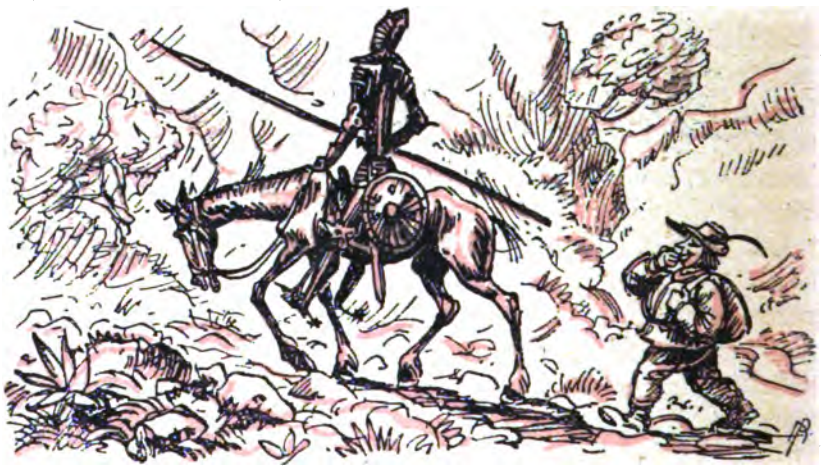
Diese Nacht gelangten sie bis mitten ins Innere der Sierra Morena, wo Sancho für gut fand, einige Tage stille zu liegen und sich verborgen zu halten, wenigstens so lange, als der Proviant reichte, den er bei sich hatte. Sie schlugen also ihr Nachtlager zwischen zwei Felsen unter einigen Korkbäumen auf. Allein das Schicksal fügte es, daß Eines von Passamonte sich auch in diesem Gebirge verkrochen hatte, und das Schicksal und seine Angst führte ihn gerade an den Ort, wo Don Quixote und Sancho ihr Nachtlager aufschlugen und eben einschlafen wollten, und es war noch hell genug, daß er imstande war, sie zu erkennen. Da nun solche Bösewichter immer undankbar sind und die Not sie manches Mittel lehrt, sich zu helfen, so beschloß der verruchte Eines, dem armen Sancho seinen Esel zu stehlen, der ihm viel lieber war als Rozinante. Sancho schlief, er stahl ihm sein Tier glücklich, und ehe es Tag wurde, war er schon weit genug und nicht mehr zu finden. Die Morgenröte brach an, der Welt zur Freude, aber dem armen Sancho Pansa zum bittersten

Herzeleid, denn sein lieber Grauer war fort. Er erhob das jämmerlichste Klagegeschrei, als er sich dergestalt verlassen sah und weinte so laut, daß Don Quixote darüber erwachte und noch folgendes Klagelied hörte: „O, mein lieber Herzenssohn, in meinem Haus geboren, du Spielgeselle meiner Jungen, du Augapfel meiner Frau;

du Stütze meiner Last, mein halber Pflegevater. Denn mit den sechsundzwanzig Kreuzern, die du mir täglich erwarbst, bestritt ich meine halbe Haushaltung!“ Don Quixote tröstete, als er dieses Klagelied hörte und die Ursache davon erfuhr, seinen Sancho so gut er konnte, bat ihn, er möchte sich doch zufrieden geben und versprach ihm einen Wechsel auf drei andere Esel von den fünfen, die er zu Hause gelassen hatte. Sancho beruhigte sich endlich, wischte die Tränen aus den Augen, hörte auf zu schluchzen und dankte seinem Herrn für die Gnade, die er ihm erwiesen.

Don Quixote war außerordentlich vergnügt über die rauhen Gegenden dieses Gebirges, denn kein Platz dünkte ihm mehr geschaffen zu Abenteuern als dieser. Sein Gedächtnis stellte ihm sehr treu alle die wunderbaren Erlebnisse dar, die fahrenden Rittern in dergleichen Einöden aufgestoßen waren. Er versank so tief in Gedanken, daß er an nichts in der Welt sonst dachte; Sancho hingegen, der nur froh war, daß er sein eigenes Fell in Sicherheit wußte, hatte kein dringenderes Geschäft, als seinen Magen mit den Über-

bleibſeln der geiſtlichen Reiſeküche zu ſtopfen. Er trollte gelaſſen hinter Don Quixote her, nahm immer einen Biſſen nach dem andern aus dem Sacke, warf ihn in ſeinen Wanſt und hätte keinen Deut um ein neues Abenteuer gegeben, das ihn in dieſer ſüßen Beſchäftigung geſtört hätte. So zogen ſie langſam und ſtillſchweigend fort und kamen an die rauheſten Orte des Gebirges. Unſerem Sancho drückte,



nachdem er gegeſſen hatte und ſatt war, die Luſt zu ſchwatzen faſt das Herz ab; wegen des Befehles ſeines Herrn aber, daß er nicht ſoviel reden ſolle, traute er ſich nicht anzufangen. Endlich konnte er es nicht länger aushalten. „Geſtrenger Herr Don Quixote," ſprach er, „gebt mir Euren Segen und meinen Abſchied, ich will ſtracks wieder zu meiner Frau und meinen Kindern heimgehen, mit denen ich doch wenigſtens alles ſchwatzen darf, was ich mag, denn mit Euer Geſtrengen in den Wüſteneien Tag und Nacht herumzuziehen und nicht einmal ſchwatzen zu dürfen, wenn mich's ankommt, iſt ſchlimmer, als ſich lebendig begraben zu laſſen."

„Ich verſtehe dich, Sancho," ſprach Don Quixote; „die Feſſeln, die

ich deiner Zunge angelegt habe, drücken dich. Gut! Du sollst die Erlaubnis haben, alles zu sagen, was dir einfällt; aber wohlgemerkt, diese Erlaubnis dauert nur, solange wir uns in diesem Gebirge aufhalten." „Sei's drum," sprach Sancho, „so will ich wenigstens jetzt schwatzen, was das Zeug hält, wie es hernach wird, weiß Gott. Vor allen Dingen, gestrenger Herr, sagt mir doch, ist denn das auch ein gutes Rittergesetz, daß wir hier wie Landstreicher in diesem Gebirge, ohne Weg und Steg umherziehen?" „Sancho," versetzte Don Quixote, „du mußt wissen, daß ich dieses Gebirge durchziehe, um eine Tat zu tun, mit welcher ich mir unsterblichen Ruhm und Namen in der ganzen bekannten Welt zu erwerben gedenke." „Ist auch Gefahr dabei?" fragte Sancho. „Nein," versetzte der Ritter, „das Glück müßte uns denn einen besonderen Streich dabei spielen. Aber alles hängt von deinem Eifer ab." „Von meinem Eifer?" fragte Sancho. „Allerdings," antwortete Don Quixote, „denn kommst du bald von daher zurück, wohin ich dich schicken will, so wird auch meine Buße sich bald enden. Damit ich dich aber nicht zu lange in Spannung halte, so wisse, Sancho, daß der berühmte Amadis von Gallien einer der vollkommensten fahrenden Ritter war. Diejenige Tat aber, worin dieser Ritter seine Klugheit, Mut, Stärke, Geduld und Standhaftigkeit am meisten zeigte, war die, daß er, von der Prinzessin Oriane verschmäht, sich auf den Armutsfelsen begab, seinen Namen in „Dunkelschön" verwandelte und sich närrisch stellte. Da es mir nun leichter ist, ihm hierin nachzufolgen, als darin, Riesen zu spalten, Lindwürmer zu erlegen und Heerzüge in die Pfanne zu hauen, und da diese Gegend sich vorzüglich zu einem solchen Vorhaben schickt, so will ich die gute Gelegenheit ergreifen, die mir das Glück darbietet." „Aber was wollt Ihr denn eigentlich in der Wüstenei machen, gestrenger Herr?" fragte Sancho. „Ich habe dir's schon gesagt," versetzte Don Quixote, „ich will den Amadis nachahmen und mich verzweifelnd, närrisch und wütend stellen." „Mich dünkt," sprach Sancho, „jener Ritter, der das tat, war aufgebracht und hatte wohl Ursache dazu, solche Narrheiten und Buße

zu tun; aber wer hat Euch denn etwas getan, gestrenger Herr, daß Ihr ein Narr werden wollt?" „Das ist eben der Punkt, und darin besteht die Feinheit meines Unterfangens," sprach Don Quixote, „ohne Grund und Ursache ein Narr zu werden. Überdies habe ich auch Ursache genug dazu wegen der weiten Entfernung von meiner ewigen Gebieterin Dulzinea von Toboso. Also, Freund Sancho, gib dir keine Mühe, mich von einer so seltenen, glücklichen und nie gesehenen Nachahmung abzubringen. Ich bin Narr und will Narr bleiben, bis du mit einer Antwort auf den Brief zurückkommst, womit ich dich zu meinem Fräulein Dulzinea schicken will."

Unter diesem Gespräch kamen sie an einen hohen Felsen, der wie abgehauen unter den ihn umgebenden Höhen stand. An seinem Fuße floß ein sanfter Bach und bewässerte eine so grüne und angenehme Wiese, daß man seine Lust daran hatte. Eine Menge schöner Bäume, Pflanzen und Blumen machte den Ort höchst lieblich. Diesen Platz erwählte sich der Ritter zu seiner Buße. Er stieg vom Rozinante, nahm ihm Zaum und Sattel in einem Augenblick ab, und schlug ihn sanft mit der Hand aufs Kreuz. „Gehe hin, lieber Gaul," sprach er, „einer, der selbst die Freiheit verloren, gibt dir die

deine. Gehe hin, trefflicher Gaul, wohin du willst, es steht dir an der Stirne geschrieben, daß dir weder Astolphos Hippogryph, noch der berühmte Frontin an Schnelligkeit beikomme.“ „Dank sei dem Spitzbuben, der uns der Mühe überhob, meinen Esel abzusatteln,“ sprach Sancho, als er dies sah, „ich hätt ihn wohl auch wollen auf das Kreuz klopfen und eine wackere Lobrede halten; aber hört einmal, lieber Herr, wenn's mit Eurem Närrischwerden und mit meiner Versendung ernst ist, wäre es nicht besser, ich sattelte mir den Rozinante wieder statt meines Esels, weil ich dadurch viel Zeit auf meiner Reise ersparen könnte? Ihr wißt es, ich bin ein schlechter Fußgänger, und wenn ich zu Fuße laufen soll, weiß der liebe Gott, wann ich hin- und wieder herkomme.“ „Mache es so, Sancho,“ versetzte Don Quixote, „dein Einfall ist nicht übel, in drei Tagen sollst du abreisen; während der Zeit aber sollst du sehen, was ich für meine Dame tue, damit du es ihr erzählen kannst.“ „Hm!“ sprach Sancho, „kann ich denn mehr sehen, als ich schon gesehen habe?“ „Du irrst dich gewaltig,“ versetzte Don Quixote, „jetzt muß ich noch meine Kleider zerreißen, meine Waffen umherstreuen, mit dem Kopfe wider die Felsen rennen, und noch mehr dergleichen Dinge tun, darüber du dich wundern wirst.“ „Um Gotteswillen,“ sprach Sancho, „Ihr werdet doch das nicht tun, gestrenger Herr? den Kopf wider die Felsen rennen? da könntet Ihr ja auf einen so steinharten Felsblock stoßen, daß auf den ersten Stoß der ganze Spaß aus wäre. Ich dächte, wenn's denn zum Werke nötig ist, daß Ihr den Kopf wider etwas rennt, so wär es schon gut, wenn Ihr mit dem Kopfe ins Wasser führet, oder sonst vor Weiches wie etwa Baumwolle stoßet, weil's ja doch nur Narrenpossen sind. Das übrige überlaßt nur mir, ich will's dem gnädigen Fräulein schon weismachen, daß Ihr gegen eine Felsenspitze gerannt seid, die härter als ein Demant war.“ „Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho,“ antwortete Don Quixote, „muß dir aber sagen, daß alles dies kein Spaß, sondern lauterer Ernst ist. Du mußt mir also auch einige Leinwand zum Verbinden dalassen, weil ich unglücklicher-

weiſe nichts mehr von dem Balſam habe.“ „Schlimmer iſt's noch,“ verſetzte Sancho, „daß der Eſel fort iſt, denn auf dem war Leinwand und alles; aber ich bitte Euch, geſtrenger Herr, denkt mir doch nicht mehr an das verfluchte Geſöff; denn wenn ich's nur nennen höre, kehrt ſich mir die Seele und der Magen im Leibe um. Dann wollt ich Euch noch bitten, denkt doch, daß die drei Tage, wo ich Eure Narrheiten mit anſehen ſoll, ſchon vorbei wären, denn ich will ſie für geſchehen und geſehen annehmen, und meiner Gebieterin Wunder über Wunder davon erzählen. Schreibt nur den Brief und fertigt mich ab.“

„Aber wo nehme ich nur etwas her, den Brief darauf zu ſchreiben?“ fragte der Ritter. „Und die Anweiſung auf die drei jungen Eſel dazu,“ ſagte Sancho. „Die ſollſt du haben,“ verſetzte Don Quixote, „da wir aber kein Papier haben, werde ich alles auf ein Schreibtäfelchen ſchreiben, das ich noch bei mir habe. Du wirſt es dann ſchon im nächſten Orte, wohin du kommſt, von dem Schulmeiſter oder wenn keiner da iſt, von dem Küſter fein zierlich auf Papier abſchreiben laſſen. Und wenn's auch von fremder Hand iſt, das hat nicht viel zu bedeuten. Denn ſoviel ich mich beſinne, hat Dulzinea in ihrem Leben weder Brief noch Schrift von mir geſehen. Unſere Liebe hat ſich nie weiter als auf einen Blick in Ehren erſtreckt. Und ſelbſt das iſt ſelten geſchehen. Seit zwölf Jahren lieb ich ſie mehr als das Licht meiner Augen, und in den zwölf Jahren habe ich ſie nicht mehr als viermal geſehen, und vielleicht hat ſie dieſe viermal nicht einen meiner Blicke bemerkt, der ſie traf, ſo ſtreng und eingezogen iſt ſie von ihrem Vater Lorenzo Corchuelo und ihrer Mutter Aldonza Nogales erzogen worden.“ „So, ſo?“ rief Sancho, „Aldonza Lorenzo, Lorenzo Corchuelos Tochter, iſt Euer gnädiges Fräulein Dulzinea von Toboſo?“ „Allerdings,“ verſetzte Don Quixote, „und ſie verdient die Gebieterin der ganzen Welt zu ſein.“ „Ei, ich kenne ſie wohl,“ ſprach Sancho, „und ich kann Euch ſagen, die trägt ihren Sack auf den Boden wie der beſte Dreſcher. Hol mich der Geier! Das iſt eine wackere Dirne, ein rechtes Kern-

menſch, die Haare auf den Zähnen hat und jeden fahrenden Ritter, der ſie ſich zum Schatz erwählt, beim Bart aus dem Dreck ziehen könnte. Höllenblitz, wie die flink iſt, und was für eine Stimme ſie hat! Ich muß Euch bekennen, daß ich mich bisher mächtig geirrt habe; denn ich glaubte in aller Einfalt, Euer Fräulein Dulzinea müßte eine Prinzeſſin ſein, in die Ihr verliebt wäret, oder eine andere vornehme Dame. Daß es aber Aldonza Lorenzo iſt, will mir doch nicht recht in den Kopf."

„Sancho," ſprach Don Quixote, „wozu ich die Dulzinea brauche, dazu iſt ſie ſo gut wie die größte Prinzeſſin der Welt. Was geht mich ihr Herkommen an? Für mich iſt ſie die größte Prinzeſſin der Welt. Mit einem Worte, ich bilde und male ſie in meiner Einbildungskraft ganz nach Wunſch ſowohl was Schönheit als Vortrefflichkeit anbelangt. Halte jeder davon, was er will; wenn Unverſtändige mich tadeln, ſo werden Vernünftige mich loben." „Nun ſage ich's doch," verſetzte Sancho, „Ihr habt immer recht, geſtrenger Herr, und ich bin ein Eſel. Aber wie kommt mir nur der Eſel ins Maul? Im Hauſe des Gehenkten ſoll man nicht vom Stricke reden. Aber nun her mit dem Briefe, und dann, Gott behüt Euch!"

Don Quixote holte das Täfelchen heraus, ging ein wenig auf die Seite und ſchrieb in größter Ruhe. Als er fertig war, rief er Sancho und ſagte, er wolle ihm den Brief vorleſen, damit er ihn auswendig lernen könne, wenn er ihn etwa verlöre, denn er müſſe von ſeinem Ungeſchick immer alles befürchten. „Ei, ſchreibt ihn lieber zwei- oder dreimal untereinander und gebt mir ihn, ich will ihn ſchon aufheben," ſprach Sancho, „aber daß ich ihn auswendig lernen ſoll, das iſt umſonſt. Muß ich mich doch oft auf meinen eigenen Namen beſinnen, ſo ein ſchlechtes Gedächtnis hab ich. Hören möcht ich

ihn aber doch. Lest ihn einmal, gestrenger Herr, denn ich denke, er muß wie gedrechselt sein." „So höre denn", sprach der Ritter:

„Don Quixote an Fräulein Dulzinea von Toboso.

Erhabene, unumschränkte Gebieterin! Der von der Spitze der Trennung Verwundete wünscht Dir das Heil, welches er selbst nicht hat, süßeste Dulzinea von Toboso. Wenn Deine Schönheit mich verachtet, wenn Deine Tugend mir nicht günstig ist, wenn Deine Verschmähung meine Wünsche trifft, so kann ich, obgleich in Leiden geübt, doch nicht mehr den Kummer ertragen, der so lange und mächtig mich drückt. Mein treuer Schildknappe, Sancho, wird Dir, schöne Undankbare, vollständigen Bericht von dem erstatten, was ich jetzt um Deinetwillen bin. Gefällt es Dir, mir beizuspringen, so bin ich der Deinige; wo nicht, so tue, was Dir beliebt. Dann wird mein Tod Deiner Grausamkeit Genüge tun und meinen Wunsch erfüllen. Der Deinige bis in den Tod.

Der Ritter von der traurigen Gestalt."

„Meiner Six!" rief Sancho. „Der Teufel! was Ihr sagen wollt, das hat doch alles eine Art, und wie schön der Ritter von der traurigen Gestalt in die Unterschrift paßt! Nun setzt nur auf die andere Seite auch den Wechsel wegen der drei jungen Esel, und unterschreibt ihn ja fein deutlich, damit man's auch lesen kann." „Das will ich tun," sagte Don Quixote, er schrieb und las folgendes: „Auf diesen meinen Primawechsel wollet Ihr, liebe Nichte, dem Sancho Pansa, meinem Schildknappen, drei von den fünf jungen Eseln, die ich zu Haus habe, richtig abliefern. Gegeben mitten in der Sierra Morena, den zweiundzwanzigsten August des laufenden Jahres." „So ist's recht," sprach Sancho, „jetzt will ich den Rozinante satteln, darauf gebt mir Euren Segen, und dann will ich fort, ohne weiter die Narrheiten abzuwarten, die Ihr tun wollt; denn ich will schon so viel erzählen, daß sie genug und satt daran haben sollen." „Aber wenigstens, Sancho, sollst du mich erst ein oder ein paar Dutzend Torheiten begehen sehen," sprach Don Quixote; „es ist

schlechterdings nötig und in weniger als einer halben Stunde getan. Hast du diese nur mit eigenen Augen gesehen, so kannst du hernach mit gutem Gewissen auf die anderen schwören, die du noch hinzusetzen willst; denn ich versichere dich, du sollst nicht halb soviel erzählen können, als ich tun will." „Lieber Herr," sprach Sancho, „ich habe Euch ja schon gesagt, bei mir ist dies alles nicht nötig, und es hält mich nur auf, denn ich möchte für mein Leben gerne bald wieder mit der guten Nachricht da sein, die Euer Gestrengen so sehr wünschen und verdienen. Das Fräulein Dulzinea mag mir nur nicht viel Sprünge machen; denn, mein' Seel! wenn sie mir nicht darauf antwortet wie sich's gebührt, will ich ihr schon die Antwort mit Maulschellen und Rippenstößen herauskriegen. Doch das beiseite; was wollt Ihr denn unterdessen essen, bis ich wiederkomme, gestrenger Herr?" „Bekümmere dich darum nicht," versetzte Don Quixote, „wenn ich auch etwas anderes hätte, wollte ich doch nichts essen als Kräuter dieser Wiese und Früchte dieser Bäume; denn der Hauptzweck meines Unternehmens besteht in Fasten und anderen Bußen." „Wißt Ihr aber auch, gestrenger Herr," sprach Sancho, „daß ich mich nicht getraue, den Weg zu Euch wiederzufinden, so verborgen ist der Ort?" „Merke ihn dir an gewissen Kennzeichen," sprach Don Quixote, „ich werde nicht von da weggehen und zuweilen auf die höchste Spitze des Felsens steigen, mich nach dir umzusehen. Damit du dich aber noch weniger verirren kannst, brauchst du nur einige Zweige abzuhauen und sie von Zeit zu Zeit fallen zu lassen, bis du aus dem Gebirge heraus bist." „Das will ich tun," sprach Sancho, und nachdem er einen Armvoll abgehauen, bat er seinen Herrn um seinen Segen. Beide schieden mit vielen Tränen voneinander. Sancho bestieg den Rozinante, den ihm sein Herr auf die Seele band, machte sich auf den Weg und streute von Zeit zu Zeit seine Einsterzweige aus. Er war noch nicht hundert Schritte weit fort, so kam er schon wieder. „Gestrenger Herr," sprach er, „Ihr habt doch recht; ich sollte doch wenigstens ein paar Narrheiten von Euch sehen, daß ich mit gutem Gewissen darauf schwören könnte, ich hätte sie ge-

ſehen, obgleich die, daß Ihr hier bleibt, die größte von allen iſt, die Ihr begehen könnt.“ „Sagte ich dir's nicht?“ ſprach Don Quixote. „Warte nur, ehe du ein Gebet ſprechen kannſt, ſollen ſchon etliche gemacht ſein.“ Eiligſt zog er die Hoſen aus, ſtand halbnackt im Hemde da, machte im Hui zwei Bocksſprünge in die Luft, zwei Purzelbäume, ſtand auf dem Kopfe, ſo daß Sancho, um den Jammer nur nicht länger mit anzuſehen, den Rozinante herumlenkte und von dannen ritt, ſehr zufrieden, daß er nun darauf ſchwören könne, ſein Herr ſei ein Narr geworden.

Als Sancho hinaus auf die Heerſtraße kam, ſuchte er den Weg nach Toboſo und kam tags darauf an die Schenke, wo ihn das Unglück mit der Prelle getroffen hatte. Kaum erblickte er ſie, ſo däuchte ihm ſchon, er flöge wieder in die Luft. Hineinzugehen hatte er keine Neigung, obgleich es Zeit zum Mittagsbrote war und er große Luſt hatte, einmal etwas Warmes zu eſſen, weil ſeine Nahrung ſeit langer Zeit nur in kalter Küche beſtand. Dieſe Begierde trieb ihn wenigſtens ſehr nah an die Schenke, aber noch immer war er ſchwankend, ob er hineingehen ſolle oder nicht. Als er ſo unentſchieden daſtand, kamen zwei Leute heraus, die ihn ſogleich erkannten und deren einer zum anderen ſagte: „Herr Lizentiat, iſt der Reiter dort nicht Sancho Panſa, den, wie die Haushälterin ſagte, unſer Abenteurer als Waffenträger mitgenommen hat?“ „Allerdings iſt er's,“ antwortete der Lizentiat, „und das iſt auch Don

Quixotes Pferd.“ Sie mußten ihn freilich kennen, denn es waren der Pfarrer und Barbier aus Sanchos Dorf. Als sie nun Sancho und Rozinante erkannten, gingen sie auf ihn zu. „Freund Sancho Pansa, wo habt Ihr Euern Herrn?“ rief der Pfarrer. Sancho erkannte sie sogleich auch, beschloß aber, Aufenthaltsort und Zustand seines Herrn geheim zu halten. „Mein Herr,“ sprach er, „ist an einem gewissen Orte mit einem gewissen wichtigen Werke beschäftigt, das ich aber nicht entdecken darf und sollten mir die Augen aus dem Kopfe gekratzt werden.“ „Nein, nein, Sancho Pansa,“ sprach der Barbier, „wenn Ihr uns nicht sagt, wo Euer Herr ist, so glauben wir, Ihr habt

ihn totgeschlagen und beraubt, weil Ihr auf seinem Pferde reitet. In allem Ernst, schafft den Herrn des Kleppers her, oder es soll Euch der und jener —“ „Mir braucht Ihr eben nicht so zu drohen, ich bin kein Spitzbube noch Totschläger. Ich lasse jeden sterben, wie's ihm bestimmt ist und wie Gott will, der ihn gemacht hat. Mein Herr ist mitten in der Sierra Morena und tut nach Herzenslust Buße.“ Und nun erzählte er ihnen der Reihe nach, in welchem Zustande er den Ritter verlassen, was ihm für Abenteuer begegnet wären, und wie er jetzt einen Brief an Fräulein Dulzinea von Toboso bestellen solle, in die sein Herr bis an die große Zehe verliebt sei.“ Beide erstaunten über Sanchos Er-

zählung und forderten den Brief. „Er steht auf einem Täfelchen," sprach Sancho, „mein Herr hat befohlen, ich soll ihn im nächsten Dorf abschreiben lassen." „Das will ich gerne tun," sagte der Pfarrer, „und zwar recht zierlich. Zeigt ihn nur her." Sancho fuhr mit der Hand in das Brusttuch, suchte und fand nichts, hätte auch nichts gefunden und wenn er heute noch suchen würde, denn Don Quixote hatte die Tafel behalten und Sancho vergessen, sie ihm abzufordern. Als dieser sah, daß er sie nicht hatte, ward er leichenblaß im Gesicht, durchsuchte sich nochmals am ganzen Leibe, ob er sie nicht irgendwo finden könnte; aber umsonst. Nun fuhr er sich mit beiden Fäusten in den Bart, riß ihn fast halb aus, und schlug sich ein halb dutzendmal so grausam ins Gesicht und auf die Nase, daß ihm das Blut lief. Der Pfarrer und Barbier fragten, was ihm denn fehle, daß er so grausam mit sich umginge? „Was soll mir fehlen?" versetzte Sancho, „als daß ich im Handumdrehen drei Esel verloren habe, von denen jeder wenigstens ein Schloß wert war." „Und wie das?" fragte der Barbier. „Weil ich die Schreibtafel verloren habe," antwortete Sancho, „worauf der Brief an Dulzinea stand und auch für mich ein Anweisezettel von meinem Herrn auf drei junge Esel, die ich von den vieren oder fünfen, die er noch zu Hause hat, kriegen sollte." Zugleich erzählte er ihnen den Verlust seines Grauschimmels. Der Pfarrer tröstete ihn und versprach ihm, wenn sie seinen Herrn fänden, wollte er ihm einen anderen Wechsel verschaffen. Hiermit tröstete sich Sancho und sagte, wenn er sich darauf verlassen könne, so mache er sich nicht viel aus dem Verlust, denn den Brief an die Dulzinea wisse er fast auswendig und könne ihn aufschreiben lassen, wo und wann er wolle. „Sagt ihn einmal her, Sancho," sprach der Barbier, „damit wir ihn hernach aufsetzen." Sancho fing an, nachzusinnen, kratzte sich am Kopfe, stand bald auf dem, bald auf jenem Beine, guckte bald gen Himmel, bald auf die Erde und nagte sich fast die eine Fingerspitze ab, aber es wollte kein Brief kommen. Endlich, nachdem er sie lange genug hatte warten lassen, sprach er: „Bei Gott, hochwürdiger Herr, der Teufel soll alles haben, was ich

von dem Brief noch weiß; ich kann mich auf nichts besinnen, und wenn ich mich zerrisse. Den Anfang weiß ich noch, der hieß: Erhabene und beschränkte Gebieterin. Und wenn ich mich recht erinnere, ging's danach so: der Geschlagene, Mißhandelte und Verwahrloste küßt Euer Gnaden die Hand, undankbare, gänzlich unbekannte Schöne. Und darauf schwatzte er, ich weiß nicht was, von Heil und Unheil, das er ihr schickte, und danach hieß es zuletzt: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt."

Sancho Pansas treues Gedächtnis machte den beiden Herren viel Spaß. Sie lobten ihn, daß er eine Sache so gut behalten könnte. Inzwischen erzählte er auch, was seinen Herrn widerfahren war; aber von der Prelle, die er in dieser Schenke genossen hatte, sagte er kein Wörtchen. Er erzählte auch, daß sein Herr, sobald nur gute Nachricht vom Fräulein Dulzinea von Toboso gekommen sein würde, sich sogleich auf den Weg machen wolle, Kaiser zu werden; denn so hätten sie beide es verabredet. Sobald dies geschehen wäre, wolle Don Quixote ihn verheiraten, denn bis dahin müsse er Witwer sein, da könne es gar nicht fehlen, — und zwar mit der Hofdame einer Kaiserin, die ein großes Reich auf dem Festlande zu erben hätte, und nicht etwa Inseln; denn von Inseln wolle er nichts mehr wissen. Dies alles sagte Sancho so gelassen und kaltblütig, und wischte sich von Zeit zu Zeit so unbefangen die Nase dazu, daß beide aufs neue erstaunten, wie stark Don Quixotes Narrheit sein müsse, daß sie in so kurzer Zeit auch diesem armen Teufel den Kopf habe verrücken können. Sie wollten sich nicht vergebens bemühen, ihn aus seinem Irrtume zu reißen, da es eine unschuldige Narrheit war, womit er sich trug. Sie sagten ihm also, er solle nur fleißig für seines Herrn Wohl beten, dann sei es leicht möglich, daß er mit der Zeit Kaiser oder so dergleichen etwas Großes werde.

„Am nötigsten ist jetzt," sagte der Pfarrer, „daß wir darauf denken, Euern Herrn von der unnützen Buße abzubringen. Um hierüber nachzudenken und die rechten Mittel herauszufinden, wird es am besten sein, wenn wir in die Schenke gehen und unser Mittags-

brot eſſen, weil es eben Zeit iſt.“ „Geht nur allein hin,“ ſprach Sancho, „ich will hier auf Euch warten und Euch hernach die Urſache ſagen, warum ich nicht hineinging, noch hineingehen kann. Aber das bitt ich Euch recht ſehr, ſchickt mir einen Biſſen Warmes zu eſſen heraus, und auch Gerſte für meinen Rozinante.“ Sie gingen hinein, und bald brachte ihm der Barbier das Eſſen.

Als beide, der Pfarrer und der Barbier, ſich beratſchlagten, wie ſie's mit dem Ritter angreifen ſollten, kam dem Pfarrer ein vortrefflicher Gedanke, auf welche Art ihm am beſten beizukommen ſei. „Hört, Meiſter Niklas,“ ſprach er, „es iſt mir eingefallen, ich will mich in ein fahrendes Fräulein verkleiden, und Ihr müßt Euch, ſo gut Ihr könnt, auch verkappen und mein Stallmeiſter werden. So will ich mich Don Quixote für ein bedrängtes und notleidendes Fräulein ausgeben und ihn um eine Gunſt bitten, die er mir als fahrender Ritter nicht abſchlagen kann. Die Gunſt wird ſein, daß er mit mir gehe, wohin ich ihn führe, und mich wegen einer Schmach räche, die mir irgendein böſer Ritter angetan. Ich glaube gewiß, Don Quixote wird blindlings darauf eingehen, wenn man ihm dieſe Falle ſtellt, und ſo bringen wir ihn von hier weg nach Hauſe, und können ſehen, ob es noch irgendein Mittel wider ſeine Narrheit gibt.“

Das neunte Kapitel

Wie der Pfarrer und der Barbier ihr Vorhaben ins Werk setzen, samt anderen wichtigen Dingen.

er Einfall des Pfarrers dünkte dem Barbier so lustig, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, ihn auszuführen. Sie baten die Wirtin um einen Weiberrock und eine Haube und ließen ihr dafür des Pfarrers neuen Priesterrock zum Pfande. Der Barbier machte sich einen Bart aus einem rötlichen Ochsenschwanz, in dem der Wirt gewöhnlich seinen Kamm stecken hatte. Die Wirtin fragte sie, was sie denn mit den Sachen machen wollten? Der Pfarrer erzählte ihr von Don Quixotes Narrheit und daß diese Verkappung nötig sei, ihn aus dem Gebirge herauszubringen, wo er jetzt sei. Nun besannen sich der Wirt und die Wirtin, daß dieser Wahnsinnige ihr früherer Gast mit dem Wunderbalsam und der Herr des geprellten Schildknappen sei, und erzählten darauf dem Pfarrer alles, was bei ihnen vorgefallen war, und was Sancho so heilig verschwiegen hatte. Darauf zog die Wirtin den Pfarrer so artig an, daß man es nicht besser wünschen konnte. Hierauf nahm er seinen Mantel um und setzte sich nach Weiberart auf sein Maultier. Der Barbier machte sich ebenso seinen halb roten, halb weißen Ochsenschwanzbart zurecht, der bis an den Gürtel reichte, und bestieg auch sein Tier.

Kaum hatten sie die Schenke verlassen, so wandelte den Pfarrer ein Gewissensskrupel an. „Es ist besser, Meister Niklas," sprach er, „Ihr seid das bedrängte Fräulein und ich mache den Stallmeister; denn auf diese Art schände ich doch weniger meine Würde." Der Barbier tat dem Pfarrer seinen Willen, verkleiden wollte er sich aber erst, wenn sie Don Quixote näher wären. Er packte also die

Kleider zusammen, legte einstweilen seinen Bart ab, und so machten sie sich mit Sancho Pansa auf den Weg.

Tags darauf kamen sie an die Zweige, die Sancho ausgestreut hatte, seinen Herrn wiederzufinden. Er bemerkte sie und sagte ihnen, sie wären nun am Eingange und könnten sich nun verkleiden, wenn sie seinen Herrn dadurch von der Buße abbringen wollten; denn sie hatten ihm gesagt, diese Kleidung sei schlechterdings notwendig, um seinen Gebieter von der traurigen Lebensweise zu bekehren, die er erwählt habe. Sie banden ihm daher auch die äußerste Verschwiegenheit auf, und daß er sich stellen solle, als kenne er sie nicht. Wenn ihn, wie zu erwarten, sein Herr fragen werde, ob er der Dulzinea den Brief überbracht habe, solle er nur ja sagen; da sie aber weder lesen noch schreiben könne, habe sie ihm nur mündlich befohlen, er solle bei Vermeidung ihrer Ungnade augenblicklich zu ihr kommen. Dies sei sehr wichtig, denn hierdurch und durch das, was sie selbst ihrerseits dem Ritter noch sagen wollten, hofften sie gewiß, ihn auf bessere Wege zu bringen.

Alles dies hörte Sancho andächtig mit an, merkte sich's wohl und dankte ihnen sehr für die gute Absicht. „Es wird gut sein," sagte er, „wenn ich ein bißchen vorausgehe, meinen Herrn aufsuche und ihm die Antwort seiner Dame bringe. Vielleicht ist diese allein hinreichend, ihn vom Flecke zu treiben, ohne daß Ihr Euch so viele Mühe zu geben braucht." Sie billigten seinen Einfall und versprachen, ihn hier zu erwarten, bis er mit Nachrichten von seinem Herrn wiederkommen würde. Hiermit verließ Sancho sie auf einem angenehmen Platze, dem ein kleiner Bach und einige Bäume Schatten und Kühlung gaben, und stieg in die Felsenklüfte des Gebirges, seinen Herrn zu suchen. Es war ungefähr nachmittags um drei Uhr, mitten im August, als sie auf jenem Platze ankamen, und die Hitze, die in diesen Gegenden ohnedies heftig ist, brannte fast unerträglich; um so erwünschter also war ihnen das Plätzchen, wo sie Sancho erwarten wollten. Als sie nun beide ganz ruhig im Schatten dalagen, kam von ungefähr ein Gutsbesitzer aus der Stadt, ein junger

ſtattlicher Mann, der hier in der Nähe ſeine Schäfereien beſichtigen wollte, mit ſeiner jungen hübſchen Frau auf zwei Maultieren des Wegs. Sie wunderten ſich nicht wenig, hier in der Einöde Menſchen zu finden, begrüßten ſie freundlich und ſtiegen ab, an dieſer heiteren Stelle einen Imbiß zu nehmen. Der Gutsbeſitzer hieß, wie es ſich herausſtellte, Cardenio und ſeine Frau, die wirklich von beſonderer Schönheit war, Dorothea. Der Barbier erzählte ihnen mit wenigen Worten die Urſache, welche ihn und den Pfarrer nach dieſem Ort gebracht hatte, und die ſonderbare Torheit des Don Quixote, deſſen Knappen ſie jetzt erwarteten, weil er hingegangen wäre, ihn aufzuſuchen. Nach einer Weile hörten ſie eine Stimme und erkannten, daß Sancho Panſa ihnen aus vollem Halſe rief. Sie gingen ihm entgegen und erkundigten ſich nach Don Quixote. „Ich habe ihn halbnackt, im Hemde, verwelkt, gelb, halbtot vor Hunger, und immer nach ſeinem Fräulein Dulzinea ſeufzend, gefunden," ſprach Sancho. „Ich ſagte ihm, ſie ließe ihm befehlen, er ſolle ſich aufmachen und nach Toboſo kommen, wo ſie ihn erwarte; aber er

gab mir zur Antwort: Ich werde nicht eher vor ihrer Schönheit erſcheinen, bis ich Taten getan habe, die mich ihrer Gnade würdig machen. Meiner Treu! wenn das ſo fortgeht, da ſieht es windig um das Kaiſerwerden aus. Liebe Herren, ſorget nur, daß ihr ihn von dem verwünſchten Orte fortbringt."

Der Pfarrer ſagte ihm, er ſolle ſich nur zufrieden geben, ſie wollten ihn ſchon mit oder wider Willen fortbringen. Er entdeckte dem Cardenio und der Dorothea hierauf das Mittel, das ſie erſonnen hatten, Don Quixote, wo nicht zu heilen, doch wenigſtens nach Hauſe zu bringen. „Dabei kann ich," ſagte Dorothea, die ſich eines ſolchen Abenteuers freute, „das bedrängte Fräulein beſſer ſpielen als der Barbier. Überlaßt mir nur die Rolle, ich weiß ſchon, wie ich ſie ſpielen ſoll; denn ich habe Ritterbücher genug geleſen, um zu wiſſen, wie bedrängte Fräuleins ſprechen, wenn ſie von fahrenden Rittern eine Gunſt begehren." „Jawohl," ſagte Cardenio, „wir wollen gern einen kleinen Umweg für Euch machen." „Gut!" ſagte der Pfarrer, „ſo haben wir weiter nichts zu tun, als Hand ans Werk zu legen. Das Glück ſcheint uns zu lächeln, daß es uns durch Euch unſer Unternehmen ſo erleichtert." Dorothea nahm ſogleich aus ihrem Mantelſack ein Kleid von reichem Stoff, ein grünes Mäntelchen, ein Halsband und andere Juwelen aus einer Schachtel, womit ſie ſich dergeſtalt ſchmückte, daß ſie wirklich eine große reiche Dame ſchien. Alle bewunderten ihre Anmut und ſeltene Lieblichkeit. Wer ſie aber am meiſten angaffte, war Sancho Panſa. Er fragte den Pfarrer ſehr dringend: wer denn das ſchöne Fräulein ſei, und was ſie hier wolle? „Lieber Freund Sancho," ſprach der Pfarrer, „ſie iſt nichts weniger als eine Prinzeſſin und die Erbin des großen Reichs Micomicon; ſie kommt, Eueren Herrn um Hilfe anzuflehen und ihn zu bitten, daß er ſie an einem böſen Rieſen räche, der ihr viel Leid getan hat. Der Ruf, den unſer vortrefflicher Ritter in der ganzen Welt beſitzt, bewog ſie, aus Guinea hierher zu kommen und ihn aufzuſuchen." „Da kommt ſie vor die rechte Schmiede," ſprach Sancho, „was würde das für eine herrliche Sache, wenn mein Herr

so glücklich wäre und den Lümmel von Riesen niedermachte, von dem Euer Hochwürden da spricht. Und findet er ihn nur, ich stehe Euch dafür, er bläst ihm das Lebenslicht gewiß aus." — Indes hatte sich Dorothea auf ihren Maulesel gesetzt, der Barbier seinen Ochsenschwanzbart wieder vorgemacht, und Sancho sollte sie zu unserem Ritter bringen. Sie schärften ihm nochmals hoch und heilig ein, er solle sich ja nicht merken lassen, daß er den Pfarrer und Barbier kenne; denn bloß darauf komme es an, wenn sein Herr Kaiser werden solle. Cardenio und der Pfarrer gingen nicht mit, weil sie ihre Gegenwart dabei für störend hielten. Darauf ließen sie Sancho voranziehen und folgten ihm gemächlich nach.

Sie waren kaum dreiviertel Meilen weit, so sahen sie den Ritter zwischen Felstrümmern, zwar angekleidet, aber nicht bewaffnet. Als ihn Dorothea erblickte und Sancho ihr gemeldet hatte, daß dies sein Herr Don Quixote sei, trieb sie ihr Maultier schneller an, und sobald sie angekommen waren, sprang der langbärtige Stallmeister vom Sattel ab und half seiner Dame. Sobald sie herab war, warf sie sich sehr geschickt dem Ritter zu Füßen. Er tat sein möglichstes, sie wieder aufzuheben, aber es half alles nichts. „Ich werde mich nicht eher von meinen Knien erheben, kühner und mannhafter Ritter," sprach sie, „bis Eure Gnade und Höflichkeit mir eine Gunst gewähren zu Preis und Ehren Eurer hohen Person, und zu Nutz und Frommen des trostlosesten Fräuleins, das je die Sonne beschien." „Ich werde Euch nicht eher antworten, schönstes Fräulein," versetzte Don Quixote, „bis Ihr Euch von der Erde erhebt." „Nein," sprach das tiefgebeugte Fräulein, „ich werde nicht eher aufstehen, als bis Ihr mir in Eurer Huld die Gnade gewährt habt, um die ich Euch anflehe." „Wohlan," sagte Don Quixote, „sie sei Euch gewährt, wenn sie nicht wider meinen König, mein Vaterland und wider diejenige ist, welche den Schlüssel zu meinem Herzen besitzt." „Nein, wider alle diese ist meine Bitte nicht," antwortete das Fräulein. Jetzt schlich Sancho zu seinem Herrn und sagte ihm ganz leise ins Ohr: „Ihr könnt es ihr ganz getrost gewähren, gnädiger Herr, was sie

will; es ist weiter nichts, als daß Ihr einen großen Riesen umbringen sollt. Und die Euch darum bittet, ist eine große Prinzessin und Königin von dem mächtigsten Königreiche im Mohrenlande." „Sei sie, wer sie wolle," versetzte Don Quixote, „ich werde tun, was mir Amt und Gewissen gebieten," kehrte sich darauf zu dem Fräulein und sprach: „Eure Schönheit beliebe nur aufzustehen; denn ich gewähre Euch alles, worum Ihr mich bitten wollt." „So bitte ich Euch denn, edler Ritter," sprach Dorothea, „daß Eure großmütige Person mit mir ziehen wolle, wohin ich Euch führe, und mir verspreche, nicht eher ein anderes Abenteuer noch eine Herausforderung anzunehmen, als bis Ihr mich an dem Verräter gerächt habt, der wider göttliches und menschliches Recht mich vertrieben und sich meines Reiches angemaßt hat." „Ich sage noch einmal, es ist Euch gewährt," antwortete Don Quixote, „laßt von diesem Augenblick an Eure Traurigkeit fahren, durchlauchtigste Prinzessin; denn mit der Hilfe Gottes und meines Armes sollt Ihr wieder in Euer Reich eingesetzt und Euer alter Thron befestigt werden, all den Schelmen zum Trotz, die wider Euch sind."

Er hob sie von der Erde auf und umarmte sie sehr liebreich. Darauf befahl er dem Sancho, ihm die Waffen anzulegen und dem

Rozinante den Gurt festzuschnallen. Sancho nahm die Waffen von einem Baume herab, woran sie wie eine Trophäe hingen, schnallte dem Rozinante den Gurt zurecht und waffnete seinen Herrn. „Wohlan," sprach Don Quixote, als er sich wieder in den Waffen sah, „ziehen wir in Gottes Namen dahin, dieser durchlauchtigsten Prinzessin beizuspringen!" Der Barbier lag noch immer auf den Knien und hatte große Mühe, das Lachen zu verbeißen und seinen Bart nicht fallen zu lassen, weil es sonst mit dem großen Plane aus gewesen wäre; als er aber sah, daß die Gnade gewährt war und Don Quixote sich so eilig reisefertig machte, stieg er auch auf, nahm seine Dame bei der anderen Hand und hob sie mit dem Ritter auf ihr Maultier. Don Quixote bestieg sogleich seinen Rozinante, auch der Barbier machte sich beritten, nur Sancho mußte zu Fuß gehen, weshalb er den Verlust seines Grauschimmels, der ihm jetzt gut zustatten gekommen wäre, aufs neue beklagte. Doch trug er alles mit Geduld, weil er dachte, nun sei sein Herr im besten Gange, Kaiser zu werden; denn es könne ja nicht fehlen, daß Don Quixote die Prinzessin heirate und dann doch wenigstens König von Micomicon werde. Was ihm nicht so ganz bei der Sache gefiel, war, daß dieses Königreich im Mohrenland liege, und daß seine künftigen Untertanen lauter Schwarze sein sollten. „Aber dafür weiß ich schon guten Rat," sprach er bei sich selbst; „meinethalben mögen's lauter Schwarze sein, desto besser, da packe ich sie alle zusammen in ein Schiff, bringe sie sachte nach Spanien und verkaufe sie für bares Geld, und für das Geld kaufe ich mir Amt und Titel und bringe meine Tage in Ruhe zu. Denn das wäre mir ein schöner Dummkopf, der nicht so viel Grütze im Kopfe hätte, um zehn- oder dreißigtausend Sklaven zu verkaufen, wie ein Strohbündel. Nur her damit, groß und klein, wie sie kommen, ich will sie schon zurecht machen; bei Gott, und wenn sie schwarz wie die Teufel wären, so will ich sie weiß und gelb anlaufen lassen." Mit diesen Gedanken wanderte Sancho so vergnügt einher, daß er die Beschwerlichkeit des zu Fußgehens darüber vergaß.

Cardenio und der Pfarrer hatten alles durch das Gebüsch beobachtet und überlegten nun, wie sie mit guter Art zu ihnen kommen sollten. Eiligst nahmen sie einen näheren Weg nach der Landstraße und kamen auch, ungeachtet jene schon voraus waren, eher dorthin. Am Ausgang des Gebirges setzten sie sich und erwarteten die anderen. Als Don Quixote mit seiner Gesellschaft ankam, betrachtete ihn der Pfarrer von weitem prüfend wie einen, den er zu kennen glaubte, und kaum war unser Ritter ein wenig näher, so ging er mit offenen Armen auf ihn zu. „Willkommen," rief er, „lieber Herr Landsmann, Don Quixote von der Mancha! Spiegel und Blume der Ritterschaft, Schutz und Schild aller Bedrängten." Mit diesen Worten umschlang er Don Quixotes linken Fuß. Der Ritter, ganz betroffen über das, was er sah und hörte, hielt still und betrachtete ihn eine Weile aufmerksam; endlich erkannte er ihn, wunderte sich, ihn hier zu finden, und wollte absteigen, allein der Pfarrer gab es nicht zu. „Nein," sagte er, „ich werde es auf keine Weise zugeben, daß Eure Hoheit absteigen. Ich habe ohnedies den gleichen Weg und kann auf meinem Maultier wohl mit Euch Schritt halten." Alle beschlossen also, miteinander bis zur nächsten Schenke zu ziehen, die noch ungefähr zwei Meilen weit war.

Als nun Don Quixote, die Prinzessin und die anderen weiterritten und nur Sancho zu Fuß nebenherlief, sprach der Ritter: „Jetzt, Herr Lizentiat, erlaubt mir, Euch zu fragen, wie Ihr so allein und ohne Diener hierher kommt, was mich sehr wundert?" „Das will ich Euch ganz kurz sagen, gnädiger Herr," versetzte der Pfarrer, „ich und unser Freund, Meister Niklas der Barbier, gingen zusammen nach Sevilla, eine Summe Geldes zu erheben, welche mir einer meiner Anverwandten, der schon vor langen Jahren nach Indien gegangen ist, geschickt hatte. Es war nicht wenig; denn sechzigtausend Pesos, und alle vollwichtig, sind wahrhaftig keine Kleinigkeit. Als wir nun durch diese Gegend zogen, fielen uns vier Straßenräuber an und plünderten uns bis auf die Bärte rein aus. Wenn ich nicht gute Freunde in der Nähe gehabt hätte, wäre ich jetzt ohne Rock und

könnte zu Fuß gehen. Auch diesen jungen Menschen," er wies auf den Cardenio, „haben die Räuber bis auf die Haut ausgezogen. Das beste ist, daß es in der ganzen Gegend heißt, jene Räuber seien Galeerensklaven gewesen, die ein einziger tapferer Mann trotz des sie begleitenden Kommissärs und der Wache nicht weit von hier frei gemacht habe. Wie er das tun konnte, begreife ich nicht; denn entweder muß der Kerl ein Narr oder ein ebenso großer Schurke wie jene oder ein Mann ohne Barmherzigkeit und Gewissen gewesen sein, daß er die Wölfe unter die Schafe und den Fuchs in den Hühnerhof schicken konnte."

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier zuvor das ganze Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, das sein Herr mit so vielem Ruhm vollbracht hatte, und dies setzte den Pfarrer instand, so heftig darauf loszuziehen. Der Ritter veränderte bei jedem Worte die Farbe, wurde bald blaß, bald rot und wagte es keineswegs zu sagen, daß er der Befreier dieser guten Leute sei.

Kaum aber hatte der Pfarrer das letzte Wort gesprochen, so schrie Sancho: „Hol mich der Geier, Herr Pfarrer, mein Herr ist's, der das Wunderwerk getan hat! Hab ich's ihm nicht vorher gesagt, ich wasche meine Hände in Unschuld, vorher hab ich ihn gewarnt, er solle sehen, was er tue, und daß es eine schwere Sünde sei, solche Galgenstricke loszumachen." „Dummkopf!" sprach Don Quixote, „fahrenden Rittern kommt es nicht zu, Gefesselte und Notleidende, die ihnen unterwegs begegnen, erst lange auszufragen, ob sie schuldig oder unschuldig sind. Ich fand eine Kette unglücklicher Leute und tat ihnen, wie mein Gelübde fordert; und wer spricht, daß ich daran Unrecht getan habe, dem will ich beweisen, daß er nichts von der Ritterschaft versteht, den Herrn Pfarrer, dessen heiliges Amt und Person ich verehre, ausgenommen." Mit diesen Worten setzte er sich fester in den Steigbügeln und drückte sich die Pickelhaube tiefer ins Gesicht; denn das Bartbecken oder den sogenannten Helm Mambrins hatte er am Sattelknopfe hängen, weil ihn die Ruderknechte für jetzt unbrauchbar gemacht hatten. Dorothea aber, die Don Quixotes

Sparren nun kannte, wollte das Ihrige auch zur Luſt beitragen und ſprach, wie ſie ihn ſo in Zorn ſah: „Wollet Euch, bitte, Herr Ritter, Eures Verſprechens erinnern, kraft deſſen Ihr Euch in kein neues Abenteuer, ſo dringend es auch ſei, einlaſſen könnt. Beruhigt Euch, denn hätte der Herr Lizentiat gewußt, daß durch dieſen unüberwindlichen Arm die Galeerenſklaven befreit worden wären, ich glaube, er hätte ſich eher dreimal die Zunge abgebiſſen, als Euer Gnaden etwas zum Verdruſſe geſagt.“ „Gut! Ich will ſchweigen, durchlauchtigſte Prinzeſſin,“ verſetzte Don Quixote, „ich will ſtill und ruhig ſein bis ich mein Verſprechen erfüllt habe; aber zum Lohne deſſen bitte ich Euch, daß Ihr mir die Geſchichte Eurer Widerwärtigkeiten erzählt und mir ſagt, wer und wieviel derer ſind, an denen ich Euch rächen ſoll.“ „Herzlich gerne,“ antwortete Dorothea. Und nachdem ſie ſich im Sattel zurechtgeſetzt, zierlich gehuſtet und ſonſt ihren Anlauf zum Reden genommen hatte, begann ſie folgendergeſtalt: „Erſt, meine Herren, muß ich euch ſagen, mein Name iſt Micomicona, rechtmäßige Erbin des Königreiches Micomicon. Der König, mein Vater, hieß Tinacrio der Weiſe und war in magiſchen Künſten ſehr gelehrt. Vermittelſt ſeiner Wiſſenſchaft ſah er voraus, daß nach ſeinem Tode ein gewiſſer ungeheurer Rieſe, namens Pandafilando, mit einer großen Macht mich überfallen und mir mein Reich und alles nehmen werde. Mein Vater befahl daher, wenn nach ſeinem Tode Pandafilando mein Reich anfalle, ſollte ich nicht daran denken, mich zu verteidigen, denn dies würde mein Untergang ſein; ich ſollte mich vielmehr ſogleich mit einigen meiner treueſten Diener auf den Weg nach Spanien machen, wo ich Hilfe und Schutz bei einem fahrenden Ritter finden würde, der, wenn ich mich recht beſinne, Don Gigote heißen ſollte.“ „Don Quixote wird er geſagt haben,“ ſchrie Sancho. „Richtig,“ ſprach Dorothea, „ſo war es. Er beſchrieb mir ihn auch weiter als einen langen Mann, hager von Geſicht, der auf der rechten Seite unter der linken Schulter oder da herum ein graues Muttermal mit borſtenähnlichen Haaren habe.“

„Halt, mein Sohn Sancho!“ ſprach Don Quixote, als er dies hörte,

„komm geschwind und hilf mich ausziehen, ich will sehen, ob ich der Ritter bin.“ „Das braucht Ihr gar nicht, gestrenger Herr,“ antwortete Sancho, „ich weiß schon, daß Ihr ein Muttermal mitten auf dem Kreuze habt.“ „Das ist genug,“ sprach Dorothea; „unter Freunden untersucht man die Sache so genau nicht; mag Euer Mal unter der Schulter oder auf dem Kreuze sein, genug, daß ein Mal vorhanden ist. Mein Vater hat alles wohl vorher gewußt, wie ich sehe, und ich habe es wohl getroffen, daß ich mich an den Herrn und Ritter Don Quixote gewandt. Alles wird aufs Haar geschehen, wie mein lieber Vater prophezeit hat. Ebenderselbe hat mir den Befehl hinterlassen, daß ich meinem Retter, wenn er nach der Bezwingung des Riesen mich zur Ehe begehrt, ohne Widerrede meine Hand geben und ihn zum Besitzer meines Reiches machen soll. — Nur eins muß ich noch sagen, daß von dem ganzen Gefolge, das ich aus meinem Reiche mitgenommen, niemand übrig ist, als dieser gute großbärtige Stallmeister. Alle kamen in einem Sturme um, den wir noch ausstehen mußten, als wir schon in den Hafen einlaufen wollten. Wir beide retteten uns allein fast durch ein Wunder auf ein paar Brettern; doch mein ganzes Leben ist ja fast ein Wunder, wie ihr gehört habt. Habe ich es nicht so ordentlich, genau und pünktlich erzählt, als ihr wohl wünschtet, so bedenkt, daß meine Unruhen und Leiden mein Gedächtnis sehr geschwächt haben.“ „Des meinigen sollen sie mich nicht berauben,“ versetzte der Ritter, „wie groß und ungeheuer auch die Drangsale sein mögen, die ich in Eurem Dienst, erhabene Prinzessin, werde bestehen müssen. Und so bestätige ich von neuem die Euch versprochene Hilfe und schwöre von neuem, mit Euch bis an der Welt Ende zu ziehen und nicht zu rasten, bis ich Eurem Feinde sein stolzes Haupt abgeschlagen. Habe ich ihn dann überwunden, und Euch wieder in Ruhe auf Euren Thron gesetzt, so beliebe es Eurer Hoheit, nach Dero eigenem Willen mit Ihrer hohen Person zu schalten; denn so lange mein Herz, Wille und Verstand derjenigen unterworfen sind ... nun, ich sage weiter nichts; aber an eine Heirat darf ich schlechterdings nicht denken.“

Dies war nun für Sancho ein Schlag, der ihn aus aller Fassung brachte. „Ich schwöre Stein und Bein," brach er voller Grimm heraus, „daß Euer Gestrengen keinen Funken Verstand hat! Wie? Ihr könnt Euch noch besinnen, ob Ihr eine Prinzessin nehmen wollt oder nicht? Denkt Ihr denn, daß Ihr so ein Glück hinter jedem Zaune findet? Ist denn Euer Fräulein Dulzinea etwa schöner? Sie reicht ja, meiner Treu, der da das Wasser nicht. So heiratet sie doch in Teufels Namen und nehmt das Reich, weil's Euch in die Hände läuft, und wenn Ihr König seid, so macht mich zum Markgrafen oder Statthalter, und danach mag der Henker all das andere holen!" Als Don Quixote so sträfliche Lästerungen gegen sein Fräulein Dulzinea ausstoßen hörte, konnte er sich nicht halten, sondern erhob die Lanze und gab, ohne auch nur „Holla" zu sagen, seinem ungeschliffenen Schildknappen ein paar solche Schläge, daß er ihn gleich damit zu Boden streckte und ihm, hätte Dorothea nicht Fürbitte für ihn eingelegt, diesmal gewiß den Garaus gemacht hätte. „Meinst du, ungeratener Schlingel, du Bauernflegel," schrie Don Quixote, „daß ich immer die Hände in die Tasche stecken und daß das Sündigen immer an dir und das Vergeben an mir sein soll? Das denke ja nicht, verdammter Schurke, der du bist, weil du gegen die unvergleichliche Dulzinea deine Zunge losgelassen hast. Weißt du, spitzbübischer Pflastertreter, nicht, daß ich keinen Floh totschlagen könnte, gäbe sie meinem Arm nicht alle seine Stärke? Sag an, du natterzüngiger Schalk, wer hat dies Reich erobert? Wer hat diesem Riesen den Kopf abgeschlagen? Wer hat dich zum Markgrafen gemacht? Denn alles dies ist schon so gut als geschehen. Ist es nicht Dulzinea selbst, die meinen Arm nur als Werkzeug ihrer Taten braucht? Du Hundesohn und schlechter Kerl, wie bist du so undankbar! Kaum aus dem Staube erhoben, dankst du der Hand, die

dich hervorzog, mit Lästerung?“ Ungeachtet die beiden Schläge unseren Sancho zur Erde gestreckt hatten, stand es doch nicht so schlimm mit ihm, daß er nicht alles gehört hätte, was sein Herr da sagte. Er stand also, so geschwind er konnte, wieder auf, machte sich der Sicherheit wegen hinter das Maultier der Prinzessin und schrie von da aus seinem Herrn zu: „Hab ich denn etwa nicht recht, gestrenger Herr? Sagt mir doch, wenn Ihr nun die Prinzessin da nicht heiratet, was habt Ihr denn hernach von ihrem Reiche? Und wenn Ihr selbst nichts habt, was könnt Ihr mir dann geben? Das ist der Punkt über den ich jammere! Ach! nehmt doch nur diese Königin, gestrenger Herr, jetzt, da wir sie so nahe haben. Es ist ja nicht anders, als wenn sie für Euch vom Himmel gefallen wäre. Und was auf die Schönheit ankommt, davon will ich gar nichts sagen; denn wenn ich Euch die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herr, so gefallen sie mir wohl alle beide; obgleich ich das Fräulein Dulzinea nie mit Augen gesehen habe.“ „Wie, Verräter! Nicht gesehen hast du sie?“ schrie Don Quixote. „Hast du mir nicht eben eine Antwort von ihr gebracht?“ „Ich wollte nur sagen,“ versetzte Sancho ein wenig zögernd, „ich habe sie nicht so lange und so mit Fleiß angesehen, daß ich gemerkt hätte, wie schön sie ist, oder daß ich Punkt für Punkt erzählen könnte, was sie Schönes an sich hat, aber so im ganzen genommen, denk ich wohl, daß sie schön ist.“ „Das lasse ich mir gefallen und nun sei dir auch vergeben,“ sprach Don Quixote; „verzeihe mir gleichfalls, wenn ich dir zuviel getan habe; denn die ersten Regungen sind nie in des Menschen Gewalt.“ „Ja, das sehe ich wohl,“ antwortete Sancho. „Die Lust zu reden, gehört bei mir auch unter die ersten Regungen,

die ich nicht in meiner Gewalt habe, und wenn ich einmal daran bin, dann muß alles heraus, wie mir's auf die Zunge kommt." „Bei alledem, Sancho," sprach Don Quixote, „sieh künftig wohl zu, was du redest; denn der Krug geht so lange zum Wasser, — mehr will ich nicht sagen." „Schon gut," sprach Sancho, „es ist noch ein Gott im Himmel, der herunter auf die Welt sieht, und der auch unter uns richten wird, wer am meisten Sünde tut, ich, wenn ich Unrecht rede, oder Ihr, wenn Ihr Unrecht tut."

Während sie so miteinander schwatzten, erblickten sie auf der Straße einen Kerl auf einem Esel, der, als er näher kam, wie ein Zigeuner aussah. Aber Sancho Pansa, der, wo er nur einen Esel erblickte, gleich mit Leib und Seele dabei war, hatte ihn kaum gesehen, als er ihn für den Ginés von Passamonte erkannte. Und vom Faden zurück nach dem Knäuel greifend, schloß er vom Diebe auf den gestohlenen Esel, und er hatte recht, denn es war wirklich sein Grauer, auf welchem Passamonte daherkam. Um nicht entdeckt zu werden und den Esel sicherer zu verkaufen, hatte er sich in einen Zigeuner verkleidet, deren Sprache ihm sehr geläufig war. Ihn sehen und erkennen war eins, und kaum hatte Sancho ihn gesehen und erkannt, so schrie er aus vollem Halse: „O du spitzbübischer Ginesillo, gib mir das Meinige wieder, laß ab von meinem Leben, die Hand weg von meinem Augapfel, her mit meinem Esel, her mit meinem Herzblatt! Lauf, lauf, du Hundesohn, fort, du schlechter Kerl, marsch und laß fahren, was nicht dein ist." Es brauchte nicht so vieler Bemühungen und Worte; denn kaum hatte Ginés Sanchos Stimme gehört, so sprang er herunter und schlug einen Trab an, der wie ein Galopp aussah, lief davon, was er konnte, und machte sich ihnen hurtig aus den Augen. Sancho eilte zu seinem Esel hin, umarmte ihn und rief: „O mein Goldschatz! Mein Herzensgrauchen! Wie ist dir's denn gegangen, lieber alter Kamerad?" Und dazu herzte und drückte er ihn, als wäre er ein Mensch. Der Esel schwieg und ließ sich, ohne zu antworten, von Sancho küssen und streicheln. Die anderen kamen hinzu und wünschten ihm Glück, daß er seinen Grau-

ſchimmel wiedergefunden, ſonderlich Don Quixote, der ihm noch dazu die Verſicherung gab, daß dies der Schenkung der drei Eſel nichts ſchaden ſolle, wofür ihm Sancho demütig dankte.

Hierauf ſetzte der Ritter ſein Geſpräch mit Sancho folgendermaßen fort: „Werfen wir unſere kleinen Zänkereien ins Meer, Sancho, und ſage mir aufrichtig, wo, wie und wann haſt du Dulzinea angetroffen? Was machte ſie? Was ſagteſt du ihr? Was gab ſie zur Antwort? Mit was für einem Geſichte las ſie meinen Brief? Wer ſchrieb ihn dir ab? Mit einem Worte, alles ſage mir, was wiſſens- und erzählenswert iſt.“ „Geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho, „die Wahrheit zu ſagen, ſo hat mir den Brief niemand abgeſchrieben, denn ich hatte keinen mitgenommen.“ „So iſt es,“ verſetzte Don Quixote; „denn als du ſchon zwei Tage fort warſt, fand ich das Täfelchen, worauf ich ihn geſchrieben hatte, und war in großer Verlegenheit, was du anfangen würdeſt, wenn du keinen Brief hätteſt; ich dachte immer, du würdeſt wiederkommen und ihn holen.“ „Das hätte ich auch gewiß getan,“ ſprach Sancho, „wenn ich ihn nicht noch davon, daß mir Euer Geſtrengen ihn vorlas, auswendig gewußt hätte. Ich ſagte ihn alſo einem Küſter her, der mir ihn von Wort zu Wort aufſchrieb.“ „Und kannſt du ihn noch auswendig, Sancho?“ fragte Don Quixote. „Nein, geſtrenger Herr,“ verſetzte er, „denn als ich ihn hergeſagt hatte und ſah, daß er mir weiter nichts half, habe ich ihn ſogleich wieder vergeſſen. Ich weiß nur noch eins davon: Beſchränkte Gebieterin und ſchöne Undankbare, und den Schluß: der

Eurige bis in den Tod, Ritter von der traurigen Gestalt, und zwischenhinein brachte ich mehr als dreihundert Seelchen, Täubchen und Äuglein an."

„Trefflich, mein lieber Sancho," sprach Don Quixote, „nur weiter. Du kamst also an, und was machte denn meine Schönheitskönigin? Sicher reihte sie Perlen an oder stickte irgendein Sinnbild mit Goldfaden für ihren gefangenen Ritter." „Das nicht gerade," sagte Sancho, „sie fegte eben zwei Scheffel Getreide im Hof." „Aber verwandelten sich die Weizenkörner nicht sogleich in Perlen, als ihre schönen Hände sie berührten?" fragte Don Quixote. „Und war das, was sie fegte, nicht vom feinsten Weizen?" „Es war nur Roggen," sagte Sancho. „Mag sein," sprach Don Quixote, „aber ich versichere dir, wenn er durch ihre Hand lief, muß er das schönste Mehl geben. Doch weiter! Als du ihr meinen Brief gabst; küßte sie ihn da? Drückte sie ihn an die Stirne? Oder tat sie sonst etwas, das eines solchen Briefes würdig war?" „Sie schüttelte gerade ein ganzes Sieb voll Getreide, als ich ihr den Brief geben wollte, und es staubte mächtig," sagte Sancho. „Legt ihn nur hier auf den Sack, guter Freund! sprach sie, ich kann ihn nicht eher lesen, als bis ich den Rest da vollends gefegt habe." „O wie fein, Sancho!" rief Don Quixote, „das tat sie nur darum, weil sie ihn hernach mit Muße lesen und sich daran ergötzen wollte. Weiter, Sancho! Was sprach sie während ihrer Arbeit mit dir? Fragte sie dich nach mir? Was gabst du ihr zur Antwort?" „Gefragt hat sie mich nichts, gestrenger Herr!" sagte Sancho, „aber ich erzählte ihr, wie es Euch um ihretwillen ginge, wie Ihr Buße tätet, daß Ihr wie ein Wilder im Gebirge herumliefet, auf Gottes bloßem Erdboden schliefet, keinen Bissen äßet, Euch den Bart nicht kämmtet, heultet und auf Euer Schicksal fluchtet." „Das hast du nicht gut gemacht, Sancho!" tadelte ihn Don Quixote. „Ich fluche nicht auf mein Schicksal, ich segne es vielmehr und werde es Zeit meines Lebens segnen, daß es mich würdig gemacht hat, die Liebe eines so hohen Fräuleins, wie Dulzinea von Toboso ist, zu verdienen." „Ja, meiner Treu!" sagte Sancho, „was die Höhe

betrifft, da habt Ihr recht, geſtrenger Herr, denn ſie iſt über eine Fauſt größer als ich.“ „Wie Sancho, du haſt dich mit ihr gemeſſen?“ „Nicht gerade gemeſſen,“ ſagte Sancho, „aber als ich ihr einen Sack Getreide auf einen Eſel heben half, kamen wir ſo nahe zuſammen, daß ich wohl ſehen konnte, daß ſie eine gute Spanne größer war als ich.“

„Nun gut!“ fuhr Don Quixote fort, „ſie hatte alſo ihr Getreide gefegt und ſchickte es in die Mühle; was tat ſie aber dann, als ſie meinen Brief geleſen hatte?“ „Den Brief?“ fragte Sancho, „den hat ſie gar nicht geleſen; denn ſie ſagte, ſie könne weder leſen noch ſchreiben. Sie nahm ihn und zerriß ihn in kleine Stückchen, damit ihn auch ſonſt kein Menſch leſe; denn ſie ſagte, die Leute im Dorfe brauchten nicht alles zu wiſſen. Sie meinte auch, es wäre ſchon genug, was ich ihr mündlich von Eurer Geſtrengen Liebe zu ihr und von Eurer ſchrecklichen Buße um ihretwillen geſagt hätte.“

„Das ging ja bisher alles ſehr gut,“ ſagte Don Quixote. „Weißt du aber, was mich am meiſten wundert, Sancho? Ich glaube, du mußt durch die Luft hin- und hergeflogen ſein; denn es ſind doch wohl immerhin dreißig Meilen von hier bis Toboſo, und du haſt in drei Tagen den Hin- und Herweg gemacht. Darum vermute ich, daß der weiſe Zauberer, mein Freund und Beſchützer, dir, ohne daß du es ſelbſt gemerkt, ſo ſchnell fortgeholfen hat.“ „Ja,“ ſagte Sancho, „der Rozinante lief Euch wie ein Zigeuneresel und als wenn er Queckſilber in den Ohren hätte.“

Indem rief ihnen Meiſter Niklas zu, ſie ſollten warten, weil die Geſellſchaft an einer Quelle ausruhen und trinken wolle. Don Quixote hielt an, zu Sanchos großer Zufriedenheit, weil er ſich ſchon ganz müde gelogen hatte und befürchtete, ſein Herr möchte ihn doch noch mit einem Worte fangen. Sie ließen ſich alſo bei der Quelle nieder und ſtillten mit dem kleinen Vorrate, den der Prieſter aus der Schenke mitgenommen hatte, ihren großen Hunger.

Das zehnte Kapitel

Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in der Schenke begegnet und wie Don Quixote in einen Käfig gezaubert wird.

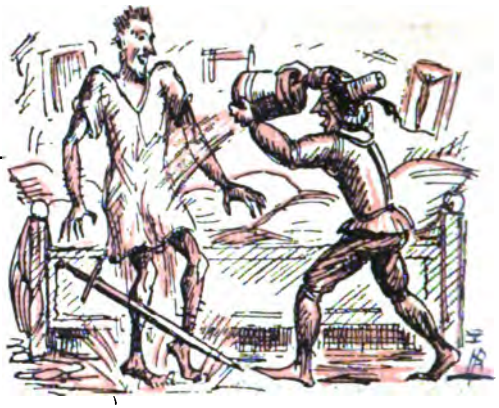
achdem sie gegessen hatten, setzten sie langsam ihre Reise fort und kamen tags darauf an die Schenke, die dem guten Sancho allzeit Furcht und Schrecken einjagte, so oft er sie sah. Gerne wäre er nicht mit hinein gegangen, aber es half nichts. Der Wirt, die Wirtin, ihre Tochter und Maritornes eilten, als sie Don Quixote und Sancho kommen sahen, voll Freuden hinaus, sie zu empfangen. Unser Ritter erwiderte ihren Willkomm mit herablassender Würde und sagte nur, man solle ihm ein besseres Bett geben, als das letztemal. „Wenn Ihr besser bezahlt als das letztemal, gestrenger Herr," sagte die Wirtin, „so sollt Ihr eins haben, wie ein Prinz." Don Quixote versicherte, das solle geschehen. Und nun schlug man ihm zwar ein besseres Bett, aber in ebenderselben Kammer auf, worin er das vorige Mal geschlafen. Er legte sich, an Leib und Seele müde und kraftlos, nieder.

Kaum war er zu Bett, so legte der Barbier seinen Ochsenschwanzbart ab, der ihm lästig wurde, und weil der Pfarrer meinte, er könne nun wieder in seiner wahren Gestalt erscheinen, weil man seine Rolle nicht mehr nötig habe, er brauche Don Quixote nur zu sagen, nachdem ihn die Räuber ausgeplündert, sei er in diese Schenke geflohen, und wenn er nach dem Stallmeister der Prinzessin fragen sollte, wolle man ihm weismachen, die Prinzessin habe ihn in ihr Reich vorausgeschickt, um zu melden, daß sie komme und den Befreier aller mit sich bringe. Der Pfarrer bestellte ein Essen, so gut es in der Schenke zu haben war, und der Wirt, der diesmal besser bezahlt zu werden

hoffte, tat auch sein Mögliches, ihnen gut aufzutischen. Alles dies verschlief Don Quixote, und sie hielten es auch nicht für gut, ihn aufzuwecken, weil ihm der Schlaf nötiger war als Essen.

Unter fröhlichen oder gedankenvollen Gesprächen, je nach dem Gegenstande, dessen man gedachte, blieb die Gesellschaft an diesem Tage in der Schenke beieinander. Als es schon gegen Abend ging, stürzte plötzlich Sancho aus der Kammer, wo sein Herr schlief, herein und schrie laut: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Kommt doch meinem Herrn zu Hilfe, ihr Herren! Er ist in einem schrecklichen, hitzigen Kampfe. Ich will ein Schelm sein, wenn er dem Riesen der Prinzessin Micomicona nicht eins versetzt hat, daß er daran denken kann: den Kopf hat er ihm wenigstens vom Rumpf gehauen wie eine Rübe.“ „Bist du toll, Sancho, daß du solches Zeug schwatzest?“ sprach der Pfarrer. „Wie Teufel soll denn der Riese zweitausend Meilen weit hergekommen sein?“ Indem hörten sie einen schrecklichen Lärm in Don Quixotes Kammer und die zornige Stimme des Ritters: „Halt, Räuber, Spitzbube, Bösewicht! Hier hab ich dich, und dein großer Säbel soll dir, bei Gott! nichts helfen.“ Zugleich klang es, als wenn er mit seinem Degen auf die Wände loshiebe. „Steht doch nicht hier und horcht,“ schrie Sancho, „geht hinein und bringt sie auseinander und helft meinem Herrn. Zwar ich glaube nicht einmal, daß es noch nötig ist; denn sicher hat der Riese schon seinen Rest und muß dem lieben Gott schon von seinem bösen Lebenswandel Rechenschaft geben. Ich habe ja schon das Blut auf der Erde hinlaufen sehen, und der Kopf lag auf der Seite. Das ist ein Kopf! So groß wie der größte Weinschlauch!“ „Tausend Sackerlot!“ schrie der Wirt, „sicherlich hat Don Quixote der Teufel geritten, daß er meinen Rotweinschläuchen, die in der Kammer bei seinem Bette hingen, ein Schlacht liefert, und daß der Pinsel da den Wein, der herausgelaufen ist, für Blut ansieht.“

Damit lief er, und die anderen mit, in die Kammer hinein, wo sie Don Quixote in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt fanden: er stand im Hemde da, in der rechten Hand hielt er den bloßen Degen, mit dem er kreuzweis um sich hieb und stach und schrie, als wenn er



im Ernſt mit einem Rieſen kämpfte. Das drolligſte bei der Sache war, daß er die Augen noch feſt zu hatte, weil er wirklich noch ſchlief und vermutlich von dem Rieſenkampf träumte; denn ſeine Einbildungskraft war von dem Abenteuer, das er vorhatte, ſo erhitzt, daß es ihm im Traume vorkam, als ſei er ſchon in Micomicon angelangt und habe mit ſeinem Feinde angebunden.

Indeſſen hatten richtig die armen Weinſchläuche alle die Hiebe und Stiche erhalten, die dem Rieſen zugedacht waren, ſo daß die ganze Kammer im Wein ſchwamm. Der Wirt ward wütend, als er den Unfug ſah, lief auf Don Quixote zu und ſchlug mit geballter Fauſt ſo derb auf ihn los, daß er den Rieſenbändiger übel zugerichtet hätte, wären ihm nicht Cardenio und der Pfarrer beigeſprungen. Trotzdem wachte der arme Ritter noch nicht auf, bis ihm Meiſter Niklas einen Eimer voll kalten Waſſers über den Leib goß. Davon erwachte er nun zwar, konnte aber noch nicht gehörig zu ſich ſelbſt kommen, um zu ſehen, in welchem Zuſtande er ſich befand. Sancho hatte indeſſen nichts Dringenderes zu tun, als den Kopf des Rieſen in allen Ecken zu ſuchen. Da er ihn aber nicht finden konnte, ſprach er ganz ungeduldig: „Ich weiß nicht, in dem Hauſe muß alles behext ſein. Jetzt iſt kein Härchen von dem Kopfe mehr da, als wenn ich nicht mit meinen leiblichen Augen geſehen hätte, wie er herunterflog und das Blut wie ein Brunnen herauslief.“ „Was ſchwatzeſt du von Brunnen und Blut?“ ſchrie der Wirt, „ſiehſt du nicht, Schafskopf, daß Brunnen und Blut nichts anderes ſind als meine Weinſchläuche, die mir der Narr zerhackt hat, und daß der rote Wein da in der

Kammer fließt, daß man schwimmen könnte.“ „Was schert's mich?“ versetzte Sancho, „ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt, und daß meine Grafschaft zu Wasser wird, wenn ich den Kopf nicht finde.“

Der Pfarrer hielt unterdessen unseren Ritter bei den Händen. Dieser, der sein Abenteuer vollendet zu haben und vor der Prinzessin Micomicona zu stehen glaubte, fiel dem Pfarrer zu Füßen und sprach: „Eure Hoheit, durchlauchtigste Prinzessin, ist nun von aller Gefahr befreit, mit der Euch dies verworfene Geschöpf bedrohte, und ich bin auch meines Versprechens los und ledig, denn mit Hilfe Gottes und der Dame, für die ich lebe und webe, habe ich nun alles erfüllt.“ „Nun, habe ich's nicht gesagt?“ rief Sancho, als er dies hörte. „Ich weiß doch auch, daß ich nicht besoffen bin. Hat mein Herr den Riesen nicht wirklich eingesalzen? Das Spiel ist gewonnen, die Grafschaft kann mir nicht entgehen.“ Die ganze Gesellschaft lachte aus vollem Halse über die ungeheure Narrheit des Herrn und Dieners, ausgenommen der Wirt, der noch immer über seine Weinschläuche fluchte. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer Don Quixote mit vieler Mühe wieder ins Bett, und er schlief auch sogleich, äußerst müde, wieder ein. Sie gingen in die Stube zurück und trösteten Sancho, weil er den Kopf des Riesen nicht gefunden, und er gab sich auch zuletzt zufrieden. Den Wirt hingegen konnten sie nicht so leicht beruhigen, die Niederlage seiner Schläuche ging ihm sehr zu Herzen. Die Wirtin kam auch dazu und erhob ein Zetergeschrei, als sie es erfuhr. Aber der Pfarrer beruhigte sie zuletzt, indem er versprach, es sollte alles bezahlt und abgemacht werden. Dorothea sprach auch Sancho neuen Mut ein und versicherte ihn, wenn es erst gewiß sei, daß sein Herr dem Riesen den Kopf abgehauen habe und sie wieder in den ruhigen Besitz ihres Reiches gelange, solle ihm die beste Grafschaft darin gewiß nicht entgehen. Sancho tröstete sich damit und schwor der Prinzessin, er habe mit seinen eigenen Augen den Riesenkopf gesehen. „Und damit Ihr merkt, daß ich nicht lüge,“ sprach er, „kann ich Euch sagen, er hatte einen Bart, der ihm bis auf den Gürtel ging; aber daß ich ihn nicht

finden kann, kommt bloß daher, weil in dem Hause alles behext ist, wie ich schon sonst erfahren habe." „Ich glaube es ja," sagte Dorothea, „nur Geduld, lieber Sancho! Es wird alles gut gehen."

Während sie noch so im Gespräch waren, trat Don Quixote in völliger Rüstung herein; auf dem Kopfe hatte er den zerschlagenen Helm Mambrins, am linken Arm die Tartsche und mit dem rechten stützte er sich auf seine Stange oder Lanze. Sein meilenlanges, dürres, braungelbes Gesicht, seine zusammengestoppelten Waffen und sein feierlicher Anstand machten das seltsamste Bild von der Welt. Alle schwiegen und erwarteten, was er vorbringen würde. Mit erhabenem Ernste und die Augen starr auf Dorothea gerichtet, begann er: „Schöne Dame! Was ist Sonderliches dabei, einen kleinen Riesen niederzuhauen, so stolz er auch sein mag?" „Mit einem paar Weinschläuchen habt Ihr gefochten, nicht mit einem Riesen!" schrie der Wirt; aber Don Quixote fuhr ruhig fort: „Wenn auch Zauberer mich verfolgen und mir alles unter den Händen verdrehen, so hoffe ich doch, daß Ihr, edle Prinzessin, wißt, was Ihr davon zu halten habt, und daß Ihr fest glaubt, daß es keine Gefahr auf Erden gibt, durch die nicht mein Schwert einen Weg bahnen könnte."

Die kluge Dorothea beruhigte ihn und sagte, sie wisse, was sie von ihm zu halten habe.

Da es unterdessen Abend geworden war, trug der Wirt auf Veranlassung Cardenios das Beste, was er hatte, zum Abendessen auf. Alle setzten sich an einen großen langen Schenktisch. Obenan setzte man den Ritter, so sehr er auch diese Ehre ablehnte. So speisten sie äußerst vergnügt, und was ihre Lust bei Tische noch vermehrte, war die Stimmung, die Don Quixote anwandelte; er hörte plötzlich auf zu essen und begann folgendermaßen: „Meine Herren, wenn man es recht bedenkt, so muß man bekennen, daß fahrende Ritter in der Welt manch große und unerhörte Dinge zu sehen bekommen. Welcher Sterbliche unter der Sonne würde uns wohl, wenn er jetzt in dieses Kastell träte und uns so beisammen sähe, für das halten, was wir sind? Wer würde wohl diese Dame hier mir zur Seite für die große

Königin, als die wir alle sie kennen, und mich für den Ritter von der traurigen Gestalt halten, von dem der Mund der Fama soviel erzählt? Wer zweifelt da noch, daß diese Kunst und das Handwerk, das ich treibe, jede Kunst und jedes Handwerk, das Menschen jemals erfunden haben, weit übertrifft. Hinweg mit denen, welche behaupten, Gelehrsamkeit gehe über die Waffen! Wer dies behauptet, sei er, wer er wolle, dem sag ich ins Gesicht, er weiß nicht, was er redet. Das Ziel des Gelehrten ist unstreitig edel, gut und lobenswürdig; aber bei weitem noch nicht so erhaben, wie das Ziel des Kriegers: der Friede, der das größte Gut ist, das wir in diesem Leben genießen können. War nicht die erste frohe Botschaft, die in jener Nacht des Heils Engel in den Lüften der Welt und den Menschen zusangen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen? War nicht der Gruß, den der beste Meister im Himmel und auf Erden seine Lieblinge und Jünger lehrte, daß sie beim Eintritte in ein Haus sagen sollten: Friede sei in diesem Hause? Und sprach er nicht selbst so vielmals: meinen Frieden gebe ich euch; meinen Frieden lasse ich euch; Friede sei mit euch! als wenn er ihnen ein Schatz, ein Juwel gäbe, ohne das für sie im Himmel und auf Erden keine Glückseligkeit wäre? Dieser Friede ist der wahre Zweck des Krieges. Da wir nun gefunden haben, daß Friede das Ziel des Krieges und dieses Ziel weit erhabener ist als das der Wissenschaften, so ist klar, wer den Vorzug verdient."

Diese Rede hielt Don Quixote, indes die anderen aßen, und er vergaß darüber, einen Bissen zu sich zu nehmen, obgleich ihn Sancho etliche Male daran erinnerte und sagte, er könne ja nach dem Essen reden, soviel er wolle. Alle, die ihm zugehört hatten, beklagten aufs neue, daß ein so guter und über alle Dinge richtig denkender Kopf den Verstand verlor, sobald er auf sein verwünschtes Ritterhandwerk geriet. Endlich hatte man abgespeist, das Tischtuch ward weggenommen, und die Wirtin, deren Tochter und Maritornes machten Don Quixotes Kammer zum Nachtlager zurecht.

Don Quixote aber erbot sich, das Schloß zu bewachen, damit nicht

irgendein Rieſe oder ſonſt ein umherſtreichender Unhold es ſich einfallen laſſe, den großen Schatz von Schönheit, den es barg, zu ſtehlen. Sancho Panſa legte ſich auf den weichen Saumſattel ſeines Eſels, mußte aber teuer genug dafür bezahlen, wie man in der Folge ſehen wird. Nachdem hierauf alle ſich in ihre Kammer begeben, ging Don Quixote hinaus, um vor dem Schloſſe die verſprochene Schildwache zu halten.

Hoch zu Roß und unbeweglich auf ſeine Lanze gelehnt, hielt er vor der Schenke, die für ihn ein Kaſtell war und verkürzte ſich mit Gedanken an die ferne Geliebte die nächtlichen Stunden. Erſt als der Morgen graute und ſchon alles in der Schenke munter wurde, ſtieg er von ſeinem Pferde, das, wie er ſelber, durch die Nachtkühle noch viel ſteifer geworden, als beide ohnedies waren.

Auch Sancho, der eine gute Nacht gehabt hatte, war aufgeſtanden und wollte eben ſeinen Eſel für neue Abenteuer und den Ritt ins

Mohrenland rüsten, da führte der Teufel, der nie schläft, in demselben Augenblicke den Barbier daher, dem Don Quixote jüngst den Helm Manbrins geraubt und Sancho das Geschirr seines Esels genommen und es gegen das seinige ausgetauscht hatte. Indem dieser Barbier seinen Esel in den Stall zog, ward er den Sancho gewahr, wie er eben am Saumsattel etwas zurecht machte. Kaum erblickte er den Sattel und erkannte ihn für den seinigen, so ging er auf Sancho los und rief: „Hab ich dich, Erzspitzbube? Heraus mit meinem Becken und Saumsattel und mit allen Sachen, die du mir gestohlen hast!“ Sancho, der so unvermutet angegriffen ward und die Schimpfwörter hörte, die man gegen ihn ausstieß, hielt mit der einen Hand den Saumsattel fest und gab mit der anderen dem Barbier eine so derbe Maulschelle, daß das Blut danach floß. Dieser ließ aber den Saumsattel nicht los und rief so laut, daß die ganze Schenke davon erscholl: „Hilfe im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! Ein Schelm und Straßenräuber will mich hier totschlagen, weil ich mein Eigentum von ihm wiederhaben will.“ „Du lügst!“ schrie Sancho; „ich bin kein Straßenräuber. Diese Beute hat mein Herr Don Quixote in ehrlicher Fehde gewonnen.“

Don Quixote war schon dazu gekommen und bemerkte mit Wohlgefallen, wie sein Knappe in Verteidigung und Angriff sich so tapfer benahm, und von dem Augenblicke an hielt er ihn für einen wackeren Kerl und nahm sich vor, ihn bei erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen, weil er meinte, daß er den Ritterschlag wohl verdiene. Unterdessen dauerte der Zank fort, so daß alle, die in der Schenke waren, herbeiliefen, und der Barbier sagte unter anderem: „Meine Herren, so wahr ich lebe, dieser Saumsattel gehört mir, und ich kenne ihn so gut, als wenn er meine Großmutter wäre. Dort steht mein Esel im Stalle und kann es beweisen. Legt ihm den Saumsattel auf, und wenn er ihm nicht auf den Rücken paßt wie gegossen, so nennt mich einen Schelm. Was noch mehr ist, an demselben Tage, da sie mir ihn abnahmen, raubten sie mir auch ein Bartbecken, das noch nie gebraucht und seinen baren Taler wert war.“

Jetzt konnte Don Quixote nicht länger zögern, sich in die Sache zu mischen. Er trat zwischen die beiden Parteien, brachte sie auseinander, legte den Saumsattel auf die Erde, damit jeder bis nach ausgemachter Sache ihn sehen könne, und sagte: „Damit Euer Gnaden samt und sonders einsehen, wie sehr dieser gute Knappe im Irrtum steckt, so braucht Ihr nur zu bemerken, wie fälschlich er ein Ding Bartbecken nennt, das nie etwas anderes war, ist oder sein wird, als Mambrins Helm, den ich ihm in ehrlicher, offener Fehde abgenommen und ihn dadurch zu meinem recht- und gesetzmäßigen Eigentum erworben habe. Was den Saumsattel betrifft, darauf kann ich mich nicht einlassen und will weiter nichts davon sagen, als daß mein Schildknappe Sancho mich, nachdem ich diesen feigen Tropf überwunden hatte, um Erlaubnis bat, das Reitzeug seines Gauls zu nehmen und den seinigen damit auszurüsten. Ich erlaubte es ihm und er nahm es, und wenn es sich aus einem Reitzeuge in einen Saumsattel verwandelt hat, so weiß ich keine andere Ursache davon anzugeben, als daß dergleichen Verwandlungen bei Gegenständen, die den fahrenden Rittern gehören, nichts Ungewöhnliches sind. Um dieses zu beweisen, so gehe hin, Freund Sancho, und hole mir den Helm, den dieser gute Mann zum Bartbecken machen will.“ „Mein' Seel, Herr!“ sprach Sancho, „wenn wir keinen besseren Beweis haben, uns zu rechtfertigen, als Ihr beibringen wollt, so ist Mambrins Helm so gut ein Bartbecken, als das Reitzeug dieses Ehrenmannes ein Saumsattel ist.“ „Tue, was ich dir befehle,“ sagte Don Quixote; „es wird ja wohl nicht alles hier im Hause mit Zauberei zugehen.“

Sancho ging und brachte das Bartbecken, das Don Quixote in die Hand nahm und sprach: „Urteilen Euer Gnaden jetzt selbst, mit welcher Stirne dieser Knappe behaupten darf, dies sei ein Bartbecken und nicht der Helm, von dem ich sprach; ich schwöre bei dem Orden der Ritterschaft, zu dem ich gehöre, daß dies derselbe Helm ist, den ich ihm abnahm, und daß nichts weder dazu getan noch davon abgenommen ward.“

„Was halten Euer Gnaden davon," rief der Barbier, „daß dieser Ritter aus einem Bartbecken einen Helm machen will?" „Und wer das Gegenteil behauptet," schrie Don Quixote, „den will ich empfinden lassen, daß er lügt, falls er ein Ritter ist, und ist er ein Knappe, so sage ich ihm, daß er tausendmal lügt und noch einmal lügt."

Unser Meister Niklas, der bei dem ganzen Auftritte gegenwärtig war und Don Quixotes Grillen so gut kannte, hatte seine Lust daran, Öl ins Feuer zu gießen und zum Vergnügen der übrigen den Spaß weiterzutreiben. Er sagte demnach zu dem fremden Barbier: „Mein Herr Barbier oder was Ihr sonst sein mögt, wisset, daß ich Euer Amtsbruder bin und seit zwanzig Jahren meinen Meisterbrief aufweisen kann und alle Barbierinstrumente vom größten bis zum kleinsten sehr wohl kenne. Ich bin auch in meiner Jugend einmal Soldat gewesen, so daß ich wohl weiß, was ein Helm, ein Sturmhut oder eine Pickelhaube ist. Aber mit aller Achtung für den, der es besser weiß und versteht, muß ich sagen, daß das Ding, das dieser gute Herr in der Hand hat, nicht nur kein Bartbecken ist, sondern so verschieden davon, wie Schwarz von Weiß. Ich muß zugleich sagen, daß es zwar ein Helm ist, aber kein vollständiger Helm." „Freilich nicht," sagte Don Quixote; „denn es fehlt ihm fast die Hälfte, nämlich die Halsberge." „Sehr richtig!" sagte der Pfarrer, der auf die Absicht seines Freundes, des Barbiers, einging. Cardenio und selbst Dorothea bestätigten diesen Ausspruch.

„Gott steh mir bei!" sagte der gefoppte Barbier; „ist es möglich, daß so viele ansehnliche Leute sagen, dies sei kein Bartbecken, sondern ein Helm? So was könnte wohl eine ganze Universität mit all ihrer Weisheit in Verwunderung setzen. Wenn nun dies Bartbecken ein Helm ist, so wird wohl auch der Saumsattel ein Reitzeug sein müssen, wie dieser Herr sagt." „Die Wahrheit zu gestehen, mein guter Freund," sagte Cardenio, „Man muß schon nicht recht gescheit sein, wenn man nicht sieht, daß dies kein Saumsattel für einen Esel, sondern ein Reitzeug für ein Pferd, und zwar für ein recht edles Pferd ist." „Mein Erbteil im Himmel will ich verlieren," rief der

arme Barbier, „wenn ihr nicht insgesamt sehr irrt, und ich will nicht zu Gott kommen, wenn ich nicht überzeugt bin, daß dies ein Saumsattel ist und kein Geschirr für ein Streitroß.“

„Wenn dies nicht ein verabredeter Spaß ist,“ sagte in diesem Augenblick einer von drei neuen Gästen, die in die Schenke getreten waren und große Ähnlichkeit mit Polizeischergen hatten, die sie auch in der Tat waren, „wenn dies nicht ein verabredeter Spaß ist, so weiß ich nicht, wie vernünftige Leute sagen und behaupten können, dies sei kein Bartbecken und jenes kein Saumsattel. Denn hol mich“ — und er sagte rund heraus, wer — „wenn ich mir weismachen lasse, daß dies kein Bartbecken ist und jenes kein Saumsattel für einen Esel.“ „Oder auch wohl für eine Eselin,“ sprach der Pfarrer. „Gleichviel!“ sagte der Beamte, „darauf kommt es nicht an, sondern nur, ob es ein Saumsattel ist oder nicht.“

Ein anderer von den Schergen sagte voll Verdruß und Ärger: „Zweifellos ist es ein Saumsattel, so gewiß ich meines Vaters Sohn bin, und wer anders spricht oder gesprochen hat, dem muß der Verstand in den Wein gefallen sein.“ „Das lügt Ihr, wie ein Schelm!“ rief Don Quixote und erhob die Picke, die er nie aus den Händen ließ, und würde dem Schergen einen solchen Schlag auf den Kopf gegeben haben, daß er ihn niedergeschmettert hätte, wenn er nicht auf die Seite gesprungen wäre. Die Picke zersplitterte am Boden, und die anderen Schergen, die ihren Kameraden bedroht sahen, erhoben ihre Stimme und forderten Hilfe. Der Wirt lief geschwind nach seinem Degen. Der Barbier, der das ganze Haus in Aufruhr sah, wollte wieder nach seinem Saumsattel greifen, allein Sancho ließ ihn nicht los. Don Quixote zog das Schwert und drang auf die Schergen ein. Cardenio kam ihm zu Hilfe. Der Pfarrer rief, die Wirtin schrie, ihre Tochter ängstigte sich, Maritornes heulte, Dorothea war erstaunt, der Barbier prügelte Sancho, Sancho drasch den Barbier, Cardenio, den einer der Leute beim Arm fassen wollte, gab dem Kerl eine Maulschelle, daß ihm die Zähne wackelten, und der Wirt erhob auch aufs kräftigste seine Stimme. Mit einem

Worte, in der ganzen Schenke gab es nichts als Lärm, Geheul, Geschrei, Verwirrung, Angst, Schrecken, Unheil, Hiebe, Maulschellen, Prügel, Rippenstöße und blutige Köpfe.

Aber mitten in diesem Chaos und Wirrwarr der Dinge schien es dem Ritter Don Quixote plötzlich, er befinde sich im Handgemenge in dem Lager des Agramante. Er rief deswegen mit einer Stimme, die das ganze Wirtshaus durchdonnerte: „Jeder halte ein, jeder stecke sein Schwert in die Scheide, jeder schweige still und höre mich an, jeder, dem sein Leben lieb ist!“ Dieser laute Zuruf brachte alle zum Schweigen, und Don Quixote fuhr fort: „Sagte ich es Euch nicht, meine Herren, dies Kastell sei verzaubert und es müsse eine Legion Teufel darin hausen? Seht nun, wie hier der Augenschein meine Worte bestätigt, wie die Zwietracht, die in dem Lager Agramantes herrschte, hierher gekommen und unter uns getreten ist. Seht, wie man hier um ein Schwert, dort um ein Roß, hier um einen Adler, dort um einen Helm kämpft, und wie wir alle streiten und keiner den anderen versteht. Darum kommt her, meine Herren. Der Herr Pfarrer sei König Agramante und stifte Frieden zwischen uns; denn beim allmächtigen Gott, es ist doch Schimpf und Schande, daß so viele angesehene Personen einander um nichts und wieder nichts die Hälse brechen.“

Die Schergen, die das Kauderwelsch des Ritters nicht verstanden, wollten sich nicht zur Ruhe bequemen, wohl aber der Barbier, der

in dem Scharmützel an seinem eigenen Barte und an seinem Saumsattel zu Schaden gekommen war. Sancho gehorchte als ein treuer Diener seinem Herrn auf den ersten Wink, und die anderen verhielten sich schließlich ebenfalls ruhig, weil sie merkten, daß ihnen das Gegenteil schlecht bekommen würde. So war der Lärm für diesmal gestillt: der Saumsattel blieb in der Einbildung des Ritters ein Reitzeug, das Bartbecken ein Helm und die Schenke eine ritterliche Burg, bis zum jüngsten Tage.

In diesem Augenblick aber erinnerte sich einer von den Schergen, daß unter mehreren Verhaftsbefehlen, die er bei sich führte, auch einer war, der Don Quixote betraf, den die Polizei wegen Befreiung der Galeerensklaven verhaften sollte, wie Sancho schon längst mit Recht befürchtet hatte. Sobald ihm dies einfiel, zog er seine Pergamente aus dem Busen, suchte das rechte heraus und fing an, weil ihm das Lesen eben nicht sehr geläufig war, es bedächtig durchzulesen und bei jedem Worte die Augen auf Don Quixote zu heften. Er verglich seine Gesichtszüge genau mit der Beschreibung in dem Steckbriefe und überzeugte sich bald, daß dieser derselbe sei, der in dem Briefe bezeichnet war. Kaum war er dessen gewiß, so nahm er den Steckbrief in die linke Hand, packte Don Quixote mit der rechten so kräftig beim Kragen, daß er kaum atmen konnte, und rief mit lauter Stimme: „Helft der Polizei und lest diesen Steckbrief, worin geschrieben steht, daß dieser Straßenräuber verhaftet werden soll.“ Der Pfarrer nahm den Steckbrief und fand, daß der Scherge die Wahrheit sagte, und daß Don Quixote deutlich und richtig bezeichnet war. Als sich dieser von einem gemeinen Kerl mißhandelt sah, ward er so wütend, daß sich ihm das Eingeweide im Leibe umkehrte, und er griff dem Schergen mit beiden Fäusten so kräftig an die Gurgel, daß er ihm eher würde die Seele ausgewürgt, als ihn losgelassen haben, wären dem Schergen nicht seine Kameraden beigesprungen. Der Wirt kam ihm ebenfalls zu Hilfe, und die Wirtin, die ihren Mann schon wieder in Händel verwickelt sah, erhob aufs neue ihre Stimme, deren heller Ton auch die Maritornes und die Tochter

herbeizog, welche insgesamt Himmel und Erde um Beistand anschrien. „Meiner Treu!“ sprach Sancho, als er sah, daß es wieder losging, „mein Herr mag wohl mit Recht sagen, der Teufel treibe sein Spiel in diesem Kastell, denn man hat keine Stunde Ruhe darin.“

Cardenio brachte den Schergen und Don Quixote auseinander, und beide waren froh, als er ihnen die Hände löste, mit denen sie, der eine in den Rockkragen, der andere in die Gurgel seines Gegners sich eingeklammert hatten. Die Schergen ließen unterdessen nicht ab, zu fordern und zu begehren, daß ihr Gefangener ihnen wohlgebunden überliefert werde, weil der Dienst des Königs dies verlange. Don Quixote lachte über ihre Reden und antwortete ganz kaltblütig: „Was wollt ihr einfältiges, ungeschliffenes Gesindel? Sagt an, wer war der Dummkopf, der den Befehl unterschrieb, einen fahrenden Ritter, wie ich bin, in Verhaft zu nehmen? Wo ist, wo war und wo wird jemals in der Welt ein fahrender Ritter sein, dem es an Mut fehlt, um mit seinem einzelnen Arme vierhundert Schergen je vierhundert Stockprügel zu geben, wenn sie gegen ihn aufstehen?“

Währenddessen gab sich der Pfarrer alle Mühe, die Schergen zu überzeugen, daß Don Quixote nicht recht bei Sinnen sei, wie sie aus seinen Reden und Handlungen schließen könnten, und daß es nicht der Mühe wert wäre, ihn gefangen abzuführen, weil man ihn als einen Wahnsinnigen doch wieder loslassen würde. Er wußte so vieles zu sagen, und Don Quixote wußte so viel neue Torheiten zu begehen, daß die Schergen noch närrischer hätten sein müssen, als er selbst, wenn sie nicht eingesehen hätten, woran es ihm fehlte. Sie ließen sich demnach nicht nur besänftigen, sondern sogar bewegen, zwischen dem fremden Barbier und Sancho Pansa, die noch immer miteinander zankten, den Frieden vollends zustande zu bringen. Als Handlanger der Gerechtigkeit schlichteten sie die Sache dergestalt, daß beide Teile zwar nicht völlig, aber doch einigermaßen zufriedengestellt wurden; denn es ward ausgemacht, daß der Tausch zwar mit den Saumsätteln, aber nicht mit den Gurten und dem übrigen Zubehör

ſtattfinden ſolle. Was Mambrins Helm betraf, ſo gab der Pfarrer dem Barbier heimlich, ohne daß Don Quixote etwas davon erfuhr, acht Realen, und der Barbier gab ihm dagegen einen Schein, daß er das Geld empfangen habe und ſich aller weiteren Anſprüche enthalten wolle, jetzt und in Ewigkeit. Amen!

Der Wirt hatte aber bemerkt, daß der Pfarrer ſich mit dem Barbier abgefunden; er kam demnach und forderte gleichfalls Bezahlung für die vorige Zeche des Junkers und Schadenerſatz für ſeine Schläuche und ſeinen Wein und ſchwor, daß weder Rozinante noch Sanchos Eſel aus ſeinem Stalle kommen ſollten, bevor alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Auch dies brachte der Pfarrer in Ordnung.

Zwei Tage hatte die Geſellſchaft in der Schenke bereits zugebracht. Da man es nun für an der Zeit hielt, aufzubrechen, dachte man auf Mittel, wie der Pfarrer und der Barbier ihrem Wunſche gemäß Don Quixote wieder nach ſeinem Dorfe bringen könnten, ohne daß Dorothea und Cardenio nötig hätten, mit ihm zu ziehen und die Befreiung der Prinzeſſin Micomicona fortzuſpielen. Und ſie beſchloſſen zuletzt einmütig, Don Quixote, der während ihrer Beratung von den Mühen und Anſtrengungen, die er hatte durchmachen müſſen, auf dem Bette ausruhte, auf dem Ochſenkarren eines zufällig angekommenen Fuhrmannes heimzuſchaffen. Um ihn ſicher zu haben, fügten ſie darauf aus kreuzweiſe verbundenen Latten eine Art Käfig zuſammen, in dem der Ritter gerade Raum zum Sitzen hatte.

Darauf verkleideten ſich Cardenio, die Schergen und der Wirt nach Anleitung des Pfarrers, der eine auf dieſe, der andere auf jene Art, damit Don Quixote ſie für lauter neue Perſonen halten möchte. So näherten ſie ſich in aller Stille dem Lager, worauf er von ſeinen Abenteuern ausruhte. Während er ruhig und unbeſorgt vor einem ſolchen Überfalle ſchlief, bemächtigten ſie ſich ſeiner und banden ihm Hände und Füße ſo feſt, daß er ſich nicht rühren konnte, ſondern nur mit Erſtaunen nach den Geſtalten umherblickte, die ihn umgaben.

Im Augenblicke brachte ihn seine stets rege Einbildung auf den närrischen Gedanken, daß alle diese Gestalten lauter Gespenster des verzauberten Schlosses seien, und daß man auch ihn selbst verzaubert habe, weil er sich weder rühren noch verteidigen konnte, und gerade so hatte der Pfarrer sich alles gedacht und danach den Plan seines Possenspieles angelegt. Sancho war der einzige, der seine eigene Gestalt behalten hatte und bei seinen eigenen Gedanken blieb; denn obwohl er fast ebenso närrisch war wie sein Herr, wußte er doch recht gut, wer alle diese verkleideten Personen waren; er wagte es aber nicht, seinen Mund zu öffnen, bis er sähe, wo es mit der Überrumpelung und Verhaftung seines Herrn hinauswollte, der gleichfalls kein Wort sprach, sondern mit Geduld das Ende seiner Anfechtung abwartete. Sogleich brachte man auch den Käfig herein, sperrte den Junker hinein und vernagelte das Lattenwerk fest genug, damit er es auch mit Gewalt nicht aufbrechen könne. Sodann nahmen einige den Käfig auf ihre Schultern und während sie ihn aus dem Zimmer trugen, rief eine furchtbare Stimme, so furchtbar nämlich, wie Meister Niklas sie hervorbringen konnte: „Ritter von der traurigen Gestalt, laß dir dein Gefängnis nicht zu Herzen gehen, denn dies ist notwendig, damit du desto geschwinder das große Abenteuer zu Ende bringst, dem deine Tapferkeit sich unterzogen hat.“ Hierauf trugen die Gespenster den Kasten vor die Türe und banden ihn auf dem Ochsenkarren fest.

„Lieber Sancho,“ sprach Don Quixote, als er sich in den Käfig gesperrt und auf einen Karren gesetzt sah, „viele und mancherlei denkwürdige Geschichten fahrender Ritter sind mir

zwar bekannt, allein noch nie habe ich geleſen oder gehört, daß man einen Ritter auf ſolche Art weggeführt hätte, wie mich, und mit der Langſamkeit, mit der dieſe trägen und ſchwerfälligen Tiere mich fortſchleppen werden; denn immer pflegt man ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch die Lüfte davonzuführen, entweder eingehüllt in eine dicke, finſtere Wolke oder auf einem feurigen Wagen, auf einem Vogel Greif oder auf einem anderen ähnlichen Tier. Aber daß man mich auf einen Ochſenkarren geſetzt hat, bei Gott! das wurmt mich. Was denkſt du davon, Freund Sancho?" „Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll," ſagte Sancho, „weil ich in den herumfahrenden Büchern nicht ſo beleſen bin, wie Euer Gnaden. Aber ich wollte wohl behaupten und ſchwören, daß es mit den Geſpenſtern hier um uns herum nicht ſo ganz katholiſch zugeht." „Warum nicht gar katholiſch?" rief Don Quixote, „wie könnten ſie katholiſch ſein, da ſie lauter hölliſche Geiſter ſind, die ſich in luftige Körper gehüllt haben, um hier ihr Weſen zu treiben und mich in dieſe Lage zu verſetzen? Wenn du dich davon überzeugen willſt, ſo rühre ſie nur an und betaſte ſie, ſo wirſt du bald finden, daß ſie nichts ſind, als bloße Luftgebilde und leere Erſcheinungen." „Bei Gott, Herr!" erwiderte Sancho, „ich habe ſie ſchon angerührt, und dieſer Teufel hier, der ſo geſchäftig tut, hat gutes, feſtes, derbes Fleiſch und ſonſt noch manches um und an ſich, das ganz anders beſchaffen iſt, als man mir die Teufel beſchrieben hat."

So unterredeten ſich der Herr und der Diener miteinander, und weil der Pfarrer und Cardenio befürchteten, Sancho möchte am Ende ihre Abſicht, wovon er ſchon vieles witterte, völlig verraten, beſchloſſen ſie, die Abfahrt zu beſchleunigen, riefen den Wirt auf die Seite und ſagten ihm, er ſolle den Rozinante ſatteln und Sanchos Eſel bepacken; was er auch in aller Eile tat. Unterdeſſen hatte der Pfarrer mit den Schergen verabredet, daß ſie ihn für einen gewiſſen täglichen Lohn bis nach ſeinem Dorfe begleiten ſollten. Cardenio hängte die Lanze an die eine und das Bartbecken an die andere Seite von Rozinantes Sattelbogen und befahl dem Sancho, ſeinen Eſel zu

besteigen und Rozinante als Handpferd zu führen, und die beiden Schergen mußten zu beiden Seiten des Karrens reiten. Der Pfarrer und sein Freund, der Barbier, bestiegen hierauf ihre Tiere, nahmen ihre Masken vor, damit Don Quixote sie vor der Hand nicht erkenne, und ritten hinter dem Karren her. Don Quixote saß im Käfig mit gebundenen Händen, mit ausgestreckten Füßen und rückwärts an das Gitter gelehnt, so still und geduldig, als wenn er kein Mensch von Fleisch und Bein, sondern ein Marmorbild wäre.

So ging die Reise langsam und in der Stille fort. Als sie schon eine gute Strecke Weges waren, machte sich Sancho an den Pfarrer heran und sagte: „Ach Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! Denken Euer Ehrwürden, daß ich Euch nicht kenne? Und meint Ihr, daß ich nicht merke und errate, wo Ihr mit diesen wunderlichen Verzauberungen hinaus wollt? Ihr müßt aber wissen, daß ich trotz Eurer Verkappung recht wohl weiß, wer Ihr seid, und daß ich Eure Absicht wohl merke. Hol's der Teufel! Wenn Euer Ehrwürden nicht gewesen wären, so hätte mein Herr zu dieser Stunde schon die Prinzessin Micomicona geheiratet und ich wäre zum wenigsten ein Graf. Es ist mir nur leid um meine Frau und Kinder, die alle Tage erwarten, daß ich als Statthalter oder Vizekönig von einer Insel oder einem Königreiche nach Hause kommen soll, und nun komme ich viel eher wie ein Stallknecht angezogen."

„Pfeift der Vogel so?" sagte der Barbier; „bist du auch von der Brüderschaft deines Herrn, Sancho? Wahrhaftig, ich hätte bald Lust, dir auch ein Plätzchen in seinem Käfig zu geben und dich mit ihm zu verzaubern. Zur unrechten Stunde kommen dir seine Versprechungen in den Schädel, zur unrechten Stunde deine Inseln." „Ei was," sprach Sancho, „wenn ich auch Inseln begehre, so begehren wohl andere Leute Schlimmeres. Jeder ist Sohn seiner Taten, und wer ein rechter Kerl ist, kann noch Papst werden, geschweige denn Statthalter auf einer Insel."

Der Barbier hatte nicht Lust, ihm weiter zu antworten, damit er

nicht in seiner Einfalt alles verriete, was er und der Pfarrer geheimhalten wollten.

Nach sechs Tagen kamen sie in Don Quixotes Dorf, in das sie gegen Mittag einzogen, und zwar an einem Sonntage, wo eben alle Leute auf dem Marktplatze versammelt waren, und folglich der Karren mitten durch sie hinfuhr. Jedermann kam herbei, um zu sehen, was darauf wäre; und als die Dorfleute sahen, daß es ihr Nachbar war, verwunderten sie sich nicht wenig. Ein Knabe lief hin, um der Haushälterin und Nichte zu sagen, daß ihr Herr und Oheim, blaß und bleich auf einem Bündel Heu liegend, mit einem Ochsenkarren angefahren komme. Es war ein Jammer, zu hören, welch ein Geschrei die armen Mädchen erhoben, wie sie sich die Gesichter zerschlugen und aufs neue die unseligen Ritterbücher verfluchten; und das alles fing wieder von vorne an, als sie Don Quixote in das Hoftor kommen sahen.

Auf die Nachricht von Don Quixotes Ankunft kam auch Sancho Pansas Frau herzugelaufen, weil sie hoffte, mit dem Herrn müsse auch der Schildknappe wieder heimgekommen sein. Als sie ihren Mann erblickte, war ihre erste Frage, ob der Esel sich wohl befinde. „Besser als sein Herr," gab Sancho zur Antwort. „Nun, Gott sei Dank," sprach sie, „daß er mir diese Wohltat erzeigt hat! Aber sage mir doch, Freund, was hat dir denn nun dein Knappendienst eingebracht? Hast du einen Rock für mich und Schuhe für deine Kinder?" „Nichts von alledem, Frau," sprach Sancho, „aber wenn es Gottes Wille ist, daß wir noch einmal auf Abenteuer ausziehen, so komm ich, ehe du dich's versiehst, als Graf zurück oder als Statthalter einer Insel, und zwar keiner kleinen, so wie sie hierzulande sind, sondern der allergrößten, die man finden kann." „Das gebe der Himmel, mein lieber Mann," sagte die Frau, „denn wir haben's nötig! Aber sage mir doch, was ist denn das mit den Inseln? Ich versteh es nicht." „Honig ist kein Fraß für den Esel," sprach Sancho; „zu seiner Zeit sollst du schon sehen, Frau, was es ist, und sollst dich

genug wundern, wenn du hörst, daß alle deine Untertanen dich gnädige Frau nennen."

So plauderte Sancho Pansa mit seiner Frau Thereſe, während die Haushälterin und die Nichte Don Quixote empfingen, entkleideten und in sein altfränkisches Bett zur Ruhe brachten. Er betrachtete sie mit großen Augen und konnte sich nicht besinnen, wo er sei. Der Pfarrer befahl der Nichte, ihren Oheim aufs beste zu verpflegen und erzählte ihr, wie viele Mühe es gekostet, ihn wieder nach Hause zu schaffen. Jetzt ging das Klagegeschrei der beiden Frauen wieder an; jetzt verwünschten sie aufs neue die Ritterbücher; kurz, sie konnten sich der Furcht nicht erwehren, daß ihr Herr und Oheim, sobald es einigermaßen besser mit ihm ginge, ihnen wieder die Ferſen zeigen werde; und das tat er auch wirklich, wie man zur rechten Zeit hören wird.

Was er aber auf diesem neuen Auszuge erlebte, wie er mit seinem getreuen Schildknappen Dulzinea von Toboso aufſuchte, wie Sancho seine Inſel bekam und viele seltsame und wunderbare Abenteuer mehr, das erzählt der zweite Teil getreulich bis zum Ende, das in dieſer Welt alle Geſchichten, auch die schönsten, und alle Helden, auch die tapferſten, zuletzt zu nehmen pflegen.

Der zweite Teil

Das erſte Kapitel

Wie Don Quixote zum drittenmal auf Abenteuer auszog.

Ungefähr einen Monat lang beſuchten der Pfarrer und der Barbier Don Quixote nicht, um in ihm die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwiſchen. Jedoch ermangelten ſie nicht, ſeiner Nichte und Haushälterin große Aufmerkſamkeit in ſeiner Verpflegung anzuempfehlen und dieſelben für zuträgliche und Herz und Hirn erquickende Eßwaren ſorgen zu laſſen, da von jenen Organen aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine ganze Schwäche herrührte. Sie erwiderten, das täten ſie auch und würden es bereitwilligſt und angelegentlichſt fortſetzen, weil ſie zu bemerken glaubten, daß ihr Herr von Zeit zu Zeit Beweiſe einer gänzlichen Wiederherſtellung ſeiner Sinne gäbe. Dieſe Nachricht erregte große Freude bei den beiden Freunden, die den glücklichſten Gedanken gehabt zu haben glaubten, als ſie ihn verzaubert auf dem Ochſenkarren zurück-

brachten. Sie entschlossen sich also, ihm einen Besuch abzustatten und sich persönlich von seiner Genesung zu überzeugen. Sie gaben einander das Wort, nicht die geringste Anspielung auf die irrende Ritterschaft dabei zu machen.

So vorbereitet, gingen sie hin und trafen Don Quixote auf seinem Bette sitzend. Er empfing sie sehr freundlich, und, als sie sich nach seiner Gesundheit erkundigten, gab er ihnen mit ebensoviel Einsicht als seinem Ausdrucke Bescheid. Er sprach mit so viel Überlegung und Geist über die verschiedenen Gegenstände, von denen man handelte, daß die beiden Beobachter fest glaubten, er habe die volle Gesundheit und Urteilskraft wiedererlangt.

Nunmehr änderte aber der Pfarrer seinen ursprünglichen Plan, die Saite der Ritterschaft nicht zu berühren, weil er sich eine vollständige Überzeugung verschaffen wollte, ob die Genesung Don Quixotes falsch oder wahr sei. Deshalb ergriff er, wie zufällig, die Gelegenheit, einige Neuigkeiten von der Hauptstadt zu erzählen. Unter anderem brachte er vor, man wisse aus guter Hand, daß der Türke mit einer furchtbaren Flotte vom Bosporus ausgelaufen sei; übrigens kenne man seine Absichten noch nicht, und es sei ungewiß, über welchem Gestade sich ein so großes Gewitter entladen werde. Er fügte hinzu, daß infolge dieser Furcht, die damals fast jedes Jahr die Christenheit beunruhigte, alles in Waffen stehe, und daß Seine katholische Majestät die Küsten von Neapel, Sizilien und Malta in Verteidigungszustand habe setzen lassen.

Don Quixote erwiderte: „Seine Majestät handelt als kluger Feldherr, da sie zu rechter Zeit Sicherheitsanstalten für ihre Staaten trifft, um einem Überfalle des Feindes vorzubeugen. Wollte aber Seine Majestät meinen Vorschlag annehmen, so würde ich ihr eine Maßregel anraten, woran sie gewiß in diesem Augenblicke nicht von ferne denkt.“ Der Barbier fragte indes, was denn diese Maßregel sei, die er für so nützlich erachte. „Ei, zum Henker!“ rief Don Quixote, „Seine Majestät brauchte ja nur durch öffentliches Aufgebot zu befehlen, daß an einem bestimmten Tage alle fahrenden

Ritter, die Spanien durchirren, ſich an ſeinem Hofe verſammeln, und käme deren auch nur ein halbes Dutzend, ſo könnte ſich doch leicht einer darunter finden, der allein imſtande wäre, die ganze Macht des Türken zu zerſtören. Gott wird ſeinem Volke gnädig ſein und einen ſenden, minder furchtbar vielleicht, als die Ritter der vergangenen Zeiten, aber an Mut ihnen nicht nachſtehend. Gott verſteht mich, weiter brauche ich nichts zu ſagen.“ „Ach, heilige Jungfrau!“ rief die Nichte; „ich will des Todes ſein, wenn mein Herr nicht Luſt hat, wieder ein fahrender Ritter zu werden.“ „Als fahrender Ritter will ich ſterben,“ antwortete Don Quixote, „mag der Türke ſich einſchiffen und landen, wann er will, und wie ſtark er kann; nochmals wiederhole ich's: Gott verſteht mich!“

In dieſem Augenblick hörten ſie im Hofe ein großes Geſchrei. Sofort ſtanden alle auf und eilten dem Lärm zu und fanden, daß das Geſchrei von der Haushälterin herrührte, die all dieſen Tumult gegen Sancho erhob, der mit Gewalt ſeinen Herrn beſuchen wollte. „Was will der Landſtreicher hier?“ ſchrie die Haushälterin, „geh heim, Burſche, denn du biſt es und kein anderer, der meinen Herrn verführt und in Wüſteneien umherſchleppt.“ „Haushälterin des Satans!“ antwortete Sancho, „der Verführte und Herumgeſchleppte bin ich und nicht dein Herr. Er hat mich durch die Welt gezogen, und ihr ſeid auf der falſchen Fährte. Er, ſage ich, hat mich durch Vorſpiegelungen aus meinem Hauſe gelockt, indem er mir eine Inſel verſprach,

auf die ich noch immer vergeblich warte.“ „Daß dir deine Insel im Halse stecken bliebe, vermaledeiter Sancho!“ fiel die Nichte ein; „was verstehst du denn unter Inseln? Wahrscheinlich etwas zu essen, du Leckermaul, du Schlemmer!“ „Nichts zu essen,“ erwiderte Sancho, „wohl aber etwas zu regieren, und besser, als vier Städte und vier Hofrichterstellen zusammen.“ „Trotzdem,“ schrie die Haushälterin, „wirst du hier nicht hineinkommen, Sack voll Gemeinheit, Faß voll Bosheit! Regiere du dein Haus und ackere dein Fleckchen Land und laß die Inseln und Pinseln wo sie sind!“

Der Pfarrer und der Barbier verfolgten diesen Wortwechsel mit viel Vergnügen; Don Quixote aber rief Sancho herbei und hieß die beiden Weiber schweigen. Als Sancho kam, verabschiedeten sich der Pfarrer und der Barbier von Don Quixote, an dessen Heilung sie verzweifelten, als sie ihn so vollgepfropft von seinen Irrtümern und verstockt in seinem unglückseligen Rittertum fanden. „Ihr werdet sehen, Gevatter,“ sagte der Pfarrer zum Barbier, „daß an einem schönen Morgen, ohne daß wir's denken, unser Junker wieder ausgeflogen ist.“ „Ich zweifle gar nicht daran,“ antwortete der Barbier. — Indessen hatte sich Don Quixote mit Sancho in sein Zimmer eingeschlossen. Als sie sich allein sahen, sprach er zu ihm: „Es schmerzt mich tief, Sancho, daß du gesagt hast, ich hätte dich deiner Hütte entrissen, da du doch wohl weißt, daß ich nicht zu Hause geblieben bin. Zusammen sind wir ausgezogen, zusammen sind wir gefahren. Glück und Unglück haben wir geteilt. Hat man dich einmal geprellt, so hat man mich hundertmal gedroschen; das ist der ganze Vorteil, den ich vor dir voraus habe. Doch lassen wir das jetzt: die Zeit wird kommen, wo wir die Sache abwägen und zurechtlegen können. Nun sage mir, Freund Sancho, was spricht man von mir im Lande? In welchem Rufe stehe ich bei dem Volke? Was sagt man von meiner Tapferkeit, meinen Taten? Kurz, Sancho, ich verlange, daß du mir alles sagst, was dir darüber zu Ohren kam, ohne etwas hinzu oder hinweg zu tun.“ „Das erste, was ich zu berichten habe,“ begann Sancho, „ist, daß die Menge Euch für einen

gründlichen Narren hält und mich für nicht minder schwach an Verstand. Was die Tapferkeit, die Höflichkeit, die Taten Eurer Gnaden betrifft, so sind die Meinungen verschieden. Die einen sagen: er ist ein Narr, aber ein lustiger; andere: er ist tapfer, aber ohne Sinn; und dann fallen sie mit ihrer Zunge über so viele Dinge her, daß sie weder an Euch noch an mir ein gutes Haar lassen." „Du siehst, Sancho," sagte Don Quixote, „überall, wo die Tugend in einem ausgezeichneten Grade sich vorfindet, wird sie verfolgt. Wenige, vielleicht keiner der großen Männer vergangener Zeit konnte den Netzen der Verleumdung entgehen. Somit, mein armer Sancho, kann ich mich bei so vielen Verleumdungen gegen ausgezeichnete Männer über diejenigen, welche auf meine Rechnung in Umlauf gebracht werden, gar wohl hinwegsetzen, wenn das, was du mir berichtet, alles ist." „Ja, zum Henker!" rief Sancho, „da liegt eben der Hund begraben." „Wie! Man ginge noch weiter?" fragte Don Quixote. „Das dicke Ende kommt nach," erwiderte Sancho, „das bisherige war Zuckerbrot dagegen. Will aber Euer Gnaden alle Verleumdungen, die man gegen Euch ausstreut, der Länge und Breite nach erfahren, so will ich Euch sogleich jemand schicken, der sie Euch so haarklein berichtet, daß kein Tüpfelchen auf dem i fehlt. Gestern abend ist der Sohn des Bartholomäus Carrasco angelangt, der in Salamanca studiert hat, wo man ihn zum Bakkalaureus machte; er sagte mir sogleich beim Willkomm, die Geschichte Euer Gnaden sei bereits in ein Buch gebracht, mit dem Titel: Der scharfsinnige Ritter Don Quixote von der Mancha. Auch ich, sagte er ferner, würde in dieser Geschichte unter meinem eigenen Namen Sancho Pansa erwähnt, ebenso das Fräulein Dulzinea von Toboso und andere Dinge, die sich mit uns unter vier Augen zugetragen haben; letzteres so genau, daß ich mich vor Entsetzen bekreuzte, da es mir unbegreiflich ist, wie der Geschichtschreiber darum wissen konnte." „Ich schwöre dir, Sancho," sagte Don Quixote, „der Verfasser unserer Geschichte muß irgendein weiser Zauberer sein. Solchen Leuten ist nichts verborgen, sie mögen schreiben, was sie wollen." „Bei Gott!

Ich glaube gern, daß es ein Weiser und Zauberer war," rief Sancho, „wenn aber Euer Gnaden den Bakkalaureus hier haben will, so bringe ich ihn im Nu." „Du wirst mir einen großen Gefallen tun, mein Freund," antwortete Don Quixote; „was du mir da sagtest, hat mich sehr neugierig gemacht, und ich werde keinen Bissen anrühren, bevor ich alles genau weiß." „Gut! Ich hole ihn schleunigst," rief Sancho, verließ seinen Herrn und suchte den Bakkalaureus auf, mit dem er nach einigen Augenblicken zurückkehrte und den Don Quixote mit äußerster Artigkeit empfing.

Obgleich der Bakkalaureus sich Samson oder Simson nannte, war er nicht sehr hoch gewachsen, aber ein großer Schalk und Spötter. Es war ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren. Kaum gewahrte er Don Quixote, als er sich ihm zu Füßen warf, mit den Worten: „Eure Herrlichkeit gestatte mir den Handkuß, Hochedler Don Quixote von der Mancha. Denn bei dem Gewande des heiligen Petrus schwöre ich, daß Euer Gnaden einer der glorreichsten fahrenden Ritter ist, die auf der Oberfläche der Erde je gelebt haben und noch leben werden. Ehre dem, der die Geschichte Eurer Großtaten zur allgemeinen Belustigung der ganzen Welt aufgezeichnet hat!"

Don Quixote hob ihn auf und sprach zu ihm: „Also ist es wahr, daß man eine Geschichte von mir gemacht hat?" „Herr, das ist so wahr," erwiderte Samson, „daß ich überzeugt bin, am heutigen Tage sind schon über zwölftausend Exemplare davon gedruckt. Ich denke, daß es bald kein Volk mehr geben wird, in dessen Sprache man sie nicht übertrüge." „Es muß einem ausgezeichneten und tugendhaften Mann," bemerkte Don Quixote, „gewiß die höchste Freude bereiten, daß er noch bei Lebzeiten sich mit gutem Leumund von Mund zu Mund gehen, ja gedruckt und in Erz gestochen sieht. Ich sagte mit gutem Leumund, denn wäre es das Gegenteil, so gäbe es keine Todesart, die solcher Marter gleichkäme." „Wenn es sich um nichts weiter handelt, als um großen Ruf und guten Leumund," erwiderte der Bakkalaureus, „so trägt Euer Gnaden die Palme über alle fahrenden Ritter davon: denn der Verfasser war äußerst bemüht,

den Adel Eurer Person, Eure Kühnheit in Gefahr, Eure Festigkeit im Unglück, Eure Geduld bei Mißgeschick und Verwundungen getreu der Natur nachzuzeichnen." „Zum Kuckuck!" rief jetzt Sancho, „wenn es diesem Manne Ernst war mit der Wahrheit, so müssen ganz bestimmt neben den Prügeln meines Herrn auch die meinigen sich befinden, denn niemals nahm man das Maß von meines Herrn Rücken, ohne es von meinem ganzen Körper zu nehmen." „Schweig, Sancho," sagte Don Quixote, „und unterbreche den Herrn Bakkalaureus nicht, den ich ersuche, fortzufahren und mir zu berichten, was man in dieser Geschichte über mich erzählt." „Und von mir auch," warf Sancho ein, „denn man sagt, ich sei eine der Hauptpersonen." „Gott tue mir dies und das," erwiderte der Bakkalaureus, „wenn Ihr, Sancho, nicht nach Eurem Herrn die Hauptperson in dieser Geschichte seid. Es gibt sogar Leute, die Euch lieber sprechen hören, als den Klügsten im Buche." „Hoffentlich," sagte Don Quixote, „ist die Geschichte auch nicht von der Art, daß man seitenlange Erläuterungen beigeben muß, um sie zu verstehen." „O keineswegs," antwortete der Bakkalaureus; „sie ist so klar, daß keine Schwierigkeit aufstößt. Kinder blättern darin, Jünglinge lesen sie, Männer verstehen sie und Greise loben sie. Kurz, sie ist so begehrt, so eingeführt, so bekannt unter allen Klassen, daß kein magerer Klepper vorübergehen kann, ohne daß man ausriefe: Seht da, Rozinante!" „Und der Verfasser," fuhr Don Quixote fort, „verspricht er etwa einen zweiten Teil?" „Ja freilich," erwiderte Samson.

Er hatte dies kaum gesagt, als man Rozinante wiehern hörte, was Don Quixote für eine glückliche Vorbedeutung ansah, so daß er binnen drei oder vier Tagen eine neue Fahrt zu unternehmen beschloß. Er entdeckte dem Bakkalaureus sein Vorhaben, und dieser zollte seinem ehrenwerten und heldenmütigen Entschlusse vollen Beifall und bat ihn nur, beim Bestehen von Gefahren vorsichtiger zu Werke zu gehen, indem sein Leben nicht ihm allein, sondern allen denen angehöre, die in irgendeinem Bedrängnisse seines Armes bedürften. „Das ist es ja eben, worüber ich mich immer mit ihm

ſtreite, Herr Samſon!“ rief Sancho; „mein Herr fällt über hundert Bewaffnete her, wie ein junges Leckermaul über ein halbes Dutzend Feigen. Zum Henker! Herr Bakkalaureus, Ihr habt recht, das Angreifen hat ſeine Zeit, aber auch das Zurückziehen, und immer kann es nicht heißen: Spanien, vorwärts!“

Hierauf beſchloſſen ſie, daß der Auszug in acht Tagen ſtattfinden ſollte. Don Quixote ſchärfte dem Bakkalaureus ein, das tiefſte Schweigen darüber zu beobachten, namentlich gegen den Pfarrer, Meiſter Niklas, ſeine Nichte und ſeine Haushälterin, damit ſie ſeinem heldenmütigen Entſchluſſe keine Hinderniſſe in den Weg legen könnten. Carrasco verſprach es und bat noch beim Abſchiede Don Quixote, ihn doch bei Gelegenheit von allem, was ihm von nun an Gutes oder Schlimmes widerfahren ſollte, zu benachrichtigen. So ſchieden ſie voneinander, und Sancho fing an, die nötigen Anſtalten zur neuen Fahrt zu treffen. Er kam ſo zufrieden und wohlgemut nach Haus, daß es ihm ſeine Frau ſchon auf Büchſenſchußweite anſah und ihn gleich beim Eintritt fragte: „Was gibt es denn, lieber Sancho, daß du ſo vergnügt heimkommſt?“ „Frau,“ erwiderte Sancho, „wollte Gott, ich wäre nicht ſo froh, als du mich jetzt ſiehſt.“ „Ich verſteh dich nicht, Alter,“ verſetzte ſie, „und weiß nicht, wie du es verſtehſt. Denn ſo dumm ich auch bin, ſo begreife ich doch nicht, wie es einen freuen kann, keine Freude zu haben.“ „Siehſt du, Thereſe,“ verſetzte Sancho, „ich bin luſtig, weil ich mich entſchloſſen habe, wieder bei meinem Herrn Don Quixote, der zum dritten Male auf Abenteuer ausziehen will, in Dienſte zu treten, und ich bin im Begriffe, mit ihm zu gehen. So ſehr mich nun auch dieſe Hoffnung freut, ſo traurig bin ich wieder darüber, dich und

meine Kinder verlassen zu müssen. Also siehst du, daß ich recht habe, wenn ich sagte, ich wäre fröhlicher, wenn der liebe Gott wollte, daß ich nicht so lustig wäre." „Wahrlich, Sancho," erwiderte Thereſe, „seitdem du ein Glied eines fahrenden Ritters geworden bist, sprichst du so verwickelt, daß dich kein Mensch mehr versteht." „Genug, Frau," antwortete Sancho, „Gott versteht mich, der alle Dinge versteht: und damit Punktum. Laß dir nur noch gesagt sein, daß du mir die drei Tage hindurch meinen Grauen noch recht verpflegst, damit er imstande ist, die Waffen zu tragen. Gib ihm doppelte Ration und sieh recht nach Sattel und Zeug: denn es geht auf keine Hochzeit, sondern rund um die Welt herum, und wir werden ein Wörtchen mit Riesen und Drachen zu reden haben und Zischen, Bellen, Heulen und Brüllen zu hören bekommen." „Ich glaube dies wohl, lieber Mann," sprach Thereſe, „daß die fahrenden Schildknappen ein saures Brot haben, und ich will fleißig zum Herrn beten, daß er dich bald von deinen Leiden erlöse." „Und siehst du, Frau," fuhr Sancho fort, „wäre ich nicht fest überzeugt, in kurzem Statthalter einer Insel zu sein, so stürbe ich lieber auf der Stelle." „Nicht doch, lieber Mann," rief Thereſe, „die Henne mag immer leben, wenn sie auch den Pips hat; bleibst nur du am Leben, so kann der Teufel alle Statthalterschaften der ganzen Welt holen. Aber sollte dir doch von ungefähr so eine Statthalterschaft zufallen, so vergiß deine Frau und Kinder nicht! Bedenke, daß Sanchico volle fünfzehn Jahre alt und es nun Zeit ist, ihn in die Schule zu schicken, wenn sein Vetter, der Abt, ihn für die Kirche bestimmen will, und bedenke auch, daß Marisancha, deine Tochter, zum Heiraten Lust hat." „Gewiß, liebe Frau," antwortete Sancho, „wenn mir Gott irgend etwas zusendet, das nach einer Statthalterschaft schmeckt, so werde ich unsere Marisancha so vornehm verheiraten, daß man sie zum wenigsten gnädige Frau titulieren wird." „Ach was, Sancho!" erwiderte Thereſe, „gib sie Ihresgleichen, das ist gescheiter getan. Wenn du sie statt ihrer Holzschuhe Ballschuhe anziehen läßt, sie statt in ihre braune wollene Jacke in ein samtnes Kleid steckst und aus einer Marie, die man

duzt, eine Donna Maria und gnädige Frau machst, so wird sich das arme Kind nicht mehr zurechtfinden können und mit jedem Schritte tausend Torheiten machen, aus denen deutlich genug die schmutzigen Windeln herausschauen." „Ei, du Bestie, du Weib des Barabbas," schrie Sancho, „warum willst du mir's so um nichts und wieder nichts verwehren, daß ich meine Tochter an jemand verheirate, der mir Enkel gibt, die man Exzellenz nennt? Hat mir's nicht mein seliger Großvater immer gesagt: Wer dem Glücke nicht aufmacht, wenn's vor der Türe steht, der darf auch nicht klagen, wenn's weitergeht! Und jetzt, da es bei uns anklopft, wollten wir ihm die Türe verriegeln? Laß uns die Segel nach dem Winde spannen, weil wir guten haben. Kannst du es denn noch nicht begreifen, armes Tierchen, wie herrlich es wäre, wenn ich so mit meinem ganzen Gewicht in irgendeine einträgliche Statthalterschaft, die uns aus dem Kote zieht, hineinplumpste? Wie sie dich alsdann Donna Thereſe Panſa heißen werden, und wie du in der Kirche auf Teppichen und Kissen sitzen wirst? Oder willst du vielleicht ewig bleiben, was du bist, nicht größer und nicht kleiner werden wie ein Perückenstock? Doch genug jetzt davon, die kleine Sancha soll mir eine Gräfin werden, du magst sagen, was du willst." „Mann, Mann," versetzte Thereſe, „sieh wohl zu, was du redest und was du tust! Ich bin immer eine Freundin der Gleichheit gewesen, und Großtun habe ich nie leiden können. Geh du nur immer hin und werde Statt- oder Inselhalter, und tu dir zugut, soviel du magst; aber meine Tochter und ich, das schwöre ich dir bei dem Gebein meiner Mutter, werden uns keinen Schritt von unserem Dorfe entfernen; denn: die Frau ist Kronen wert, die nicht aus dem Hause begehrt, und: das Mädchen dann erst schön, wenn wir's bei der Arbeit sehn. Zieh nur hin mit deinem Don Quixote auf gut Glück und laß uns in unserem Unglück: der liebe Gott wird uns schon helfen, wenn wir es verdienen." „Nun glaube ich," rief Sancho, „daß du den Teufel im Leibe hast. Wenn ich sagte, meine Tochter sollte vom Kirchturme herabspringen, so hättest du ganz recht, mir zu widersprechen; wenn ich aber nur den

Finger auszustrecken brauche, um sie plötzlich zu einer Donna und gnädigen Frau zu machen, wenn ich sie unter ihrem Strohdache hervor unter einen Thronhimmel und auf einen Prachtsessel von Samt bringe, wie sie der Kaiser von Marokko nicht hat, warum willst du mir nicht nachgeben?" „Weißt du warum?" antwortete Therese, „weil es im Sprichwort heißt: Bleibe im Lande und strecke dich nach deiner Decke. Aber mache, was du willst, denn wir Weiber sind nun schon einmal dazu geboren, unseren Männern zu gehorchen, wären sie auch noch so große Esel." Und damit fing sie so schmerzlich zu heulen an, als sähe sie ihre Sanchica schon unter dem Boden. Sancho suchte sie durch das Versprechen zu trösten: wenn er auch das Mädchen zu einer Gräfin machen wolle, so solle es doch so spät als möglich geschehen. Damit endigte die Unterhaltung, und Sancho kehrte zu Don Quixote zurück, um Anstalt zur Abreise zu machen.

Tausend Zeichen und Umstände ließen unterdessen die Nichte und die Haushälterin Don Quixotes darauf schließen, daß ihr Oheim und Herr zum dritten Male ihnen durchgehen und zu seiner fahrenden Ritterschaft zurückkehren wolle. Sie boten alles auf, ihn von diesem schlimmen Gedanken abzubringen; aber das hieß tauben Ohren predigen oder kaltes Eisen schmieden. „Herr Oheim," rief die Nichte zuletzt, „wie könnt Ihr in einem so großen Wahne, in einer so handgreiflichen Torheit befangen sein, daß Ihr Euch einbildet, Ihr wäret tapfer, gewaltig und fähig, dem Unrecht zu steuern, während Ihr doch nur ein schwacher, kranker, vom Alter gebeugter Mann seid." „Du hast in dem, was du da sagst, meine Nichte, so unrecht nicht," antwortete Don Quixote. „Aber eins sage ich dir: zwei Wege können die Menschen einschlagen, um zu Reichtum und Ansehen zu gelangen: den der Wissenschaften und den der Waffen. Ich bin geübter in den Waffen als in den Wissenschaften. Ich bin demnach verpflichtet, diesen Weg einzuschlagen und müßte der ganzen Welt zum Trotz darauf fortwandeln. Ich weiß zwar, welche zahllosen Mühseligkeiten mit der fahrenden Ritterschaft verbunden sind, aber:

Zum steilen Gipfel der Unsterblichkeit
Führt nur der Weg Mühseligkeit.
Wer den nicht geht, der kommt nicht weit!"

„Ach, ich Ärmste!" rief die Nichte aus, „mein Herr und Oheim ist auch ein Dichter! Er weiß alles, er kann alles; ich wette, wenn es ihm einfiele, ein Maurer zu sein, er könnte ein Haus bauen, so leicht, wie man einen Vogelkäfig macht." „Ich versichere dich, Nichte, wenn die Ritterschaft nicht alle meine fünf Sinne in Anspruch nähme," sagte Don Quixote, „würde es gar nichts geben, was ich nicht machte, nichts Wunderbares, das nicht unter meinen Händen hervorginge, vorzüglich Vogelbauer und Zahnstocher."

Hier hörte man an der Türe klopfen, und auf die Frage: wer da sei? meldete sich Sancho, dessen Stimme die Haushälterin kaum erkannt hatte, als sie fortlief, um sich zu verstecken, so groß war ihr Widerwille gegen ihn. Die Nichte machte auf, Don Quixote empfing ihn mit offenen Armen, und beide schlossen sich in sein Zimmer ein.

Als die Haushälterin sah, daß ihr Herr sich mit Sancho Pansa eingeschlossen, erriet sie augenblicklich den Gegenstand ihres Gespräches. In der Erwartung, daß aus dieser Beratung der Beschluß einer dritten Fahrt hervorgehen werde, nahm sie ihren Schleier und lief, voll Angst und Verdruß, den Bakkalaureus Samson Carrasco aufzusuchen, weil sie meinte, daß dieser, als ein beredter Mann und neuer Freund ihres Herrn, ihn eher als irgend jemand bewegen könnte, von seinem unsinnigen Vorhaben abzustehen. Sie traf ihn lustwandelnd im Hofe seines Hauses und stürzte, sobald sie seiner ansichtig ward, trostlos und außer Atem zu seinen Füßen. „Was soll das bedeuten, Frau Haushälterin?" rief der Bakkalaureus, als er sie so betrübt und außer sich sah; „was ist Euch begegnet, das Euch so ans Leben zu gehen scheint?" „Nichts, lieber Herr Samson," sagte sie, „als daß mein Herr entrinnt. Er hat wieder eine Fahrt vor, um, wie er sagt, auf gute Abenteuer auszuziehen." „Und sonst," sagte der Bakkalaureus, „ist weiter kein Unglück geschehen?" „Nein,

lieber Herr," erwiderte ſie. „Nun, ſo ſeid unbekümmert, geht ruhig nach Hauſe, macht mir einen Biſſen Warmes zum Frühſtück; ich komme ſogleich nach, und Ihr ſollt Wunder ſehen." Hierauf zog die Haushälterin ab, und der Bakkalaureus ging ſogleich zum Pfarrer, um mit ihm etwas zu verabreden, was man ſeinerzeit erfahren wird.

Während nun Don Quixote und Sancho zuſammen eingeſchloſſen waren, fand unter ihnen folgendes Geſpräch ſtatt. Sancho ſagte zu ſeinem Herrn: „Endlich, Euer Gnaden, habe ich meine Frau herumgekriegt, daß ſie mich nun mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr wollt." „Und warum mußteſt du ſie erſt herumkriegen, Sancho; was hatte Thereſe gegen unſere Fahrt?" fragte Don Quixote. „Thereſe meint," erwiderte Sancho, „daß ich den Handel mit Euch, ehe ich mitgehe, feſt abmachen ſolle, und ſchwarz auf weiß ſei der beſte Zeuge: denn der Menſch iſt bald ſo, bald anders, und ein Hab-ich beſſer, als zwei Hätt-ich. Ich ſage immer, der Weiber Rat iſt nicht viel wert, doch iſt ein Narr, wer ihn nicht hört." „Das ſag ich auch," ſprach Don Quixote; „aber nur weiter im Texte, Sancho, deine Rede iſt heute Goldes wert." „Die Sache iſt die," erwiderte Sancho, „und Euer Gnaden weiß das beſſer, als ich, daß wir alle ſterblich ſind, heute rot, morgen tot, das Lamm geht ſo gut zur Schlachtbank als der Hammel, und niemand in der Welt darf hoffen, eine Stunde länger zu leben,

als es Gott gefällt; der Tod ist taub, und wenn er einmal anpocht, so geht es immer hurtig davon; nichts hält ihn zurück, weder Gewalt noch Bitten, weder Zepter noch Bischofsmütze, wie das Sprichwort sagt, und wie man von der Kanzel predigt." „Das hat alles seine Richtigkeit," sagte Don Quixote, „aber ich weiß nicht, wo du hinaus willst." „Da hinaus, daß mir Euer Gnaden einen bestimmten Lohn aussetzen soll, den Ihr mir jeden Monat, solang ich Euch diene, entrichtet, und daß dieser Lohn von Eurem Vermögen ausbezahlt werde. Denn ich mag nicht mehr auf bloße Versprechungen hin dienen, die entweder spät oder schlecht oder nie erfüllt werden. Gott segne mir, was mein ist; und ich möchte am Ende doch auch wissen, was ich verdiene, sei's wenig oder viel: zu einem Ei legt die Henne immer noch ein anderes, viele Körnchen geben zuletzt auch einen Haufen, und solange man etwas gewinnt, verliert man nichts."

„Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „du hast die Wurst nach dem Zipfel geworfen." „Ich verstehe," sagte Sancho, „und ich wette, Ihr wolltet sagen, ich hätte den Zipfel nach der Wurst geworfen; aber es tut nichts, Ihr habt mich ja verstanden." „So gut verstanden," fuhr Don Quixote fort, „daß ich dir bis ins Herz hineinsehe und errate, auf welches Ziel die unzähligen Pfeile deiner Sprichwörter gerichtet sind. Sieh, Sancho, ich würde dir herzlich gerne einen Lohn aussetzen, wenn ich auch nur in einer einzigen Geschichte von fahrenden Rittern ein Beispiel gefunden hätte, das mich auf die geringste Spur brächte, was ein Schildknappe jährlich oder monatlich Lohn zu erhalten pflegte; allein, ob ich gleich alle oder die meisten Geschichten gelesen, so erinnere ich mich dennoch nicht, daß irgendein fahrender Ritter seinem Knappen einen bestimmten Lohn gegeben habe. Ich weiß nur, daß alle Knappen auf Gnade dienten, und daß oft, wenn sie sich's am wenigsten versahen und wenn ihre Herren das Glück begünstigt hatte, sie mit einer Insel oder etwas von gleichem Werte belohnt wurden. Willst du nun mit diesen Hoffnungen wieder in meine Dienste treten, so ist es gut; denkst du aber, daß ich die alten Gebräuche der fahrenden Ritterschaft

umſtoßen ſoll, ſo ſind wir geſchiedene Leute, ſo behüte dich Gott: es ſoll mir nicht an Schildknappen fehlen, die gehorſamer, eifriger und überdies weniger linkiſch und ſchwatzhaft ſind als du."

Als Sancho dieſen feſten Entſchluß ſeines Herrn hörte, da umflorten ſich ſeine Augen und das Herz entfiel ihm, denn er hatte feſt geglaubt, ſein Herr werde um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ausziehen. Während er noch betreten und nachdenklich daſtand, trat Samſon Carrasco herein und hinter ihm die Haushälterin und die Nichte, die gerne hätten wiſſen mögen, wie er es angreife, ihren Herrn von ſeinem Zuge auf Abenteuer wieder abzubringen. Samſon, der Erzſchalk, ging auf Don Quixote zu, umarmte ihn wie das erſte Mal und ſprach mit erhabener Stimme: „O du Blume der fahrenden Ritterſchaft! Wollte der Allmächtige, daß derjenige oder diejenigen, die ſich deinem dritten Auszuge widerſetzen, nie mehr den Weg aus den Labyrinthen ihrer Wünſche fänden und ihr heißeſtes Verlangen nimmermehr in Erfüllung gehe." Und ſich zu der Haushälterin wendend fuhr er fort: „Ich weiß, es ſteht in den Sternen geſchrieben, daß Herr Don Quixote ſeinen neuen erhabenen Vorſatz ausführen ſoll. Ich würde mir eine ſchwere Sünde aufs Gewiſſen laden, wenn ich dieſen Ritter nicht zu überreden ſuchte, die Kraft ſeines tapferen Armes und ſeinen heldenmütigen Geiſt nicht länger in Feſſeln zu ſchlagen. Wohlan denn, mein wackerer Herr Don Quixote, lieber heute als morgen mache ſich Euer Gnaden auf den Weg, und ſollte es Euch noch an etwas fehlen, hier bin ich und bereit, dieſen Mangel durch meine Perſon und all mein Hab und Gut zu erſetzen; ſelbſt, wenn es not täte, Eurer Herrlichkeit als

Schildknappe zu dienen." — „Nun, Sancho," sprach Don Quixote, indem er sich zu ihm kehrte, „sagte ich es dir nicht, daß es mir nicht an Schildknappen fehlen werde? Sieh einmal, wer sich hier anbietet: kein geringerer als der unvergleichliche Herr Bakkalaureus Samson Carrasco, der Stolz und die Freude der Hörsäle von Salamanca."

„Nein doch," rief Sancho zerknirscht und mit tränenden Augen, „ich will ja gerne mitziehen; man soll nicht von mir sagen, gnädiger Herr: Iß dich satt und geh davon. Ich bin, gottlob! keiner von den Undankbaren; in der ganzen Welt und besonders in meinem Dorfe weiß man, was die Pansas, meine Vorfahren, für Leute waren."

Darauf umarmten sich Don Quixote und Sancho, blieben gute Freunde und beschlossen auf Anraten des listigen Carrasco, der nun ihr Orakel war, in drei Tagen ihre Fahrt anzutreten. Diese Zeit war hinreichend, um sich mit allem Nötigen zu versehen und einen Helm mit Visier herbeizuschaffen, den Don Quixote durchaus haben wollte. Samson erbot sich, ihm denselben zu besorgen, da er einen Freund wisse, der einen besitze und ihn ihm nicht abschlagen werde.

Die Verwünschungen, welche die Haushälterin und die Nichte gegen den Bakkalaureus ausstießen, waren ohne Maß und Zahl. Sie rauften sich die Haare aus, zerkratzten sich die Gesichter und bejammerten, nach Art der ehemals gewöhnlichen Klageweiber, die Ausfahrt ihres Herrn wie seinen Tod. Der Plan, den Samson dabei hatte, Don Quixote zu einer neuen Fahrt zu verleiten, wird sich in der Folge der Geschichte entwickeln; natürlich geschah alles im Einverständnis mit dem Pfarrer und dem Barbier, die er vorher zu Rate gezogen hatte. Nachdem sich Don Quixote und Sancho in drei Tagen mit allem, was ihnen zweckmäßig schien, versehen, und dieser seine Frau, jener seine Nichte und Haushälterin besänftigt hatte, brachen sie an einem schönen Abend auf, ohne daß ein Mensch, ausgenommen der Bakkalaureus, der ihnen eine halbe Meile weit das Geleit gab, sie bemerkt hätte, und schlugen den Weg nach Toboso ein, Don Quixote auf seinem edlen Rozinante und Sancho auf

seinem alten Grauen, den Quersack wohlbepackt mit den erforderlichen Lebensmitteln für ein Leben auf der Wanderschaft und mit einem gespickten Beutel, den ihm Don Quixote auf alle Fälle anvertraut hatte.

Das zweite Kapitel

Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, sein Fräulein Dulzinea von Toboso zu begrüßen.

obald sich Samson Carrasco entfernt hatte, und Don Quixote und Sancho allein waren, fing Rozinante an zu wiehern und der Graue zu iaen, was von den beiden Abenteurern, dem Ritter und seinem Knappen, für ein gutes Zeichen und für eine besonders günstige Vorbedeutung angesehen wurde.

„Freund Sancho," sagte Don Quixote, „je länger wir fortreiten, je näher kommt die Nacht, und es wird zu finster werden, um mit Anbruch des Tages Toboso zu erreichen, wohin ich zu gehen beschlossen habe, ohne vorher irgendein anderes Abenteuer zu bestehen; hier werde ich mir die Genehmigung und den Segen der unvergleichlichen Dulzinea erbitten; denn nichts in diesem Leben macht die fahrenden Ritter tapferer, als die Gunst und Gnade ihrer Damen." „Das glaube ich auch," erwiderte Sancho, „nur werden sie Euer Gnaden schwerlich an einem Orte sehen und sprechen, wo Ihr den Segen empfangen könnt, sie müßte ihn denn über den Hofzaun herausgeben, wo ich sie das erstemal sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Narrenspossen und Tollheiten brachte, die Euer Gnaden im Innern der Sierra Morena anstellten." „Von einem Hofzaun sprichst du; Sancho?" erwiderte Don Quixote, „bildest du dir ein, du habest diese Blume von nie genug zu preisender Schönheit und Anmut hinter einem Zaun erblickt? Nur eine Galerie, eine Säulenhalle oder ein Vorsaal des reichen und prächtigen Palastes kann es gewesen sein." „Es mag sein," antwortete Sancho, „mir aber kam es, wenn ich mich recht erinnere, wie ein

Hofzaun vor.“ „Auf jeden Fall wollen wir jetzt hin,“ erwiderte Don Quixote; „denn wenn ich sie nur sehe, so ist es mir einerlei, ob über eine Mauer hinweg oder auf einem Balkon oder durch ein Gartengeländer.“

Unter diesen und anderen ähnlichen Gesprächen verging die Nacht und der folgende Tag, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erwähnung wert wäre. Endlich, als der zweite Tag sich neigte, fanden sie die große Stadt Toboso. Dieser Anblick erfüllte die Seele Don Quixotes mit Freude, Sanchos Herz aber mit Traurigkeit: denn er kannte das Haus von Dulzinea nicht und hatte die Dame ja in seinem Leben nicht gesehen. So war der eine voll Unruhe, die Schöne zu sehen, der andere, sie nicht gesehen zu haben, und Sancho wußte nicht, was er anfangen sollte, wenn er mit seinem Herrn nach Toboso käme. Don Quixote beschloß endlich, da unterdessen die Nacht hereinbrach, sich in einem kleinen Eichenwald unweit der Stadt verborgen zu halten und am anderen Morgen Sancho als Boten in die Stadt zu senden. Sie übernachteten also in dem Wäldchen und in aller Morgenfrühe befahl Don Quixote Sancho, nun sogleich seine Dame aufzusuchen und nicht eher wieder vor ihm zu erscheinen, als bis er mit ihr gesprochen und sie gebeten hätte, sich ihrem gefangenen Ritter zu zeigen und ihn ihres Segens zu würdigen, damit er sich einen glücklichen Erfolg von allen Unternehmungen, in die er sich von nun an einlassen würde, versprechen könne. Sancho übernahm diesen Auftrag und versprach, ihm eine ebenso günstige Antwort zu überbringen wie das erstemal. Er ritt also auf seinem Grauen dem Dorfe zu, während Don Quixote zu Pferde stieg und so, in den Bügeln ruhend und auf den Schaft seiner Lanze gestützt, voll feierlicher Gedanken Sanchos Rückkehr erwartete. In dieser Stellung lassen wir ihn und begleiten Sancho, der sich nicht wenig nachdenklich und bekümmert von seinem Herrn entfernte; er war deshalb kaum aus dem Gehölz heraus, so blickte er zurück und, da Don Quixote nicht mehr zu sehen war, stieg er von seinem Esel, setzte sich unter einen Baum und begann folgendermaßen mit sich selbst zu reden:

„Nun, Bruder Sancho, laß einmal hören, wohin Euer Gnaden wollen. Ziehst du etwa aus, um einen verlorenen Esel zu suchen? Nein, gewiß nicht. Nun, was denn sonst? Ich suche eine Prinzessin, die die Sonne der Schönheit an sich hat und Mond und Sterne dazu. Und wo denkst du sie denn zu finden, Sancho? Wo? In der großen Stadt Toboso. Gut. Aber glaubst du denn, daß es gut ablaufen wird, wenn die Leute in Toboso erfahren, daß du hier bist in der Absicht, ihnen ihre Prinzessinnen wegzukapern? Werden sie dir nicht alle Rippen entzwei schlagen und keinen gesunden Fleck am ganzen Leibe lassen? Denn die Leute von der Mancha sind jähzornig und halten auf Ehre und lassen sich von niemand foppen. Bei Gott! Wenn sie dich wittern, werden sie dir bös mitspielen. — Weh mir! Ich stecke in ein Wespennest. Der Teufel und kein anderer hat mich in dieses Netz gelockt."

So besprach sich Sancho mit sich selbst, und die Folge davon war, daß er sich eines ganz anderen besann. „Sapperment," sagte er, „für alles gibt es ein Mittel, nur für den Tod nicht: unter sein Joch müssen wir uns am Ende alle beugen, schmeckte es uns auch noch so sauer. Mein Herr, wie ich bei tausend Gelegenheiten gesehen, ist ein kompletter Narr, und, aufrichtig gesagt, ich gebe ihm nicht viel nach, im Gegenteil, ich bin ein noch größerer, weil ich mit ihm ziehe und ihm diene, wenn anders das Sprichwort seine Richtigkeit hat: Sag mir, mit wem du es hältst, und ich will dir sagen, wer du bist. Des-

wegen, weil er ein Narr ist, und zwar ein solcher, daß er meistens das eine für das andere nimmt, weiß für schwarz, schwarz für weiß ansieht, Windmühlen für langarmige Riesen, Schenken für Schlösser, Schafherden für bewaffnete Feinde und dergleichen mehr, wird es mir nicht schwer fallen, ihm weiszumachen, daß eine Bäuerin, die erste beste, welche mir in den Wurf kommt, Fräulein Dulzinea sei. Glaubt er es nicht, so schwöre ich darauf; schwört er auch darauf, so schwöre ich noch stärker; bleibt er auf seinem Kopfe, so gebe ich nicht nach: auf diese Art habe ich immer die Oberhand, es mag daraus werden, was da will."

Mit diesen Gedanken hatte Sancho Pansa sein Gemüt beruhigt und hielt sein Geschäft für glücklich abgemacht. Er blieb unter seinem Baume liegen, bis er meinte, Don Quixote könne jetzt glauben, daß er Zeit gehabt habe, hin und zurück zu reiten. Alles ging so gut, daß er gerade, als er aufstand, um seinen Esel wieder zu besteigen, drei Bauernmädchen von Toboso kommen sah, die auf drei Eseln oder Eselinnen ritten. Sancho hatte die Mädchen kaum gesehen, als er sogleich im Trab zu seinem Herrn zurückritt. Sobald Don Quixote ihn gewahrte, rief er ihm entgegen: „Wie steht es, Freund Sancho? Kann ich den heutigen Tag mit einem weißen oder schwarzen Steine bezeichnen?" „Besser ist es," antwortete Sancho,

„Ihr bezeichnet ihn mit roten Buchstaben, wie die Kirchenzettel, damit man es von ferne lesen kann.“ „Du bringst also gute Botschaft?“ erwiderte Don Quixote. „So gute, daß Ihr nur Rozinante den Sporn zu geben und ins freie Feld zu reiten braucht, um Fräulein Dulzinea von Toboso zu sehen, die mit zweien von ihren Frauen Euer Gnaden entgegenkommt.“ „Heilige Jungfrau! Was sagst du?“ rief Don Quixote aus. „Ich beschwöre dich, täusche mich nicht durch falsche Freuden.“ „Was hätte ich davon, Euch zu hintergehen,“ erwiderte Sancho. „Setzt die Sporen ein, gnädiger Herr, und reitet mit mir, Ihr sollt sogleich unsere erlauchte Prinzessin in ihrer prächtigen Kleidung und ihrem Schmuck gewahr werden.“ „Auf denn, mein Sohn Sancho!“ rief Don Quixote, „und zum Lohn für diese so gute Nachricht sollst du das beste Beutestück haben, das ich bei dem ersten Abenteuer, das mir aufstößt, davontragen werde; und wenn dir das nicht genug ist, gebe ich dir die Füllen, die mir dieses Jahr meine drei Stuten auf der Gemeindewiese unseres Dorfes werfen werden.“ „Ich halte mich an die Fohlen,“ antwortete Sancho.

Mit diesen Worten hatten sie den Wald verlassen und entdeckten ganz nahe bei ihnen die drei Bäuerinnen. Don Quixotes Blick schweifte auf der ganzen Länge des Weges von Toboso; allein, da er nur die Bäuerinnen sah, stutzte er und fragte Sancho, ob er die Damen außerhalb der Stadt gelassen habe. „Wie außerhalb der Stadt?“ fragte Sancho; „haben Euer Gnaden die Augen im Genick? Seht Ihr sie nicht auf uns zukommen, strahlend wie die Sonne am hellen Mittag?“ „Ich sehe nichts,“ sagte Don Quixote, „als drei Bauernmädchen auf drei Kleppern.“ „Nun, so schütze mich Gott vor des Bösen Macht!“ erwiderte Sancho; „ist es möglich, daß drei Zelter, so weiß wie Schnee, Euch wie Klepper vorkommen? Hilf der Herr! Den Bart laß ich mir ausreißen, wenn das wahr ist.“ „Wohlan, ich versichere dich, Freund Sancho, so wahr ich Don Quixote heiße und du Sancho Pansa, so wahr sind es drei Klepper oder Esel. Wenigstens kommen sie mir so vor.“ „Still, gnädiger Herr,“ rief Sancho, „sagt mir so etwas nicht; sondern reibt Euch die Augen und

macht der Dame Eures Herzens, die schon ganz nahe ist, Eure Reverenz."

Bei diesen Worten ritt er den drei Bauerndirnen entgegen, um sie zu bewillkommnen, sprang von seinem Grauen und faßte den Esel der ersten beim Halfter; sodann warf er sich auf die Knie nieder und sprach: „Königin, Prinzessin, Herzogin der Schönheit! Möge Eure

Hoheit die Gnade haben und geneigtest geruhen, diesem Ritter, Eurem Gefangenen, der in gänzlicher Verwirrung über die Gegenwart Eurer Herrlichkeit, einer Bildsäule gleich, blaß und ohne Atem dasteht, eine huldreiche Aufnahme zu schenken."

Indes hatte sich Don Quixote bereits neben Sancho auf die Knie niedergelassen und starrte mit irrem und verzweifeltem Blick diejenige an, die Sancho Königin und Gebieterin nannte. Als er aber in ihr nur ein Bauernmädchen sah, das nicht einmal hübsch war, sondern ein aufgedunsenes Gesicht und eine Stumpfnase hatte, war er so betäubt, daß er den Mund nicht zu öffnen wagte. Die Bäuerinnen waren nicht weniger verwundert über den Anblick dieser beiden Menschen von so verschiedenem Aussehen, die, auf den

Knien liegend, ihre Gefährtin nicht von der Stelle ließen. Diese aber brach das Schweigen und sagte mit ärgerlicher Miene: „Schert euch aus dem Wege und laßt uns vorbei, denn wir haben Eile.“ „O Prinzessin!“ antwortete Sancho Pansa, „o einzigste Dame von Toboso! Wie! Euer edelmütiges Herz erweicht sich nicht, da Ihr die Stütze und den Ruhm der fahrenden Ritterschaft im Staub vor Eurer erhabenen Gegenwart liegen seht?“ „Oho! oho!“ sagte eine von den beiden anderen, „komm nur her, du Esel du, ich will dir eins auswischen! Seht doch, diese Herrchen wollen es probieren, Bauerndirnen zum besten zu haben, als ob wir ihnen nicht auch darauf zu dienen wüßten. Geht eures Weges und laßt uns auch gehen, wenn es euch nicht gereuen soll.“

„Steh auf, Sancho,“ sagte alsbald Don Quixote: „denn ich sehe schon, daß das Schicksal, das nie aufhört, mich zu verfolgen, mir jeden Weg versperrt hat, durch den noch einige Freude in dieses arme Herz, das in meiner Brust schlägt, gelangen könnte.“

Sancho trat beiseite und ließ den Esel los, seelenfroh, daß er seinen Streich so gut ausgeführt habe. Kaum sah sich die Bäuerin, welche die Rolle der Dulzinea spielte, in Freiheit, als sie ihren Zelter mit einem Nagel, der am Ende eines Stockes befestigt war, zu stechen begann und längs der Wiese dahintrabte; allein, als der Esel den Stachel fühlte, der stärker als gewöhnlich wirkte, machte er so gewaltige Sprünge, daß er Fräulein Dulzinea auf die Erde setzte. Als Don Quixote dies sah, eilte er hinzu, um sie aufzuheben, und Sancho, um den Sattel wieder in Ordnung zu bringen, der unter den Bauch des Tieres gerutscht war. Nachdem Sattel und Gurt wieder angelegt waren, wollte Don Quixote seiner bezauberten Dame wieder aufsitzen helfen und sie in seinen Armen auf die Eselin heben; allein sie ersparte ihm die Mühe, erhob sich, trat einige Schritte zurück, nahm ihren Anlauf, legte beide Hände auf das Kreuz des Kleppers, schwang sich auf den Sattel so leicht wie ein Falke und blieb rittlings darauf sitzen, wie ein Mann. „Beim heiligen Rochus!“ rief Sancho, „unsere Gebieterin ist so flüchtig wie ein Reh und könnte

dem geſchickteſten Stallmeiſter Unterricht geben; mit einem Satz war ſie über den Bogen des Sattels weg, ohne Sporen bringt ſie ihren Zelter zum Laufen wie ein Zebra und, meiner Treu, ihre Frauen bleiben auch nicht zurück; ſie fliegen im Sturm davon."

Und es war wirklich ſo: denn als ſie Dulzinea zu Eſel ſahen, gaben ſie alle drei die Ferſe und machten ſich aus dem Staube, ohne ſich nur einmal umzuſehen.

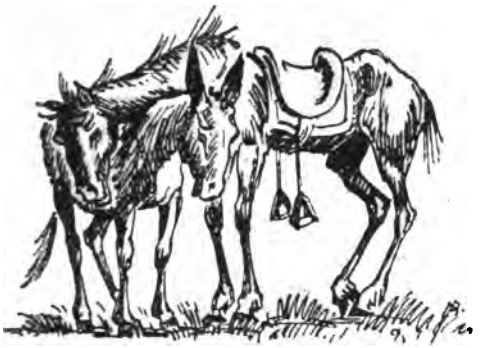
Don Quixote ſah ihnen lange nach, und als ſie ihm aus den Augen verſchwunden waren, kehrte er ſich gegen Sancho und ſagte: „Was ſagſt du dazu? Siehſt du, welchen Haß die Zauberer auf mich geworfen haben! Siehſt du, wie weit ſich ihre Bosheit und ihr Neid erſtreckt, da ſie mich des Glückes, meine Dame in ihrer wahren Geſtalt zu erblicken, beraubt haben! Ja, ich ſehe es, ich bin dazu beſtimmt, der Unglücklichſte aller Unglücklichen und die Zielſcheibe der Pfeile des Schickſals zu ſein." „Ha, Kanaillenpack!" rief Sancho aus allen Kräften; „ihr vermaledeiten und heimtückiſchen Zauberer! Warum kann ich euch nicht alle an den Ohren wie Sardellen eingefädelt ſehen! Ihr wißt alles, könnt alles und tut auch alles Böſe." „O, ich wiederhole es," rief Don Quixote, „und werde es noch tauſendmal wiederholen, ich bin der Unglücklichſte unter den Sterblichen!"

Endlich, nachdem noch manches hin- und hergesprochen war, saßen sie beide wieder auf und schlugen den Weg nach Saragossa ein, wo sie zeitig genug einzutreffen hofften, um dem glänzenden Feste beizuwohnen, das jährlich in dieser berühmten Stadt gefeiert wird. Allein, ehe sie daselbst anlangten, stießen ihnen so viele wichtige und unerhörte Abenteuer auf, daß sie wohl verdienen, aufgezeichnet und gelesen zu werden.

Das dritte Kapitel

Seltsames Abenteuer, das dem tapferen Ritter Don Quixote mit dem Spiegelritter begegnete.

Unter einigen hohen, schattigen Bäumen brachten Don Quixote und sein Knappe die nächste Nacht zu. Sancho sattelte seinen Grauen ab und ließ ihn im fetten Grase weiden. Rozinante aber ließ er gesattelt: denn es war der ausdrückliche Befehl seines Herrn, sooft sie unter freiem Himmel schliefen, Rozinante niemals abzusatteln, nach dem alten und unabänderlichen Gebrauch der fahrenden Ritter. Den Zaum abnehmen und an den Sattelknopf hängen, gut; aber das Pferd absatteln! behüte der Himmel. Sancho tat also nur das erstere, um ihm die nämliche Freiheit wie dem Grauen zu geben, dessen Freundschaft zu Rozinante so eng, so einzig in ihrer Art war, daß der Verfasser dieser wahren Geschichte schreibt, daß die beiden Tiere, sooft sie beisammen waren, eins das andere krauten und, wenn sie dessen müde waren, Rozinante seinen Hals kreuzweise über



den des Grauen legte, der sofort auf der anderen Seite eine halbe Elle hinausragte, wobei beide beharrlich den Blick nach dem Boden richteten und in dieser Stellung wohl drei Tage oder wenigstens solange man ihnen Zeit ließ oder sie der Hunger nicht ankam, zu bleiben pflegten. Der Verfasser verglich ihre Freundschaft mit der des Orestes und Pylades und wollte dadurch zeigen, wie aufrichtig und fest die Freundschaft dieser zwei friedfertigen Tiere war, zur Beschämung der Menschen, die sich so schlecht auf Freundschaft verstehen.

Sancho war endlich unter einem Korkbaume eingeschlafen, und Don Quixote streckte sich unter einer starken Eiche nieder. Aber er war kaum eingeschlummert, so erwachte er an einem Geräusche wieder, das sich hinter ihm vernehmen ließ. Er fuhr auf, sah sich um und lauschte, woher das Geräusch komme, worauf er zwei Reiter erblickte, deren einer eben vom Sattel herabglitt und zum anderen sagte: „Steig ab, Freund, und zäume die Pferde ab; dieser Ort, scheint mir, hat Gras im Überfluß für sie und ist still und einsam genug für meine Liebesgedanken.“ Mit diesen Worten streckte er sich ins Gras, und im Niederlegen klirrten seine Waffen, woran Don Quixote augenblicklich erkannte, daß es ein fahrender Ritter sei. Hierauf näherte er sich Sancho, schüttelte ihn und brachte ihn nicht ohne Mühe dazu, die Augen aufzuschlagen. „Freund Sancho,“ sagte er leise, „es gibt ein Abenteuer.“ „Gott sei uns gnädig!“ antwortete Sancho, „aber wo ist denn das Ding von Abenteuer?“ „Wo?“ erwiderte Don Quixote, „sieh dich um und blicke hierher: da siehst du einen fahrenden Ritter auf der Erde liegen, der, wie mich's

dünkt, nicht sehr vergnügt ist, denn ich sah ihn absteigen und mit Zeichen von Verdruß sich niederwerfen, wobei ich seine Waffen klirren hörte. Doch stille! Hör einmal: es scheint mir, als stimme er eine Laute oder Mandoline; nach seinem Räuspern zu schließen, schickt er sich an, etwas zu singen." „Meiner Treu, Ihr habt recht," entgegnete Sancho, „und es muß ein verliebter Ritter sein." „Es gibt keinen fahrenden Ritter, der es nicht wäre," erwiderte Don Quixote, „laß uns aber horchen, was er singt."

Sancho wollte antworten, allein die Stimme des Waldritters, die weder sehr gut noch sehr schlecht war, hinderte ihn daran. Beide hörten aufmerksam zu und vernahmen ein klagendes, aber nicht sonderlich verständliches Liebeslied, das der fremde Ritter mit einem tiefheraufgeholten Ach! beschloß. Dann rief er nach einer kurzen Pause mit schmerzerfüllter, klagender Stimme: „O schönstes, undankbarstes Weib des Erdenkreises! Wie kannst du nur zugeben, daß dieser Ritter, dein Gefangener und Sklave, sich in ununterbrochenen Irrfahrten und harten Mühseligkeiten und Strapazen zugrunde richtet? Ist es nicht genug, daß ich es dahin gebracht habe, daß alle Ritter von Navarra, alle Leoneser, Tartesier, Castilianer und kurz alle Ritter von der Mancha dich für die Schönste anerkennen?" „Dem ist nicht so," rief Don Quixote sogleich, „denn ich bin aus der Mancha und habe nie etwas dergleichen zugestanden." Der Waldritter hörte diesen Ruf, stellte sein Klagen ein, richtete sich auf und fragte mit lauter Stimme: „Wer da? Wer seid Ihr? Gehört Ihr zur Zahl der Glücklichen oder der der Betrübten?" „Zu den Betrübten," antwortete Don Quixote. „So nähert Euch mir," entgegnete der Waldritter, „und Ihr könnt darauf rechnen, die Betrübnis und

die Traurigkeit in Person zu finden. — Als Don Quixote hörte, daß man ihm mit so viel Empfindsamkeit und Höflichkeit antwortete, näherte er sich dem Unbekannten; das gleiche tat Sancho. Der wehklagende Ritter nahm Don Quixote beim Arm und sagte: „Herr Ritter, setzt Euch nieder: denn daß Ihr ein solcher seid, und zwar einer von denen, die sich zur fahrenden Ritterschaft bekennen, sagt mir der Ort, an dem ich Euch finde.“ Don Quixote antwortete: „In der Tat, ich bin ein Ritter von dem Orden, den Ihr eben nanntet.“

Während dieses Gesprächs hatten sich die beiden Ritter nebeneinander auf der Erde niedergelassen, ganz in Frieden und Eintracht, so daß niemand hätte glauben sollen, sie könnten sich mit Anbruch des Tages die Hälse brechen. „Herr Ritter,“ fragte nun der vom Walde Don Quixote, „seid Ihr vielleicht glücklicherweise auch verliebt?“ „Unglücklicherweise bin ich's,“ antwortete dieser, „obgleich die Leiden, die einer edlen Liebe entspringen, eigentlich eher als Wohltat denn als Unglück zu betrachten sind.“ „Das ist die reine Wahrheit,“ erwiderte der Waldritter, „wenn nur die Verschmähung unserer Liebe uns den Verstand nicht raubt.“ „Ich bin niemals von meiner Dame verachtet worden,“ antwortete Don Quixote. „Nein, gewiß nicht,“ fügte Sancho bei, der ganze nahe hinzugetreten war, „denn unsere Herrin ist sanfter als ein Lamm und weicher als Butter.“ „Ist das Euer Knappe?“ fragte der Waldritter. „Ja,“ antwortete Don Quixote. „Ich habe nie einen Knappen gesehen,“ erwiderte der Unbekannte, „der sich unterstanden hätte, zu reden, wenn sein Herr sprach. Der meinige wenigstens, der hier steht, ist so groß wie sein Vater, man kann ihm aber nicht nachsagen, daß er je die Lippen geöffnet hätte, so lange ich sprach.“ „Nun ja, allerdings habe ich gesprochen,“ schrie Sancho, „und ich werde noch vor ganz anderen Leuten sprechen, als ... doch wenn auch; ich will schweigen, denn es möchte nicht gut sein, die Sache weiter aufzurühren.“ Der Knappe des Waldritters faßte hierauf Sancho beim Arm und sagte: „Komm, Bruder, wir wollen von hier weggehen, um uns satt sprechen

zu können und unsere Herren ihre Liebesgeschichten einander erzählen lassen." „Recht gerne," antwortete Sancho, „und ich werde Euch erzählen, Herr Kamerad, wer ich bin, damit Ihr seht, daß man mich mit Recht unter die gesprächigsten Knappen zählen kann." Mit diesen Worten entfernten sie sich und knüpften ein Gespräch miteinander an, das ebenso lustig war, wie das ihrer Herren ernst und wichtig.

Während ihres Gespräches spuckte Sancho sehr häufig trocken aus, und als dies der mitleidige Waldknappe bemerkte, sagte er: „Es scheint mir, als ob uns vom allzuvielen Sprechen die Zungen am Gaumen klebten. Ich führe aber ein lösendes Mittel am Sattelknopfe mit, das gar nicht zu verachten ist." Hiermit stand er auf und kam bald mit einem großen Weinschlauche und einer fast ellenlangen Pastete zurück. „Solche Sachen führt Ihr bei Euch, Herr Kamerad?" rief Sancho. „Ja, was meint Ihr denn?" antwortete der andere; „haltet Ihr mich vielleicht für einen Knappen, der sich von Wasser und Brot nährt?"

Sancho griff zu, ohne sich lange bitten zu lassen und schlang im Dunkeln faustgroße Brocken hinunter. „Man sieht wohl, daß Ihr ein Schildknappe von echtem Schrot und Korn seid, treu und brav, freigebig und stattlich, wie es dieser Schmaus beweist, der, wenn's nicht mit Zauberei zuging, doch ganz den Anschein davon hat. Da sieht's freilich anders aus, als bei mir armem Teufel, der ich nichts in meinem Schnappsack habe, als ein Stück Käse, so hart, daß man einem Riesen den Schädel damit einwerfen könnte, vier Dutzend Johannisbrote und ebensoviel Walnüsse und Haselnüsse." „Meiner Treu," sagte der andere Knappe, „mein Magen ist nicht gemacht für Disteln und Holzbirnen. Mögen unsere Herren so viel Rittergesetze haben, als sie mögen, und essen, was sie wollen; ich führe stets meine kalte Küche mit mir und habe meinen Weinschlauch am Sattelknopfe hängen. Zu ihm habe ich eine solche Zuneigung und Liebe, daß nur wenig Augenblicke vergehen, wo ich ihn nicht küsse und umhalse."

Hiermit gab er ihn Sancho in die Hände, der ihn an den Mund

ſetzte und eine gute Viertelſtunde die Sterne betrachtete. Als er fertig war, ließ er den Kopf auf eine Achſel ſinken und ſagte mit einem tiefen Seufzer: „Ha! der Hundeſohn, wie gut katholiſch er iſt! Aber ſagt mir, Bruder, bei dem, was Ihr am liebſten habt, iſt das nicht Wein von Ciudad-Real?“ „Verflucht, Ihr ſeid ein Kenner!“ rief der Waldknappe; „es iſt kein anderer, in der Tat, und kein Jüngling mehr.“

„Ei, das wußt ich wohl,“ verſetzte Sancho, „glaubt Ihr etwa, ich werde Euren Wein nicht kennen? Ihr müßt wiſſen, Herr Knappe,

ich habe im Weinkoſten einen ſo vortrefflichen Inſtinkt, daß ich nur daran zu riechen brauche, um ſogleich Vaterland, Gewächs, Alter, Geſchmack und alle ſeine übrigen Eigenſchaften angeben zu können.“

Kurz, die beiden ehrlichen Schildknappen plauderten und tranken ſo viel, daß der Schlaf zuletzt ihre Zungen binden und ihren Durſt mildern mußte: denn ihn ganz zu löſchen, wäre unmöglich geweſen. So ſchliefen ſie denn endlich ein, beide hielten inbrünſtig den faſt leeren Schlauch umfaßt, den Mund noch voll von halbgekauten Biſſen.

Über mancherlei Gegenſtände plaudernd, vertrieben ſich indeſſen der Waldritter und Don Quixote die Zeit; unter anderem, ſo erzählt die Geſchichte, ſoll jener zu Don Quixote geſagt haben: „Mit einem Worte, Herr Ritter, mein Geſchick oder, um beſſer zu reden, meine eigene Wahl verdammten mich, die unvergleichliche Caſſildea von

Dandalia zu lieben. Diese Cassildea nun legte mir auf, durch alle Provinzen Spaniens zu ziehen, um alle fahrenden Ritter, die in diesem Königreiche umherstreifen, zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß sie unter allen jetzt lebenden Damen die schönste sei. In dieser Unternehmung habe ich nun schon die Hälfte Spaniens durchstreift und eine hübsche Anzahl Ritter besiegt, die es gewagt hatten, mir zu widersprechen; allein die Tat, worauf ich am stolzesten bin, ist die, daß ich den berühmten Ritter Don Quixote von der Mancha in einem Zweikampfe besiegt und ihm das Geständnis abgepreßt habe, daß meine Cassildea von Dandalia schöner ist, als seine Dulzinea von Toboso."

Don Quixote war erstaunt, den Waldritter so sprechen zu hören, und tausendmal war er im Begriffe, ihn Lügen zu strafen. Schon schwebte ihm ein: Das lügst du! auf der Zunge; allein er hielt an sich, so gut er konnte, um ihn zu nötigen, mit eigenem Munde seine Lügen einzugestehen. Ganz gelassen sagte er daher zu ihm: „Herr Ritter, dagegen, daß Ihr die meisten fahrenden Ritter Spaniens oder der ganzen Welt besiegt haben wollt, will ich nichts einwenden, daß Ihr aber den Don Quixote von der Mancha bezwungen, bezweifle ich sehr. Vielleicht war es ein anderer, der ihm ähnlich sah, obgleich es nicht viele gibt, die ihm gleichen." „Und warum zweifelt Ihr?" fragte der Waldritter. „Beim Himmel über uns, ich habe mit Don Quixote gekämpft, ihn besiegt und überwunden. Er ist von hoher Gestalt, hagerem Gesicht, langen, dünnen Armen und Beinen, halbgrauem Haar; er hat eine leicht gebogene Adlernase und einen starken, schwarzen, herabhängenden Knebelbart. Er hat zum Schildknappen einen Bauern namens Sancho Pansa und zur Gebieterin seines Herzens ein gewisses Fräulein Dulzinea von Toboso. Wenn Euch aber alle diese Merkmale noch nicht genügen, meine Worte glaubwürdig zu machen, so ist hier mein Schwert, das mir selbst bei dem Ungläubigsten Glauben verschaffen soll!" „Beruhigt Euch, Herr Ritter," antwortete Don Quixote, „und hört, was ich Euch sagen will. Nach Eurer genauen und richtigen Beschreibung muß ich nun

zwar glauben, daß Ihr wirklich mit ihm ſelbſt gekämpft habt, aber gleichwohl iſt es augenſcheinlich und handgreiflich unmöglich, wenn nicht etwa ein Zauberer, ſein Feind, der ihn beſtändig verfolgt, ſeine Geſtalt angenommen hat, um ſich beſiegen zu laſſen und ihm ſo den Ruhm zu rauben, den ſeine Heldentaten ihm erwarben. Zum Beweis hierfür will ich nur noch anführen, daß vor kaum zwei Tagen dieſe verwünſchten Zauberer die Geſtalt und Perſon der reizenden Dulzinea von Toboſo in eine häßliche und ſchmutzige Bäuerin verwandelten, ebenſo werden ſie es auch mit Don Quixote gemacht haben. Genügt aber all das nicht, Euch von der Wahrheit meiner Ausſage zu überzeugen, ſo ſteht hier Don Quixote ſelbſt, um ſie mit den Waffen zu bekräftigen." Bei dieſen Worten ſtand er auf, legte die Hand ans Schwert und harrte des Entſchluſſes, den der Waldritter faſſen würde. Dieſer aber erwiderte in ebenſo kaltblütigem Tone: „Wer Euch, Herr Don Quixote, einmal verwandelt beſiegt hat, darf auch hoffen, Euch in Eurer wahren Geſtalt zu überwinden. Da es aber nicht üblich iſt, daß Ritter ihre Waffentaten im Dunkeln vollbringen, ſo wollen wir den Tag abwarten, damit die Sonne unſer Werk beſcheint. Die Kampfbedingung aber wird ſein, daß der Beſiegte der freien Willkür des Siegers verfalle und alles tun muß, was dieſer von ihm verlangt." „Ich bin mit Vorſchlag und Bedingung einverſtanden," ſagte Don Quixote.

Nach dieſen Worten gingen ſie zu ihren Knappen, die ſie ſchlafend

und schnarchend in der nämlichen Lage antrafen, in der der Schlaf sie überfallen hatte. Sie weckten sie und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, weil sie bei Tagesanbruch einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf ausfechten wollten. Bei dieser Nachricht überlief es Sancho eiskalt; denn er fürchtete für seinen Herrn, da ihm der Knappe des Waldritters viel von dessen kühnen Taten erzählt hatte. Ohne ein Wort zu sagen, machten sich die Knappen sogleich auf und suchten ihre Tiere, denn die drei Pferde und der Esel hatten sich bald gewittert und waren zusammen auf die Weide gegangen.

Unterwegs sagte der Knappe des Waldritters zu Sancho: „Ihr müßt wissen, Bruder, daß es unter den Helden Andalusiens Sitte ist, wenn sie Zeugen eines Zweikampfes sind, nicht müßig dabeizustehen, während die Kämpfer sich messen. Ich sage Euch das, damit Ihr wißt, daß auch wir, während unsere Herren eine Lanze brechen, uns raufen und zerfetzen müssen." „Dieser Brauch, Herr Schildknappe," sagte Sancho, „paßt wohl für Maulhelden und Raufbolde, aber nicht für Schildknappen fahrender Ritter. Auch ist es mir deshalb nicht möglich, mich zu schlagen, weil ich kein Schwert führe und in meinem Leben noch keins geführt habe." „Dafür weiß ich ein gutes Mittel," erwiderte der Waldknappe, „ich habe hier zwei gleichlange leinene Säcke; Ihr nehmt den einen und ich den anderen, und so können wir doch mit gleichen Waffen kämpfen." „Auf die Art mag es gehen," stimmte Sancho bei, „da könnten wir uns die Jacken ausklopfen, ohne uns wehe zu tun." „Nein!" sagte der andere, „so meine ich's nicht. Wir legen in jeden Sack, daß ihn der Wind nicht mitnimmt, ein halbes Dutzend guter Kieselsteine, schön rund und glatt und von gleicher Größe."

„Seht doch mal an, beim Henker!" rief Sancho, „was für ein hübsches Futter von Baumwolle und Watte er da in die Säcke stecken will, um zu verhindern, daß wir uns die Köpfe weich und die Gebeine entzwei schlagen! Und wenn Ihr sie mit Seide ausstopftet

so sag ich ein für allemal: ich schlage mich nicht. Laßt unsere Herren fechten und wohl bekomm's ihnen, aber wir wollen lieber essen und trinken und unser Leben genießen; denn die Zeit sorgt schon dafür, daß es nicht zu lange dauert, ohne daß wir uns zu bemühen brauchen, um es vor der Zeit und Stunde zu Ende zu bringen und wie unreifes Obst vom Baume zu fallen." „Trotzdem," entgegnete der Waldknappe, „müssen wir uns wenigstens ein halbes Stündchen lang durchklopfen." „Daraus wird nichts," erwiderte Sancho, „ich werde nicht so unhöflich und undankbar sein mit einem Menschen, der mir zu essen und zu trinken gegeben, um nichts und wieder nichts einen Streit anzufangen. Ich fühle ja weder Groll noch Ärger; zum Teufel, wem fällt es denn ein, so mitten im Frieden um sich zu schlagen." „O, dafür weiß ich ein gutes Mittel," fiel der Waldknappe ein, „ehe wir beginnen, gehe ich ganz sacht hin und gebe Eurer Gnaden drei oder vier Ohrfeigen, daß Ihr zu Boden taumelt, die werden Euren Zorn schon aufwecken und schliefe er auch wie eine Katze." „Für die Freundlichkeit weiß ich eine andere, die nicht schlechter ist," sagte Sancho. „Ich schneide mir einen tüchtigen Knüttel ab und ehe Euer Liebden kommen, meinen Zorn aufzuwecken, werde ich den Eurigen mit Prügeln so gut einschläfern, daß er nie mehr aufwachen soll oder doch erst bei der allgemeinen Auferstehung, wo man erfahren soll, daß ich der Mann nicht bin, der sich auf der Nase tanzen läßt. Wenn eine eingesperrte, gereizte und gehetzte Katze sich in einen Löwen verwandeln kann, so bin ich ein Mensch, und Gott weiß, in was ich mich verwandeln würde. Darum, Herr Knappe, überlegt Euch, daß von diesem Augenblick an alles Böse, das aus unserem Streit entspringt, über Euch kommt." „Schon gut," sagte jener, „sobald es Tag ist, wird sich alles finden."

Kaum gestattete die wachsende Helle, die Gegenstände zu sehen und zu unterscheiden, so war das erste, was Sancho in die Augen fiel, die Nase des Waldknappen, die so groß und unförmlich war, daß sie fast seinen ganzen Körper beschattete. Als Sancho das sah, begann er an Händen und Füßen zu zittern wie ein Kind und gab sich in

seinem Herzen den Schwur, lieber zweihundert Ohrfeigen geduldig zu ertragen, als seinen Zorn aufwecken zu lassen.

Don Quixote betrachtete seinen Gegner ebenfalls; allein dieser hatte schon den Helm auf und das Visier herabgelassen, so daß er sein Gesicht nicht sehen konnte. Der Unbekannte trug über der Rüstung einen kurzen Rock von feinem Stoff, der ganz mit kleinen Halbmonden übersät war, was ihm ein sehr prächtiges und stattliches Aussehen gab. Auf seinem Helme flatterten eine Menge grüner, gelber und weißer Federn, und seine Lanze, die an einem Baum lehnte, war sehr lang und dick und mit einer mehr als spannenlangen eisernen Spitze versehen. Don Quixote bemerkte dies alles und zog daraus den Schluß, daß der Unbekannte ein sehr starker Ritter sein müsse. Doch wurde sein Blut darum nicht gleich vor Furcht zu Eis, wie das Sanchos; im Gegenteil, er sprach mit fester Stimme zu dem Spiegelritter: „Herr Ritter, wenn die Kampfbegierde Eurer Höflichkeit nicht im Wege steht, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu lüften, damit ich sehen kann, ob die Schönheit Eures Angesichts dem Glanz Eurer Rüstung entspricht."

„Als Sieger oder Besiegter, Herr Ritter," antwortete der mit den Spiegeln, „wird Euch noch Zeit genug bleiben, mein Gesicht zu sehen." „So könnt Ihr mir doch wenigstens, während wir aufsitzen, sagen," erwiderte Don Quixote, „ob ich der Don Quixote bin, den Ihr behauptet besiegt zu haben." „Ihr gleicht ihm, wie ein Ei dem anderen," versetzte der Spiegelritter.

Hiermit brachen sie das Gespräch schnell ab, stiegen zu Pferde, und Don Quixote machte eine Wendung, um das nötige Feld zum Anlauf zu gewinnen. Der Spiegelritter tat dasselbe.

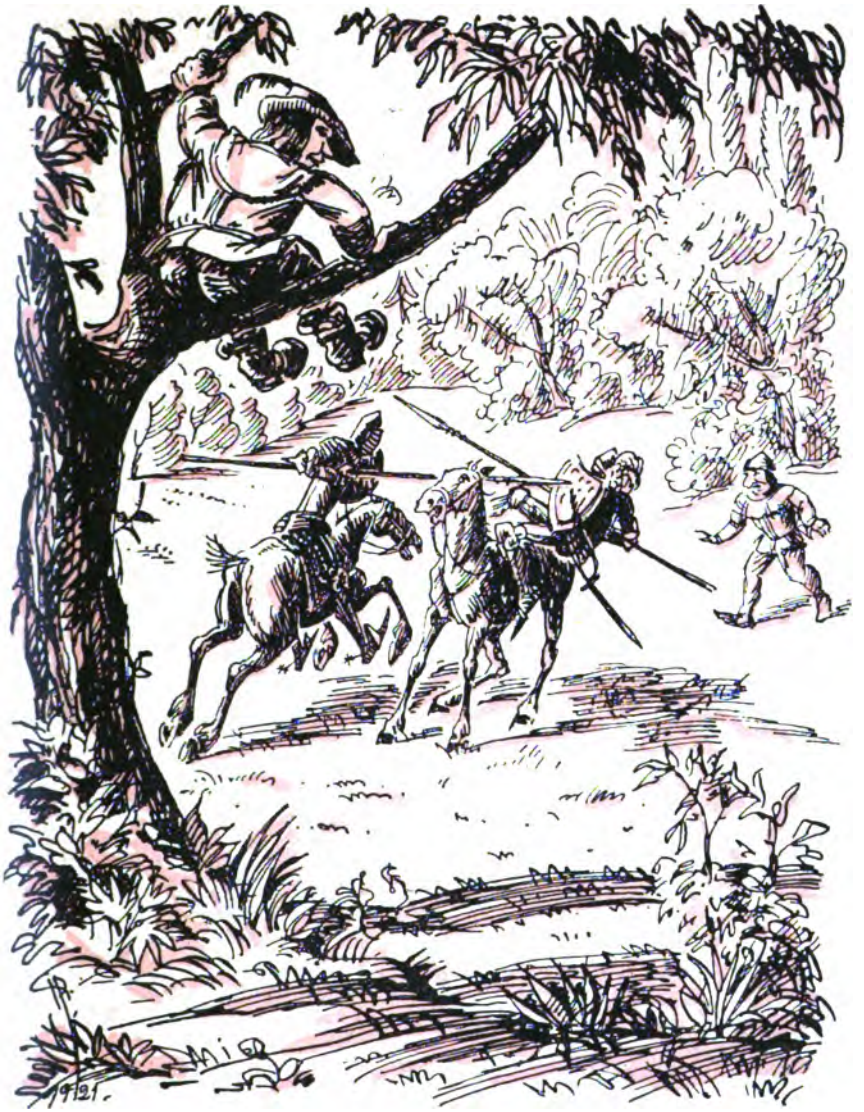
In diesem Augenblicke gewahrte auch Don Quixote den Knappen mit der seltsamen Nase und war darüber nicht weniger verwundert als Sancho. Dieser, der seinen Herrn im Begriff sah, seinen Anlauf zu nehmen, wollte nicht allein bei der großnasigen Mißgeburt zurückbleiben; er lief daher eiligst seinem Herrn nach, faßte einen Bügelriemen Rozinantes, und als er glaubte, Don Quixote würde

jetzt wenden, sagte er zu ihm: „Liebster Herr, ich bitte Euer Gnaden inständig, mir vor dem Angriff noch auf diesen Korkbaum zu helfen, von wo aus ich bequemer als von der Erde das kühne Turnier mit ansehen kann, das Ihr mit diesem Ritter haben werdet.“ „Sancho,“ sagte Don Quixote, „ich glaube vielmehr, daß du das Gerüst besteigen willst, um dem Stiergefecht ganz ohne Gefahr zusehen zu können.“ „Wenn ich die Wahrheit sagen soll,“ erwiderte Sancho, „so beunruhigt mich die furchtbare Nase jenes Knappen sehr, und ich getraue mich nicht, alleine in seiner Nähe zu bleiben.“ „In der Tat,“ versetzte Don Quixote, „sie ist derart, daß auch ich erschrecken könnte, wenn ich nicht wäre, der ich bin. Komm also, ich will dir hinaufhelfen.“

Während Don Quixote anhielt, um Sancho den Korkbaum erklettern zu helfen, hatte der Spiegelritter so viel Raum gewonnen, als ihm nötig schien, und in der Meinung, Don Quixote habe dasselbe getan, wendete er sein Pferd, das weder schneller noch von besserem Aussehen war, als Rozinante; sodann sprengte er in vollem Laufe, das heißt, in mäßigem Trab auf seinen Gegner los. Da er ihn aber damit beschäftigt sah, Sancho auf einen Baum steigen zu helfen, zog er den Zügel an und hielt mitten in der Bahn still, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, weil es schon nicht mehr recht fort konnte. Don Quixote, der glaubte, daß sein Gegner wie ein Gewitter auf ihn losstürzen würde, stieß die Sporen kräftig in die mageren Seiten Rozinantes und ließ ihn so ausgreifen, daß, wenn man der Geschichte glauben will, dies das einzige Mal war, wo man ihn ein wenig galoppieren sah, denn bisher hatte sich sein schnellster Lauf nie über den gewöhnlichen Trab hinaus erstreckt. Mit dieser nie gesehenen Schnelligkeit warf sich also Don Quixote auf den Spiegelritter, der seinem Pferde die Sporen bis an die Absätze in die Seite stieß, ohne es auch nur einen Finger breit von der Stelle bringen zu können, wo es mitten im Laufe wie angenagelt stehengeblieben war. In diesem günstigen Zeitpunkte überfiel Don Quixote seinen Gegner, der, von seinem Pferde und seiner Lanze, die er durchaus nicht einzulegen verstand, gänzlich in Anspruch genommen war. Don

Quixote, der sich um diese Verlegenheit nicht viel kümmerte, traf ohne Gefahr und Hindernis mit dem Spiegelritter zusammen, und zwar so mächtig, daß er ihn ohne weiteres hinterrücks vom Gaul herab auf die Erde warf. Der Sturz war so heftig, daß der Unbekannte wie ein Toter dalag und weder Arme noch Beine rühren konnte.

Kaum sah Sancho ihn an der Erde, als er von seinem Baume herabrutschte und zu seinem Herrn eilte. Dieser, nachdem er abgesessen, machte sich über den Spiegelritter her und löste ihm die Helmriemen, um zu sehen, ob er tot sei und ihm Luft zu verschaffen, wenn er vielleicht noch lebte, erblickte aber ... wer kann es aussprechen, was er erblickte, ohne bei allen, die es hören werden, Erstaunen, Verwunderung und Schrecken zu erregen? Er sah, berichtet die Geschichte, das leibhafte Gesicht, die Gestalt, die Physiognomie und das ganze Ebenbild des Bakkalaureus Samson Carrasco. Bei diesem Anblick rief er Sancho aus Leibeskräften herbei. „Komm geschwind, Sancho," rief er, „komm, um zu sehen, was du nicht glauben wirst. Beeile dich, mein Sohn, und erkenne, was Magie, Zauberer und Hexenmeister vermögen." Sancho näherte sich, und als er das Gesicht des Bakkalaureus Samson Carrasco sah, fing er an, sich zu bekreuzigen, zu segnen und tausend Gebete zu sprechen. Der niedergestreckte Ritter gab indessen kein Zeichen von sich, und Sancho sagte zu Don Quixote: „Lieber Herr, ich meine, Ihr solltet ohne weitere Umstände diesem hier, der dem Bakkalaureus Samson Carrasco gleicht, Euer Schwert in den Rachen stoßen; vielleicht tötet Ihr dadurch einen von Euren Feinden, den Zauberern." „Du hast nicht ganz Unrecht," sagte Don Quixote, „denn einen Feind weniger haben, ist immer gut." Schon zog er das Schwert, um Sanchos Rat zu befolgen, als auf einmal der Knappe des Spiegelritters herbeilief, jedoch ohne die Nase, die ihn so häßlich machte, und schrie: „Gebt acht! Herr Don Quixote, gebt acht, was Ihr tut! Der Mensch, der zu Euren Füßen liegt, ist der Bakkalaureus Samson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe." „Und die Nase?"



fragte Sancho, als er ihn ohne seine frühere Häßlichkeit sah; „wo ist die hingekommen?“ „Hier, in meine Tasche,“ antwortete der andere und zog eine lackierte Maskennase von Pappdeckel hervor. Als ihn aber Sancho nun näher betrachtete, stieß er einen Schrei des Erstaunens aus: „Jesus Maria!“ rief er,

„ist das nicht Toms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?“ „Ei, freilich bin ich's,“ antwortete der entnaste Schildknappe; „bin Toms Cecial, Euer Freund und Gevatter, und werde Euch nun gleich erzählen, auf welch wunderbare Art ich hierher gekommen.“

In diesem Augenblick kam der Spiegelritter zu sich, und als Don Quixote gewahrte, daß er sich bewege, hielt er ihm die Degenspitze vors Gesicht und sagte: „Ihr seid des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulzinea von Toboso Eure Cassildea von Vandalien an Schönheit übertrifft. Ferner müßt Ihr versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampf oder Fall mit dem Leben davonkommt, nach Toboso zu gehen und Euch ihr vorzustellen, damit sie nach Willkür über Euch schalte. Gibt sie Euch aber die Freiheit, so sollt Ihr mich wieder aufsuchen (und die Spur meiner Heldentaten diene Euch dabei zum Wegweiser), um mir Kunde von dem zu bringen, was zwischen ihr und Euch vorgefallen ist.“ „Ich bekenne,“ antwortete der überwundene Ritter, „daß ein zerrissener und schmutziger Schuh des Fräulein Dulzinea von Toboso mehr wert ist, als die ganze Cassildea. Ich verspreche auch, mich ihr vorzustellen und zu Euch zurückzukehren und über alles, was Ihr verlangt, einen

getreuen Bericht zu erstatten." „Ferner sollt Ihr noch gestehen und glauben," fügte Don Quixote bei, „daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, weder Don Quixote von der Mancha war noch sein kann, sondern ein anderer, der ihm gleicht; wie auch ich bekenne und glaube, daß Ihr, der Ihr dem Bakkalaureus Samson Carrasco gleicht, dieser nicht seid, sondern ein anderer, der ihm ähnlich sieht, und den mir meine Feinde unter seiner Gestalt vor die Augen geführt haben, um meinen Zorn zu besänftigen und meinen Triumph zu dämpfen." „Alles bekenne, sehe ich ein und beschwöre ich, wie Ihr es glaubt, beschwört und einseht," antwortete der kreuzlahme Ritter. „Aber laßt mich nur aufstehen, ich bitte Euch darum, wenn die Schmerzen meines Falles es mir erlauben, denn ich bin sehr übel zugerichtet."

Don Quixote half ihm auf, unterstützt von dem Knappen Toms Cecial, von dem Sancho kein Auge verwandte und an den er unaufhörlich Fragen tat, deren Beantwortung ihm hinlänglich bewies, daß er wirklich sein Nachbar sei. Allein der Eindruck, den die Versicherung seines Herrn auf ihn machte, daß die Zauberer die Gestalt des Spiegelritters in die des Bakkalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn der Wahrheit, die er vor Augen sah, keinen Glauben schenken. Kurz, Herr und Diener blieben auf dem Irrtum, indes sich der Spiegelritter und sein Knappe beschämt und mißmutig entfernten, in der Absicht, ein Dorf aufzusuchen, um die Rippen des Verwundeten wieder einzurichten und zu bepflastern. Don Quixote und Sancho setzten ihren Weg nach Saragossa fort.

Don Quixote zog dahin, entzückt und siegesstolz, den Preis über einen so tapferen Ritter davongetragen zu haben. Aber anders waren die Gedanken Don Quixotes, anders die des Spiegelritters: denn dieser, wie bereits gesagt, dachte zunächst nur daran, einen Ort zu suchen, wo er sich bepflastern lassen könnte. Die Geschichte sagt ferner: der Bakkalaureus Samson Carrasco habe damals, als er Don Quixote riet, seine auf kurze Zeit unterbrochenen Fahrten wieder fortzusetzen, sich vorher mit dem Pfarrer und Barbier über

das Mittel beraten, das man angreifen müsse, um Don Quixote zu vermögen, still und friedlich daheim zu bleiben. Der Erfolg dieser Beratschlagung war, daß man einstimmig beschloß, Don Quixote ziehen zu lassen; Samson aber sollte als fahrender Ritter ihm nachziehen, ihn zum Kampf auffordern, da die Ursache zu einem Streite leicht zu finden sei, und ihn, was ebenso leicht schien, überwinden. Sei der Ritter dann besiegt, so sollte der Bakkalaureus ihm auferlegen, nach Haus und in sein Dorf zurückzukehren und es vor Ablauf von zwei Jahren nicht wieder zu verlassen. Es war vorauszusehen, daß Don Quixote, als Besiegter, diese Bedingung heilig achten würde, um nicht gegen die Rittergesetze zu verstoßen; und alsdann wäre es möglich gewesen, daß er während der Dauer seiner Haft seine albernen Gedanken vergessen, oder daß sich mit der Zeit ein Mittel gegen seine Narrheit gefunden hätte.

Carrasco übernahm diese Rolle, und als Schildknappe bot sich Toms Cecial, Sancho Pansas Gevatter und Nachbar, an, ein lustiger Geselle und aufgeweckter Kopf. Samson bewaffnete sich, wie oben berichtet worden, und Toms Cecial befestigte auf seiner natürlichen Nase die beschriebene falsche von Pappdeckel, um von seinem Gevatter nicht erkannt zu werden. So schlugen sie den Weg ein, den Don Quixote genommen, und trafen endlich ihre beiden Leute in dem Walde an, wo ihnen begegnete, was der aufmerksame Leser bereits weiß.

Als nun Toms Cecial den schlechten Erfolg ihrer guten Absicht und das beklagenswerte Ende ihrer Reise sah, sagte er zu dem Bakkalaureus: „Wahrlich, Herr Samson Carrasco, wir haben unseren verdienten Lohn bekommen. Don Quixote ist ein Narr, wir sind bei Verstand; trotzdem geht er lachend und unversehrt von dannen, und Ihr bleibt traurig und zerknirscht zurück. Nun sagt mir, wenn es Euch beliebt: Wer ist der größere Narr, der, der es ist, weil er nicht anders kann, oder der, der es freiwillig ist?“ „Der Unterschied zwischen diesen beiden Narren,“ antwortete Samson, „ist, daß der eine, der es gezwungenerweise ist, es immer sein wird,

während der andere es freiwillig ist und aufhört, es zu sein, wenn es ihm beliebt."

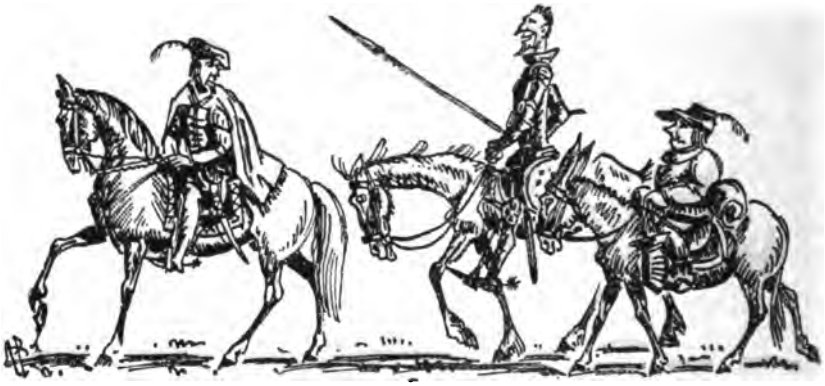
„Demnach," versetzte Toms Cecial, „war ich ein Narr aus eigenem Willen, als ich mich zum Knappen von Euer Gnaden machte, und jetzt will ich ebenso aufhören, es zu sein und wieder nach Hause gehen." „Das kommt auf Euch an," antwortete Carrasco, „denkt Ihr aber, daß ich heimkehren werde, ohne Don Quixote lederweich geschlagen zu haben, so irrt Ihr Euch gewaltig." Unter diesen Gesprächen erreichten die beiden Gefährten ein Dorf, wo glücklicherweise ein Wundarzt war, der den unglücklichen Samson verbinden konnte.

Das vierte Kapitel

Höchste und äußerste Stufe, die Don Quixotes Mut in dem Abenteuer mit den Löwen erstieg.

Don Quixote verfolgte voll Freude, Entzücken und Stolz seinen Weg und bildete sich, sooft er an seinen letzten Sieg dachte, ein, er sei der tapferste Ritter, den die Welt in diesem Jahrhundert besitze. Er gedachte nicht mehr der unzähligen Prügel, die er im Verlaufe seiner Ritterfahrten bekommen, nicht mehr des Steinregens, der ihm die Hälfte seiner Zähne gekostet, nicht mehr der Undankbarkeit der Galeerensklaven, nicht mehr der Unverschämtheit und der Prügelsuppe der yanguesischen Maultiertreiber. Kurz, er dachte bei sich selbst, wenn er ein Mittel fände, seine Dame Dulzinea zu ent-

zaubern, so würde er das größte Glück, dessen der glücklichste fahrende Ritter aller vergangenen Jahrhunderte genossen oder genossen haben könnte, nicht mit neidischen Augen ansehen. Indem er ganz versenkt in diese angenehmen Träumereien dahinzog, wurden sie von einem Manne eingeholt, der den gleichen Weg mit ihnen hatte und auf einer schönen Grauschimmelstute ritt. Er trug



einen Mantel von feinem grünen Tuch, mit hellbraunem Samt besetzt, und eine gleiche Mütze. Sein Reitzeug war leicht und ebenfalls grün und violett garniert. Er hatte einen Mohrensäbel an einem grün und goldenen Gehänge. Als der Reisende nahe genug bei ihnen war, grüßte er höflich, gab seinem Pferde beide Sporen und wollte vorbei; Don Quixote aber rief ihn an und sagte: „Mein wertester Herr, wenn Euer Gnaden den gleichen Weg wie wir und nicht sonderlich Eile haben, so würde ich mir eine Ehre daraus machen, Euch Gesellschaft zu leisten."

Der Reisende hielt an, verwundert über das Gesicht und den Aufzug Don Quixotes, der ohne Kopfbedeckung war, denn Sancho hatte seinen Helm wie einen Kochtopf am Sattelknopfe hängen. Don Quixote bemerkte wohl, mit welcher Aufmerksamkeit ihn der Fremde betrachtete. Höflich, wie er war, und immer bereit, aller

Welt gefällig zu sein, kam er ihm, ehe der andere eine Frage getan hatte, zuvor und sagte: „Es sollte mich nicht wundern, wenn der Aufzug, in dem ich vor Euer Gnaden erscheine, so neu und ungewöhnlich ist, daß er Euer Befremden erregt hat. Allein Eure Verwunderung wird aufhören, wenn ich Euer Gnaden sage, daß ich einer der Ritter bin, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie auf Abenteuer ausziehen. Ich will die schlafen gegangene fahrende Ritterschaft wieder ins Leben rufen, und seit geraumer Zeit, hier strauchelnd, dort fallend und mich wieder aufrichtend, habe ich meine Absicht großenteils erreicht, indem ich die Witwen unterstützte, die Jungfrauen beschützte, Waisen und Unmündigen beistand, wie es fahrenden Rittern zukommt. Kurz, um alles in wenig Worten oder vielmehr in einem auszusprechen, entdecke ich Euch, daß ich der Ritter Don Quixote von der Mancha bin."

Aus diesen Worten Don Quixotes schöpfte der Reisende die Vermutung, daß es nicht richtig in seinem Kopfe aussehen müsse und erwartete die Bestätigung seines Glaubens von anderen Umständen; allein, bevor man auf einen anderen Gegenstand überging, bat Don Quixote, nun auch ihm zu sagen, wer er wäre. Hierauf antwortete der Grünmantel: „Ich, Herr Ritter, bin ein Edelmann. Ich bin mehr als mittelmäßig reich und mein Name ist Don Diego von Miranda. Ich lebe glücklich mit meiner Gattin, meinen Kindern und meinen Freunden." Don Quixote fragte, wieviel Kinder er habe und sagte dabei: eines von den Dingen, darin die alten Philosophen, denen die wahre Erkenntnis Gottes fehlte, das höchste Gut gesehen hätten, sei der Besitz von Natur- und Glücksgaben, vielen Freunden und vielen guten Kindern gewesen. „Was mich betrifft," antwortete der Edelmann, „so habe ich einen Sohn von der Art, daß ich vielleicht, wenn ich keinen besäße, glücklicher wäre, nicht, daß er etwa ungeraten wäre, sondern weil er nicht ganz so ist, wie ich ihn mir wünschte. Er ist nun etwa achtzehn Jahre alt und brachte die letzten sechs in Salamanca zu, um Lateinisch und Griechisch zu lernen; allein, als ich wünschte, daß er zum Studium anderer Wissen-

ſchaften übergehe, fand ich in ihm eine ſolche Neigung zur Dichtkunſt, daß es nicht möglich iſt, ihn für die Rechtsgelehrſamkeit, die er nach meinem Wunſche ſtudieren ſollte, noch für die Königin aller Wiſſenſchaften, die Theologie, zu gewinnen.“ „Die Kinder,“ ſagte Don Quixote, „ſind immer ein Teil vom Leibe der Eltern; man muß ſie daher lieben, ob ſie brav ſind oder nicht, wie man die liebt, die uns das Leben gaben. Den Eltern kommt es zu, ſie von Kindheit an auf dem Pfade der Tugend zu leiten und ſie fromm und ſittlich zu erziehen, damit ſie einmal erwachſen die Stütze der Eltern und der Ruhm der Nachkommenſchaft werden. Sie aber zum Studium dieſer oder jener Wiſſenſchaft zu zwingen, halte ich nicht für klug. Handelt es ſich nicht darum, zu ſtudieren, um Brot zu verdienen, und iſt der Studierende ſo glücklich, Eltern zu haben, die ihm zu leben geben können, ſo halte ich es für das beſte, ihn die Wiſſenſchaft ergreifen zu laſſen, für die er am meiſten Neigung fühlt; und die Dichtkunſt iſt keine von den Neigungen, die ihren Verehrern Unehre bringen. Freilich iſt zu bedenken, daß der echte Dichter geboren wird, und mit jener Gabe allein, die ihm der Himmel verleiht, bringt er ohne weiteres Studium und ohne viel Anſtrengung Dinge hervor, durch die die bekannten Worte: ‚Gott ſpricht aus uns,‘ gerechtfertigt werden. Ich würde Euch alſo, mein edler Ritter, raten, Euren Sohn gehen zu laſſen, wohin ihn ſein Stern führt.“

Der Mann im grünen Mantel war ganz erſtaunt über Don Quixotes Rede, und zwar ſo ſehr, daß er die Meinung, es ſehe mit ſeinem Verſtande nicht richtig aus, faſt wieder aufgegeben hätte. Schon in der Mitte dieſes Geſpräches, das nicht nach ſeinem Geſchmack war, hatte Sancho ſich beiſeite gemacht, um bei einigen Hirten, die nicht weit von dort Schafe molken, um etwas Milch zu bitten. Eben wollte der Edelmann, entzückt von Don Quixotes Verſtand und Klugheit, die Unterhaltung wieder anknüpfen, als dieſer im Aufblicken einen mit Fahnen des Königs geſchmückten Wagen ihnen entgegenkommen ſah. In der Meinung, dies könnte ein neues Abenteuer ſein, rief er mit lauter Stimme Sancho zu, ihm

ſeinen Helm zu bringen. Sancho kaufte gerade etwas friſchen Käſe von den Hirten, als Don Quixote ihm zurief, den Helm zu bringen. Bei dem dringenden Rufe ſeines Herrn nun wußte er nicht, was er mit dem Käſe anfangen und in was er ihn wegtragen ſollte, um die bereits bezahlte Ware nicht einzubüßen, bis ihm einfiel, ihn in den Helm ſeines Herrn zu werfen; ſo kam er nun zu Don Quixote zurück, um zu ſehen, was dieſer verlange. „Gib mir den Helm, Freund,“ ſagte der Ritter, ſobald Sancho ihm nahe war, „denn ich verſtehe mich entweder ſchlecht auf Abenteuer oder dasjenige, welches ich dort entdecke, wird mich nötigen und nötigt mich jetzt ſchon, zu den Waffen zu greifen.“

Als der Grünmantel dieſe Worte hörte, blickte er nach allen Seiten, konnte aber nichts anderes entdecken, als einen Wagen, der auf ſie zukam, mit zwei oder drei Fähnlein, welche anzeigten, daß ſich auf dem Fuhrwerk Güter des Königs befänden. Er teilte dies auch Don Quixote mit; allein dieſer, in der ſteten Überzeugung, daß alles, was ihm begegne, nur Abenteuer und immer wieder Abenteuer ſein müßten, wollte nicht daran glauben und ſagte daher zu dem Edelmann: „Vorſicht läßt nicht zuſchanden werden: es kann nichts ſchaden, wenn ich mich rüſte, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ich ſichtbare und unſichtbare Feinde habe; allein ich weiß nicht, wann, wo, wie und unter welcher Geſtalt ſie mich angreifen wollen.“

Hierauf wandte er ſich wieder zu Sancho und forderte ſeinen Helm; dieſer aber hatte nicht mehr Zeit, den Käſe herauszunehmen und war genötigt, den Helm hinzugeben, wie er war. Don Quixote, ohne zu bemerken, was darin war, ſetzte ihn in aller Haſt auf; allein, da der Käſe dadurch zuſammengepreßt wurde, liefen ihm die Molken über das Geſicht und in den Bart hinunter, worüber er ſo beſtürzt war, daß er zu Sancho ſagte: „Was mag das ſein, Sancho? Es iſt, als ob ſich mein Schädel erweichte oder mein Gehirn auflöſte oder als ob ich vom Kopfe bis zu den Füßen ſchwitzte. Ohne Zweifel aber wird es ein ſchreckliches Abenteuer ſein, das mir droht. Gib mir etwas, ich bitte dich, um die Augen damit abzuwiſchen.“ Sancho gab ihm, ohne ein Wort zu ſagen, ein Sacktuch und dankte Gott, daß ſein Herr der Sache nicht auf den Grund kam. Don Quixote trocknete ſich und nahm den Helm ab, um zu ſehen, was ihm kalt auf dem Kopfe machte. Als er den weißen Brei auf dem Boden ſeines Helmes ſah, hielt er ihn unter die Naſe, und kaum hatte er daran gerochen, ſo rief er: „Bei dem Leben meiner Dame Dulzinea von Toboſo, das ſind weiche Käſe, die du hineingelegt haſt, verräteriſcher, ſchelmiſcher und heimtückiſcher Knappe!“ Sancho antwortete hierauf mit großer Kaltblütigkeit und Verſtellung: „Wenn es weiche Käſe ſind, ſo gebt ſie her, ich eſſe ſie, oder vielmehr, der Teufel ſoll ſie eſſen, denn er wird ſie wahrſcheinlich hineingelegt haben. Könnte ich wohl die Frechheit gehabt haben, Euer Gnaden Helm ſo zu verunreinigen? Da habt Ihr den Schuldigen ſauber erraten! Meiner Treu, gnädiger Herr, das iſt ein Fingerzeig Gottes, daß auch mich, als ein Glied und Geſchöpf von Euer Gnaden, Zauberer verfolgen. Sie werden wohl dieſen Unrat hineingebracht haben, um Eure Geduld zum Zorne zu reizen, damit Ihr mir, nach Eurer Gewohnheit, die Rippen zerbläut.“ „Es iſt nichts unmöglich!“ ſagte Don Quixote. Der Edelmann aber, der alles mit anſah, verwunderte ſich darüber; allein in noch größere Verwunderung geriet er, als Don Quixote, nachdem er ſich Kopf, Geſicht, Bart und den Helm abgewiſcht hatte, ſich feſt in die Bügel ſtellte, das Schwert lockerte, die Lanze einlegte und rief: „Nun

komme, was da wolle, hier bin ich und bereit, mit dem Satan in eigener Person zu kämpfen."

Indessen kam der Karren mit den Fahnen heran. Es war niemand dabei, als der Fuhrmann, der auf einem der Maultiere, und noch ein anderer Mann, der auf dem Vorderteile des Wagens saß. Don Quixote stellte sich ihnen in den Weg und sprach: „Wohin wollt ihr, meine Freunde? Was ist das für ein Wagen? Was führt ihr darin,

und was sind das für Fahnen?" Der Fuhrmann antwortete: „Dieser Wagen gehört mir; was ich darin führe, sind zwei schöne Löwen in ihren Käfigen, die der Statthalter von Oran Seiner Majestät als ein Geschenk nach Hofe schickt, und die Fahnen sind die des Königs, unseres Herrn, zum Zeichen, daß dies sein Eigentum ist." „Sind die Löwen groß?" fragte Don Quixote. „So groß," antwortete der Mann auf dem Wagen, „daß noch nie ihresgleichen von Afrika nach Spanien gebracht worden sind. Ich bin der Wärter dieser Löwen und habe schon viel andere geführt; aber solche, wie diese, noch keine.

Es ist eine Löwin und ein Löwe; der Löwe ist in dem vorderen Käfig, die Löwin in dem hinteren, und jetzt sind sie sehr hungrig, denn sie haben heute noch nichts gefressen. Darum gehen Euer Gnaden aus dem Wege, wir müssen eilen, dahin zu kommen, wo wir sie füttern können."

„Ein paar armselige Löwen mir!" sagte Don Quixote lächelnd, „mir elende Löwen! Und zu dieser Stunde? Nun, bei Gott! Ich will den Herrn Zauberern, die sie schicken, zeigen, ob ich der Mann bin, der vor Löwen erschrickt! Steigt herunter, guter Mann, und, weil Ihr der Wächter seid, öffnet mir die Käfige und laßt mir die Tierchen heraus. Mitten in diesem Felde will ich sie lehren, wer Don Quixote von der Mancha ist, zum Trutz und Ärger der Zauberer, die sie mir zuschicken."

„O weh!" sagte hier der Edelmann zu sich, „unser guter Ritter zeigt nun, wer er ist. Der frische Käse hat ihm ohne Zweifel den Schädel erweicht und das Gehirn reif gemacht." In diesem Augenblick lief Sancho herbei und rief: „Um Gottes willen, gnädiger Herr! Sucht es doch zu verhüten, daß mein Herr Don Quixote sich mit den Löwen mißt: denn tut er es, so reißen sie uns alle in Stücke." „Wie?" antwortete der Edelmann, „ist denn Euer Herr wirklich so verrückt, daß Ihr befürchtet, er möchte sich mit wilden Tieren einlassen?" „Verrückt ist er nicht," antwortete Sancho, „aber tollkühn." „Ich will schon dafür sorgen, daß es nicht dazu kommt," versetzte der Edelmann, und indem er sich Don Quixote näherte, der dem Löwenwärter zusetzte, die Käfige zu öffnen, sagte er zu ihm: „Herr Ritter, die fahrenden Ritter dürfen Abenteuer bestehen, die ihnen die Hoffnung eines glücklichen Erfolges zeigen, nicht aber solche, die kein Fünkchen von Hoffnung bieten. Die Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt, ist mehr Narrheit als Mut; und überdies greifen Euch diese Löwen ja gar nicht an; sie denken nicht einmal daran; und da sie ein Geschenk für Seine Majestät sind, so werdet Ihr nicht gut daran tun, ihre Reise aufzuhalten." „Edler Herr," antwortete Don Quixote, „geht und gebt Euch mit Eurem abgerichteten Hühnerhunde und

Eurem Frettchen ab und laßt einen jeden tun, was seines Amtes ist. Das hier ist das meinige, und ich weiß am besten, ob diese Herren Löwen meinetwegen oder wegen jemand anders hierher kamen." Hierauf wandte er sich wieder an den Wärter und sprach: „Bei Gott, Schurke, wenn du nicht auf der Stelle die Käfige öffnest, so spieße ich dich mit dieser Lanze an den Wagen."

Als der Fuhrmann die Entschlossenheit dieses geharnischten Gespenstes sah, sagte er: „Bester Herr, wollen doch Euer Gnaden nur die Gewogenheit haben, mich meine Maultiere ausspannen zu lassen, daß ich mit ihnen einen sicheren Ort aufsuche, ehe die Löwen los werden. Würden sie mir dieselben töten, so wäre ich für mein ganzes Leben zugrunde gerichtet, denn der Wagen und die Maultiere sind meine einzige Habe." „O du kleingläubiger Mensch!" antwortete Don Quixote, „steige ab und spanne die Tiere aus und tue alsdann, was du willst; allein du sollst bald sehen, daß du dir vergebliche Mühe machst, die du dir wohl hättest ersparen können." Der Fuhrmann stieg herunter und spannte die Maultiere eiligst los, während der Löwenwärter mit lauter Stimme rief: „Ich rufe euch alle zu Zeugen auf, daß ich gezwungenerweise und wider meinen Willen die Käfige öffne und die Löwen loslasse; und ich erkläre diesem Herrn, daß er für jedes Übel und jeden Schaden, den diese Tiere verursachen können, zu haften hat. Eilt euch, meine Herren, in Sicherheit zu kommen, ehe ich aufmache: denn, was mich betrifft, so bin ich gewiß, daß sie mir kein Leid zufügen werden."

Der Mann mit dem grünen Mantel hätte sich Don Quixote gerne mit Gewalt widersetzt; aber ihre Waffen waren zu ungleich, und überdies schien es ihm nicht klug, sich mit einem ausgemachten Narren einzulassen. Don Quixote machte sich nun wieder an den Löwenwärter und wiederholte seine Drohungen mit Heftigkeit, so daß der Edelmann sich bewogen fand, seine Stute, Sancho seinen Grauen und der Fuhrmann seine Maultiere anzutreiben, um sich so weit als möglich von dem Wagen zu entfernen, ehe die Löwen aus ihren Käfigen springen würden. Sancho beweinte den Tod seines

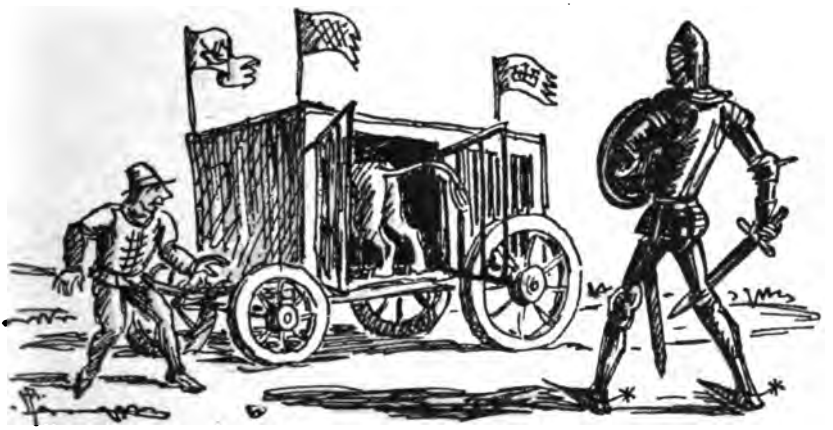
Herrn, der dieſen, wie er feſt glaubte, unter den Klauen der Löwen erwartete, vergaß aber bei all dem Weinen und Wehklagen nicht, ſeinen Grauen zu prügeln, um ſo ſchnell wie möglich von dem Wagen fortzukommen.

Als der Löwenwärter die Flüchtigen ſchon weit entfernt ſah, fing er ſeine Vorſtellungen und Verwahrungen gegen Don Quixote aufs neue an. „Ich verſtehe Euch," antwortete der Ritter, „allein laßt es gut ſein; es iſt lauter verlorene Mühe, und Ihr tut beſſer daran, Euch zu beeilen." Während nun der Löwenwärter ſich anſchickte, den erſten Käfig zu öffnen, ſprang Don Quixote vom Roſſe, warf die Lanze weg, legte den Schild vor und zog das Schwert; ſodann trat er feſten Schrittes und unerſchrockenen Mutes vor den Wagen, ſeine Seele zuerſt Gott und dann Dulzinea empfehlend.

Als der Löwenwärter ſah, daß Don Quixote ſich fertig gemacht hatte, öffnete er beide Flügel des erſten Käfigs, worin ſich, wie bereits geſagt worden, ein außerordentlich großes und furchtbar anzuſchauendes Tier befand. Das erſte, was der Löwe tat, war, ſich in ſeinem Käfig, worin er lag, umzudrehen, die Tatzen auszuſtrecken und ſich zu dehnen. Hiernach ſperrte er den Rachen auf, gähnte lange, ſtreckte die Zunge zwei Fuß lang heraus und leckte ſich damit die Augen und das ganze Geſicht ab. Sodann ſteckte er den Kopf aus dem Käfig heraus und blickte mit ſeinen Augen, die wie feurige Kohlen funkelten, nach allen Seiten umher — ein Anblick, der geeignet war, die Tollkühnheit ſelbſt mit Schrecken zu erfüllen. Aber

Don Quixote betrachtete den Löwen aufmerkſam, brennend vor Verlangen, daß er aus dem Wagen ſpringe und auf ihn losfahre, indem er gewiß war, ihn in Stücke zu zerhauen.

Bis auf dieſen Grad ſtieg ſeine unglaubliche Narrheit. Allein der großmütige Löwe, mehr höflich als prahleriſch, achtete der Kinderei und der Herausforderung nicht, kehrte, nachdem er ſich nach allen



Seiten umgeſehen, Don Quixote den Rücken zu und legte ſich mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit wieder in ſeinem Käfig nieder. Als Don Quixote dies ſah, befahl er dem Wärter, einen Stock zu nehmen, ihn durch Schläge zu reizen und herauszutreiben. „Das werde ich wohl bleiben laſſen," ſagte der Löwenwärter, „denn wenn ich ihn wild mache, werde ich wohl der erſte ſein, den er in Stücke reißt. Laſſe es Euer Gnaden bei dem, was Ihr getan habt, bewenden; es iſt alles, was man von Heldenmut verlangen kann. Die Türe iſt dem Löwen geöffnet, und es ſteht bei ihm, zu bleiben oder herauszugehen; da er aber jetzt nicht herausgekommen iſt, ſo wird er es auch den ganzen Tag nicht tun. Euer Gnaden haben übrigens Ihre Herzhaftigkeit ſchon hinlänglich kundgetan, und kein

Kämpfer ist, soviel ich davon verstehe, verbunden, mehr zu tun, als den Feind herauszufordern und ihn auf offenem Felde zu erwarten. Stellt sich der Gegner nicht ein, so haftet die Schande auf ihm, und der Harrende trägt den Siegeskranz davon." „In der Tat, so ist es," antwortete Don Quixote; „schließe die Türe wieder zu, mein Freund, aber stelle mir über das, was du mich soeben hast tun sehen, in der besten Form ein Zeugnis aus. Mehr bedarf es nicht: also nieder mit allen Zaubereien, Gott schütze das Recht, die Wahrheit und die wahre Ritterschaft; noch einmal, schließe die Türe, und ich will indes den Flüchtigen ein Zeichen geben, daß sie zurückkehren, um diese Tat aus deinem eigenen Munde zu vernehmen."

Der Löwenwärter ließ sich das nicht zweimal sagen; Don Quixote aber befestigte an der Spitze seiner Lanze das Tuch, mit dem er sich den Käseregen vom Gesicht gewaschen, und rief die immer noch Fliehenden, die bei jedem Schritte rückwärts schauten und den Edelmann in ihrer Mitte hatten, herbei. Als Sancho das Zeichen mit dem weißen Tuche gewahrte, schrie er: „So wahr ich lebe, mein Herr hat die Bestien bezwungen und ruft uns!" Hierauf hielten alle drei an und erkannten in dem, der das Zeichen gab, sogleich Don Quixot. Sie erholten sich daher ein wenig von ihrem Schrecken und näherten sich allmählich, bis sie Don Quixotes Rufen deutlich vernahmen. Als sie endlich wieder bei dem Wagen angelangt waren, sagte Don Quixote zum Fuhrmann: „Geht, Freund, spannt Eure Maultiere wieder an und setzt Eure Reise fort. Und du, Sancho, gib ihm zwei Goldstücke für ihn und für den Löwenwärter wegen des Zeitverlustes, den ich ihnen verursacht habe." „Mit Freuden will ich ihnen die geben," antwortete Sancho, „allein was ist aus den Löwen geworden? Sind sie tot oder leben sie noch?"

Nun erzählte der Löwenwärter mit vieler Umständlichkeit den Ausgang des Kampfes bis aufs kleinste, indem er dabei Don Quixotes Heldenmut über die Maßen herausstrich. „Nun, was sagst du dazu, Sancho?" sprach Don Quixote; „gibt es einen Zauber, der gegen wahren Heldenmut Stich hält? Das Glück können mir die

Zauberer wohl rauben, unmöglich aber meine Tapferkeit und meinen Mut."

Sancho gab die zwei Taler her, der Fuhrmann spannte seine Tiere an, und der Löwenwärter küßte Don Quixote zum Zeichen seiner Dankbarkeit die Hände, indem er ihm versprach, diese tapfere Tat dem Könige selbst zu erzählen, wenn er nach Hofe komme. Hierauf fuhr der Wagen wieder seines Weges, und Don Quixote, Sancho und auch der grüne Herr, der von da ab einen anderen Weg hatte, verfolgten den ihrigen.

Das fünfte Kapitel

Das folgenreiche Abenteuer in der Höhle des Montesinos, das der große Don Quixote glücklich bestand, und das Abenteuer mit dem Puppenspieler.

Don Quixote und Sancho waren auf ihrer Straße noch nicht weit gekommen, als ein junger Mann, der wie ein Student aussah, nebst zwei anderen, die Bauern zu sein schienen, sie einholten. Jeder der drei ritt auf einem der bekannten langohrigen Tiere. Don Quixote grüßte sie, und da er vernahm, daß sie den gleichen Weg machten, bot er ihnen seine Gesellschaft an und bat sie, etwas langsamer zu reiten, da ihre Esel rascher trabten als sein Pferd. Um sich gefällig zu zeigen, sagte er ihnen in wenig Worten, wer er sei und was er für ein Geschäft treibe, nämlich, daß er als fahrender Ritter in allen vier Weltteilen herumzöge, um Abenteuer aufzusuchen, indem er beifügte, daß er Don Quixote von der Mancha heiße. Das alles war

für die Bauern gerade, wie wenn man griechisch mit ihnen gesprochen hätte, nicht aber für den Studenten, der bald seine Gehirnschwäche erriet. Trotzdem betrachtete er ihn mit einer Verwunderung, die nicht ohne einige Beimischung von Respekt war, und sagte: „Wenn Euer Gnaden, Herr Ritter, keinen bestimmten Weg hat, wie dies bei solchen, die auf Abenteuer ausziehn, der Fall zu sein pflegt, so habt Ihr vielleicht Lust, die berühmte Höhle des Montesinos zu besuchen, die nicht weit von unserem Dorfe ist und wohin ich Euch morgen früh wohl begleiten möchte." Er erzählte ihm dann, was dies für eine Höhle sei, und daß nach dem Glauben des Volkes der alte König Montesinos verzaubert darin wohne mit seinem ganzen Hofstaat. Es läßt sich denken, daß Don Quixote, als er von verzauberten Königen hörte, nicht nein sagte und um alles in der Welt nicht an dieser Höhle vorübergezogen wäre.

Sie ritten also unter den angenehmsten Gesprächen miteinander fort, und als die Nacht kam, kehrten sie in einem kleinen Dorf ein, wo der Student zu Don Quixote sagte, daß sie von hier aus nach der Höhle des Montesinos nicht mehr als zwei Meilen hätten, und wenn er also entschlossen sei, hinunterzusteigen, müßte er sich hier mit Stricken versehen, um sich daran in die Tiefe hinabzulassen. Don Quixote antwortete, er wolle die Höhle ergründen, und sollte es ihn auch bis zum Schlund der Hölle führen. Sie kauften daher ungefähr hundert Klafter Stricke und langten den Tag darauf gegen zwei Uhr bei der Höhle an, deren Öffnung weit und geräumig, aber mit Dorngebüschen völlig verwachsen war.

Als sie ganz nahe waren, stiegen alle drei von ihren Tieren, und der Student nebst Sancho beschäftigten sich sogleich damit, den Ritter fest an das Seil zu binden.

Als nun Don Quixote mit Seilen umwunden war, kniete er nieder, sprach mit leiser Stimme ein Gebet, worin er Gott und seine Gebieterin um Beistand und um einen glücklichen Ausgang dieses neuen gefahrvollen Abenteuers anflehte. Dann näherte er sich dem Eingange und forderte den Studenten und Sancho auf, das Seil

nachzulaſſen, und ſo glitt er ſachte auf den Grund der grauenvollen Höhle hinab. In dem Augenblick, wo er verſchwand, ſprach Sancho den Segen über ihn, indem er tauſend Kreuze machte. Don Quixote rief indeſſen fortwährend, man ſolle das Seil nachlaſſen, was denn auch allmählich geſchah. Als endlich das Rufen, das aus dem Schlunde der Höhle heraufdrang, nicht mehr deutlich gehört werden konnte, hatten ſie auch die hundert Klafter Seil hinabgelaſſen. Sie waren daher der Meinung, man müſſe Don Quixote wieder heraufziehen, da ſie ihn nicht mehr tiefer hinablaſſen konnten. Dennoch warteten ſie ungefähr eine halbe Stunde, und nach Verlauf

dieſer Zeit zogen ſie das Seil wieder an ſich, allein mit ſolcher Leichtigkeit und ſo wenig Widerſtand, daß ſie daraus ſchloſſen, Don Quixote müſſe untengeblieben ſein. Sancho weinte darüber bitterlich und zog mit Haſt an dem Seil, um ſich von der Wahrheit ſeiner Meinung zu verſichern. Als ſie aber ungefähr achtzig Klafter hatten, ſpürten ſie zu ihrer großen Freude wieder Gewicht. Bei den letzten zehn erblickten ſie endlich Don Quixote ganz deutlich, dem Sancho freudig zurief: „Seid uns tauſendmal willkommen, lieber gnädiger Herr; wir dachten ſchon, Ihr hättet Euch da unten einquartiert.“ Don Quixote aber erwiderte keine Silbe, und als ſie ihn ganz in die Höhe gezogen hatten, bemerkten ſie, daß er die Augen geſchloſſen hatte, als ob er ſchliefe. Sie legten ihn auf die Erde und banden

ihn los, ohne daß er darüber aufwachte. Endlich drehten sie ihn um und wieder um und schüttelten ihn so stark, daß er nach einiger Zeit zu sich kam, wobei er sich dehnte, wie wenn er aus einem tiefen Schlaf erwacht wäre, und nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen, hub er an: „Gott verzeihe es euch, meine Freunde, daß ihr mich dem angenehmsten Schauspiel und dem entzückendsten Leben entrissen habt, dessen ein Sterblicher jemals teilhaftig ward."

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten der Student und Sancho Don Quixotes Worte an und baten ihn dringend um Aufklärung und Auskunft über das, was er in dieser Hölle gesehen habe. „Hölle, sagt ihr!" rief Don Quixote; „nein, nennt es nicht so, diesen Namen verdient es nicht, wie ihr gleich hören sollt. Etwa zwölf bis vierzehn Klafter tief in dieser Höhle öffnet sich rechter Hand eine Wölbung, in der ungefähr ein großer Wagen mit seinem Gespann Platz hätte. Durch einige Spalten, die bis zur Oberfläche gehen, fällt von weither ein schwaches Licht herein. Ich gewahrte diese Höhlung erst, als ich schon müde und überdrüssig war, am Seile hängend in diese finsteren Räume ohne bestimmtes Ziel hinabzufahren. Ich entschloß mich daher, mich hineinzubegeben, um ein wenig auszuruhen. Ich nahm also das Seil, das ihr mir fortwährend zuschicktet, wickelte es auf, setzte mich darauf und verfiel plötzlich in einen tiefen Schlaf; ebenso unerwartet aber und ohne zu wissen, wie mir geschah, erwachte ich auch wieder und befand mich mitten auf der schönsten, anmutigsten und lachendsten Wiese, die die Phantasie zu träumen vermag. Ich schlug die Augen auf, rieb sie und fand bald, daß ich nicht schlafe, sondern wirklich wache.

Bald fiel mir ein prachtvolles königliches Lustschloß in die Augen, dessen Wände von hellem, durchsich-

tigem Kristall zu sein schienen. Zwei große Pforten öffneten sich, und heraus trat ein ehrwürdiger Greis, der langsam auf mich zukam, mich zärtlich umarmte und zu mir sprach: Schon lange Zeit ist es, tapferer Ritter Don Quixote von der Mancha, daß wir alle, die wir diese verzauberten, einsamen Orte bewohnen, deine Ankunft erwarten. Komm mit mir, Erlauchter! Ich will dir die Wunder zeigen, die dieser durchsichtige Palast einschließt, dessen Burgherr oder fortwährender Oberaufseher ich bin, denn du siehst in mir Montesinos selbst, von dem diese Höhle den Namen führt."

Und nun begann Don Quixote seine beiden Zuhörer mit einer solchen Fülle von Herrlichkeiten, Ungereimtheiten und Seltsamkeiten zu überschütten, die er in der Höhle in der Gesellschaft von längst verstorbenen oder nur in Büchern spukenden Rittern und Damen, die alle der gewaltige Zauberer Merlin dorthin verzaubert und gebannt, erlebt haben wollte, daß auch acht Tage nicht hingereicht hätten, das alles wirklich zu erleben. Sancho hielt zuletzt nicht mehr an sich. „Nehmt mir's nicht übel, gnädiger Herr," rief er, „wenn ich Euch sage, daß ich, hol mich Gott! — ich hätte bald gesagt der Teufel! — von allem, was Ihr da sagt, nicht ein Wort glaube." „Wieso?" fiel der Student ein, „sollte denn der Herr Don Quixote lügen?" „O, das glaub ich nicht, daß mein Herr lügt," erwiderte Sancho. „Und was glaubst du denn?" fragte Don Quixote. „Ich glaube," antwortete Sancho, „daß dieser Merlin oder diese Zauberer, die die ganze Bande, die Euer Gnaden da unten gesehen und gesprochen haben will, verzauberten, Euch den ganzen Firlefanz, den Ihr uns da erzählt habt und noch erzählen werdet, in den Kopf oder in das Gedächtnis hexten."

„Das wäre wohl möglich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „allein es ist doch nicht so: denn was ich erzählte, habe ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Händen gegriffen. Was wirst du aber davon halten, wenn ich dir jetzt sage, daß unter tausend Dingen und Wundererscheinungen, die mir Montesinos zeigte, er mir drei Bäuerinnen wies, die auf diesen anmutigen Gefilden wie die Ziegen

herumhüpften? Und kaum hatte ich sie erblickt, als ich in der einen die unvergleichliche Dulzinea von Toboso und in den anderen beiden die nämlichen Bauerndirnen erkannte, die sie begleiteten. Ich fragte Monteſinos, ob er ſie kenne, was er verneinte, aber er vermutete, es möchten erlauchte verzauberte Damen ſein, die ſich erſt ſeit wenigen Tagen auf dieſen Wieſen hätten blicken laſſen."

Als Sancho ſeinen Herrn ſo ſprechen hörte, wollte er vor Lachen berſten, da er am beſten wußte, welche Bewandtnis es mit der angeblichen Verzauberung Dulzineas habe, wobei er ſelbſt der Zauberer und Zeuge geweſen. „An was erkanntet Ihr denn unſer gnädiges Fräulein?" fragte er. „Ich erkannte ſie," antwortete Don Quixote, „weil ſie ebenſo gekleidet war, wie damals, als du ſie mir zeigteſt. Ich redete ſie an, aber ſie erwiderte kein Wort; im Gegenteil, ſie kehrte mir den Rücken zu und entfloh ſo eilig, daß ſie kein Pfeil erreicht hätte. Ich wollte ihr nach und wäre ihr auch wirklich gefolgt, wenn Monteſinos mir nicht den Rat gegeben hätte, es zu unterlaſſen, da es nur vergebliche Mühe wäre und überdies die Stunde herannahe, wo ich die Höhle wieder verlaſſen ſolle. Er ſagte mir auch, mit der Zeit werde man mir Kunde geben, wie er und alle, die ſich unten befinden, zu entzaubern ſeien." „Ach, gnädiger Herr, gnädiger Herr," rief Sancho, „habt um des Himmels willen acht auf Euch, rettet Eure Ehre und laßt den Glauben an dieſe Alfanzereien, die Euch das Hirn verrücken, fahren."

Nach dieſen Geſprächen machten ſie ſich auf, um für die Nacht ein Obdach zu ſuchen. Als ſie aus dem Walde auf die Landſtraße kamen, ſahen ſie eine Schenke an der Straße liegen und ritten alle drei in gerader Richtung darauf zu und erreichten ſie mit Einbruch der Nacht. Sancho freute ſich ſehr, als er ſah, daß ſein Herr ſie wirklich für eine Schenke und nicht, wie gewöhnlich, für ein Schloß anſah.

Nachdem der Student und Sancho ihre Tiere beſorgt hatten, wobei ſie Rozinante die beſte Krippe im Stalle einräumten, ſetzten ſich alle zu Tiſch.

In dieſem Augenblicke aber trat ein Mann in die Schenke ein,

deſſen ganze Kleidung, Hoſen, Strümpfe und Wams, aus Gemsleder beſtand, und rief mit lauter Stimme: „Herr Wirt, iſt noch ein Quartier zu haben? Es kommt hier das Spiel von der Befreiung der Meliſandra.“ „Sackerlot!“ ſagte der Wirt, „da iſt ja Meiſter Pedro, nun haben wir einen luſtigen Abend zu erwarten. Sogar der Herzog von Alba müßte weichen, um dem Meiſter Pedro Platz zu machen. Schafft nur das Spiel her, es ſind dieſe Nacht Leute da, die alles bezahlen können.“ „Glück auf denn!“ erwiderte der Gemsledermann; „ich will den Preis herabſetzen, und ſchlag ich nur meine Zeche heraus, ſo bin ich wohl zufrieden.“ Damit ging er zur Schenke hinaus.

Don Quixote fragte den Wirt, wer dieſer Meiſter Pedro ſei und was für ein Spiel er bei ſich führe? „Er iſt ein berühmter Puppenſpieler,“ antwortete der Wirt, „der ſchon ſeit längerer Zeit in der Mancha herumzieht und ein Spiel von der Befreiung der Meliſandra durch den berühmten Don Gaiferos zeigt, eine der ſchönſten und am beſten dargeſtellten Geſchichten, die man ſeit vielen Jahren in dieſem Teile des Königreichs geſehen hat.“

Indeſſen machte ſich Meiſter Pedro ſogleich daran, ſein Puppentheater aufzuſchlagen. Auch Don Quixote und Sancho kamen an den Ort, wo das Theater aufgeſtellt und bereits geöffnet war und mit einer Menge kleiner Wachskerzen beleuchtet, was ihm ein recht ſtattliches Ausſehen gab. Meiſter Pedro begab ſich ſogleich hinter die Bühne, weil es ſein Geſchäft war, die Figuren zu lenken; vor ihr aber ſtand ein Bürſchchen, im Dienſte des Meiſters Pedro, um die Geheimniſſe der Darſtellung zu erklären. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, mit dem er die auf der Szene erſcheinenden Figuren bezeichnete, und nachdem ſich nun alle in dem Wirtshaus anweſenden Perſonen der Bühne gegenüber aufgeſtellt oder geſetzt hatten, Don Quixote, Sancho und dem Studenten aber die erſten Plätze angewieſen waren, begann der Dolmetſcher wie folgt:

„Dieſe wahrhafte Geſchichte, die hier von Ihnen, meine Herrſchaften, aufgeführt wird, ſtellt dar, wie der Herr Don Gaiferos

ſeine Gemahlin Meliſandra befreit, die ſich in Spanien in der Stadt Saragoſſa gefangen in der Mohren Gewalt befand. Schauen Sie, meine Herrſchaften, wie hier Don Gaiferos am Brettſpiel ſitzt, wie es im Liede heißt:

Don Gaiferos ſpielt im Brette,
Meliſandra iſt vergeſſen.

Die Perſon, die dort mit der Krone auf dem Kopfe und dem Zepter in der Hand auftritt, iſt der Kaiſer Carolus Magnus, der Vater dieſer Meliſandra, der, ſehr unwillig über die Sorgloſigkeit ſeines Eidams, kommt, um ihm Vorwürfe zu machen. Nachdem er ihm nun alles mögliche geſagt hat über die Gefahr, worin ſeine Ehre ſchwebe, wenn er ſeine Ehegemahlin nicht zu befreien ſuche, kehrt er ihm den Rücken und läßt Don Gaiferos voll Verdruß allein, und dieſer, ſchäumend vor Zorn, wirft den Tiſch und das Brettſpiel über den Haufen; er begehrt mit Haſt ſeine Waffen und ſchwört, ſeine Gemahlin zu befreien und wenn ſie mitten in den Tiefen der Erde begraben wäre.

Jetzt belieben die Herrſchaften Ihre Augen nach jenem Turm da

unten zu wenden, der einer von den Türmen des Schloſſes in Saragoſſa vorſtellt. Die Dame, die ſich auf dem Balkon in Mohrentracht zeigt, iſt die unvergleichliche Meliſandra, die von dort aus immer und immer wieder auf den Weg nach Frankreich hinblickt, in Gedanken ſtets in Paris und bei ihrem Gemahl iſt. Sehen Sie aber jetzt den Mohren dort, der, leiſe und den Finger auf dem Mund, auf den Zehen hinter Meliſandra ſchleicht? Schauen Sie, wie er ihr einen Kuß auf den Mund gibt, und wie ſie ſo ſchnell ausſpuckt und ihn mit dem Ärmel ihres weißen Hemdes abwiſcht, wie ſie jammert und ſich aus Verzweiflung die ſchönen Haare ausrauft. Die Geſtalt, welche ſich jetzt dort zu Pferde in einem Gascognermantel zeigt, iſt Don Gaiferos in eigener Perſon, der ſeine Gemahlin anſpricht, die vom Balkon herunter ihm Antwort gibt. Sie ſpricht mit ihrem Liebſten, in der Meinung, daß es irgendein Reiſender wäre, und nun fallen alle die Reden und Geſpräche wie in der Romanze, wo es heißt:

Ritter, ziehet Ihr nach Frankreich,
wollet nach Gaiferos fragen, uſw.

Don Gaiferos entdeckt ſich, wie man hier ſieht, und an Meliſandras freudigen Gebärden bemerkt man, daß ſie ihn erkannt hat; ja, wir ſehen ſogar, wie ſie ſich vom Altan herunterläßt, um hinter ihren Gemahl ſich aufs Roß zu ſchwingen. Don Gaiferos ergreift ſie und ſetzt ſie in einem Schwunge auf die Kruppe ſeines Pferdes, rittlings wie einen Mann, indem er ſie ermahnt, ſich an ihm feſtzuhalten und ihn mit den Armen zu umfaſſen. Sehen Sie, wie das Pferd wiehert und dadurch ſeine Freude bezeugt über die ſchöne und tapfere Bürde, die es an ſeinem Herrn und ſeiner Herrin trägt. Und nun lenken ſie um und ſchlagen den Weg nach Paris ein. — Es fehlte aber nicht an müßigen Augen, denen nichts entgeht, die das Herabſteigen und Aufſteigen Meliſandras bemerkten und dem König Marſilio dem Mohren davon Kunde gaben, der auf der Stelle Generalmarſch ſchlagen ließ. Seht, wie ſchnell man gehorcht und welch zahlreiche und glänzende Reiterſchar aus der Stadt rückt, das chriſtliche Liebes-

paar zu verfolgen. Wie viele Trompeten da schmettern, wie viele Hörner erschallen, wie viele Pauken und Trommeln wirbeln. Wenn sie sie nur nicht einholen und an des eigenen Rosses Schweif gebunden zurückschleppen! Es wäre ein grauenvoller Anblick."

Als Don Quixote diesen Mohrenschwarm sah und das Getöse hörte, schien es ihm Pflicht zu sein, den Fliehenden Beistand zu leisten. Er erhob sich daher und rief mit donnernder Stimme: „Ich werde nie und nimmer zugeben, daß bei meinem Leben und unter meinen Augen einem so gepriesenen Ritter und mutigen Liebhaber, wie Don Gaiferos, ein Leid widerfahre. Haltet ein, verworfenes Gesindel, keinen Schritt weiter, oder ihr habt es mit mir zu tun!" Mit diesen Worten hatte er auch schon das Schwert entblößt, war mit einem Sprunge dicht vor dem Theater und fing an, mit beispielloser Wut auf die Puppenmohren einzuhauen, so daß die einen niedergeworfen, die anderen mitten entzwei gespalten, hier einer geköpft, dort einer verstümmelt wurde; ja, er führte unter anderen einen solchen Krafthieb, daß Meister Pedro, wenn er sich nicht gebückt, niedergedrückt und unter seine Bretter verkrochen hätte, der Kopf vom Rumpfe geflogen wäre, als wäre er von Marzipan. Er schrie daher aus Leibeskräften: „Haltet ein, Herr, haltet ein! Bedenkt, daß die, welche Ihr niederwerft, tötet und in Stücke haut, keine wahren Mohren, sondern nur Puppen von Pappdeckel sind! Gebt doch nur acht! O weh, mir armen Sünder! Ihr zerstört und richtet mir meine ganze Habe zugrunde." Allein Don Quixote hörte mit seinen Kreuz- und Querhieben, Stößen und Schlägen, die hageldicht herniederfielen, nicht auf. In weniger als zwei Credos hatte er das ganze Theater zu Boden geschmettert, die ganze Maschinerie und alle Puppen zerhauen und zerfetzt, den König Marsilio schwer verwundet und den Kaiser Carolus Magnus samt seiner Krone in zwei Stücke gespalten. Bei diesem Anblick kam die Zuhörerschaft in völlige Verwirrung und Sancho Pansa selbst befiel ein panischer Schrecken: denn, als der Sturm vorüber war, schwur er, seinen Herrn noch nie in solcher Wut gesehen zu haben.

Nachdem die gänzliche Niederlage des Puppenspiels vollbracht war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig und sprach: „Ich wünschte in diesem Augenblick alle diejenigen vor mir zu haben, die nicht glauben und sich nicht überzeugen mögen, von welch großem Nutzen die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht doch, was würde aus dem tapferen Gaiferos und der schönen Melisandra geworden sein, wenn ich nicht gerade hier gewesen wäre? Es lebe daher die fahrende Ritterschaft vor allem, was auf Erden lebt!“ „Sie möge in Gottes Namen leben,“ sagte mit schmerzlicher Stimme Meister Pedro, „sie möge leben und ich sterben, da ich bereits so unglücklich bin, um mit König Rodrigo sagen zu können:

Gestern war ich Herr von Spanien,
heute hab ich keinen Ziegel,
den ich mein noch nennen könnte.

Vor einer halben Stunde, ja vor wenigen Augenblicken noch war ich Herr über Könige und Kaiser, meine Ställe waren angefüllt mit einer Menge Pferde und meine Kisten und Kasten voll von unzähligem Schmucke. Jetzt sehe ich mich trostlos, niedergeschlagen, arm, an den Bettelstab gebracht. Und all das habe ich der unüberlegten Wut dieses Herrn Ritters zu danken.“

Meister Pedros Reden rührten Sancho, und dieser sagte zu ihm: „Weine nicht, Meister Pedro, klage nicht, du brichst mir das Herz; wisse, mein gnädiger Herr Don Quixote ist ein so guter und gewissenhafter Christ, daß er, sobald er nur im geringsten einsieht, daß er dir Schaden zugefügt hat, dich doppelt und dreifach entschädigen wird.“ „Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Teil des angerichteten Schadens ersetzte, so wäre ich zufrieden,“ sagte Meister Pedro, „und der gnädige Herr behielte ein reines Gewissen: denn für den gibt es kein Heil, der sich Fremdes gegen des Besitzers Willen anmaßt und nicht zurückerstattet.“ „Das ist allerdings wahr,“ sagte Don Quixote, „bis jetzt aber weiß ich nicht, daß ich mir etwas von Eurem Eigentum angemaßt hätte, Meister Pedro.“ „Nicht!“ rief

dieſer; „und dieſe Überbleibſel, dieſe Trümmer, die auf dem harten, dürren Boden umherliegen, wer zerſtreute ſie, vernichtete ſie, als Ihr? Wem gehörten dieſe Puppen, als mir? Und wovon lebte ich, als von ihnen?“

„Jetzt überzeuge ich mich vollends von dem,“ ſagte Don Quixote, „was ich ſchon ſo oft vermutete, daß nämlich die Zauberer, die mich verfolgen, nichts weiter tun, als daß ſie mir die Geſtalten zuerſt vor die Augen führen, wie ſie ſind, um ſie mir alsbald zu verändern und umzuwandeln, wie es ihnen beliebt. Darum trifft auch mich die Schuld nicht, ſondern allein jene Argen, die mich verfolgen. Gleichwohl aber will ich mich zu den Koſten meines Irrtums verdammen. Meiſter Pedro mag alſo ſagen, was er für die verdorbenen Puppen haben will, und ich bin bereit, es ſogleich in gutem ſpaniſchen Gelde zu bezahlen.“

Meiſter Pedro verneigte ſich tief und der Wirt und Sancho machten die Mittelsperſonen und Abſchätzer und beſtimmten, was die ruinierten Puppen wert ſein konnten. Und alsbald hob Meiſter Pedro den König Marſilio, der um einen Kopf kürzer geworden war, vom Boden auf und ſagte: „Ihr ſeht ſelbſt, wie unmöglich es iſt, dieſem König ſeine vorige Geſtalt wiederzugeben, und darum glaube ich, für ſeinen Tod vier und einen halben Realen fordern zu können.“ „Weiter!“ ſagte Don Quixote. „Für dieſe Figur,“ ſagte Meiſter Pedro, „die ohne Naſe und nur mit einem Auge davonkam, es iſt die ſchöne Meliſandra, verlange ich, und ich denke mit allem Recht, zwei Realen und zwölf Maravedis.“ „Was?“ fuhr Don Quixote auf, „das müßte doch vom Teufel ſein, wenn Meliſandra mit ihrem Gemahle nicht längſt an der franzöſiſchen Grenze wäre: denn das Pferd, das ſie ritten, ſchien mir eher zu fliegen, als zu laufen.

Ich lasse mir nicht gern eine Katze für einen Hasen verkaufen, indem man mir eine einäugige und entnaste Melisandra vorhält, während die wahre bereits glücklich und zufrieden in Frankreich neben ihrem Gemahl sitzt. Jedem das Seine, Meister Pedro, wir wollen den redlichen geraden Weg gehen, und nun weiter!"

Als Meister Pedro sah, daß Don Quixote linksum machte und wieder auf sein früheres Thema kam, wollte er ihn nicht entschlüpfen lassen und sagte daher: „In der Tat, diese Figur mag wohl nicht Melisandra, sondern nur eine ihrer Kammerfrauen sein; ich will daher mit sechzig Maravedis, die man mir gibt, zufrieden sein." So bestimmte er nach und nach den Preis für alle beschädigten Figuren, den die beiden Schiedsrichter immer zur Zufriedenheit beider Teile ermäßigten, so daß sich die ganze Summe auf vierzig und drei Viertels-Realen belief. „Zweihundert," sagte Don Quixote, „schenke ich herzlich gerne demjenigen, der mir mit Gewißheit sagen könnte, daß die schöne Donna Melisandra und Herr Don Gaiferos in Frankreich bei den Ihrigen sind."

Nachdem so der Sturm ausgetobt hatte, speisten alle in Frieden und Freundschaft auf Don Quixotes Kosten zu Nacht, der außerordentlich freigebig war. Als der Morgen kam, nahm der Student Abschied von Don Quixote, um in sein Dorf zurückzukehren. Meister Pedro packte schon vor Sonnenaufgang die Trümmer seines Theaters zusammen und zog auf gut Glück weiter. Auch Don Quixote und Sancho Pansa machten sich, nachdem der Wirt bezahlt war, am frühen Morgen auf ihren Weg.

Das ſechſte Kapitel

Merkwürdiges Abenteuer mit einer ſchönen Jägerin, ſamt anderen höchſt wichtigen Dingen.

chritt für Schritt zogen Don Quixote und Sancho ganz gemächlich ihres Weges dahin, ohne daß ihnen an dieſem und dem folgenden Tage das geringſte begegnet wäre. Am dritten Tag aber, als ſie bei Sonnenuntergang aus einem Gehölz herauskamen, ließ Don Quixote ſeine Blicke über eine grüne Wieſe hinſchweifen, an deren Ende er Menſchen erblickte, und, als er nahe gekommen war, erkannte er ſie bald für Falkenjäger. Er ritt nun noch näher hinzu und ſah unter ihnen eine ſtattliche Dame auf einem ſchneeweißen Zelter mit grünem Reitzeug und ſilberbeſchlagenem Sattel. Die Dame war gleichfalls grün gekleidet, und zwar ſo reich und geſchmackvoll, daß man die Pracht ſelbſt in ihr zu erblicken glaubte. Auf der linken Hand trug ſie einen Falken, woraus Don Quixote ſchloß, daß es eine hohe Dame und die Gebieterin des Jagdgefolges ſein müſſe, was

auch wirklich der Fall war. Er sprach daher zu Sancho: „Eile, mein Sohn Sancho, und verkünde jener Dame auf dem Zelter und mit dem Falken, daß ich ihrer erhabenen Schönheit in Ehrfurcht die Hände küsse und, wenn es Ihre Hoheit erlaube, selbst kommen werde, sie ihr zu küssen und, soweit meine Kräfte reichten, ihr in allem zu dienen, was Ihre Hoheit mir befehlen würde; aber habe dabei auf deine Reden acht, Sancho, und sieh dich vor, keines von deinen Sprichwörtern in deine Botschaft einzuflicken.“ „Potz Element, da seid Ihr an den Rechten gekommen!“ versetzte Sancho; „wozu denn diese Vorschriften? Ist es etwa das erstemal in meinem Leben, daß ich einer hohen und erlauchten Dame eine Botschaft überbringe?“ „Außer derjenigen, die du dem Fräulein Dulzinea von Toboso überbrachtest,“ erwiderte Don Quixote, „weiß ich von keiner anderen; aber gehe nur hin in Gottes Namen, und er geleite dich!“

Sancho entfernte sich in vollem Laufe, indem er den Grauen zu einem starken Trab anspornte, und war bald bei der schönen Jägerin angelangt. Er stieg ab, warf sich auf beide Knie vor ihr nieder und sprach: „Schönste Dame, der Ritter, der dort unten harrt, ist mein Herr, und ich bin sein Knappe, den man zu Hause Sancho Pansa nennt. Dieser Ritter, der sich Ritter von der traurigen Gestalt nennt, sendet mich, Euer Hoheit zu bitten, Ihr möchtet gnädigst zu erlauben geruhen, daß er mit Eurer Genehmigung und Einwilligung komme, um seinen Wunsch ins Werk zu setzen, der, wie er sagt, in nichts anderem besteht, als Eurer erhabenen Falknerei und unvergleichlichen Schönheit aufzuwarten.“ „Wahrhaftig, guter Knappe,“ antwortete die Dame, „Ihr habt Euch Eurer Botschaft mit all den Zeremonien entledigt, die dergleichen Sendungen erfordern. Steht auf, es ziemt sich nicht für den Knappen eines so großen Ritters, wie der von der traurigen Gestalt ist, und von dem wir hier schon gute Kunde haben, auf den Knien zu liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Herrn, daß er uns willkommen sei und sich meine sowie des Herzogs, meines Gemahls, Bewirtung gefallen lassen möge.“

Sancho stand auf, nicht minder erstaunt über die Reize der schönen

Dame, als über ihre außerordentliche Höflichkeit, wie auch beſonders über ihre Äußerung, daß ſie bereits Nachrichten von ſeinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Geſtalt, beſitze. Eiligſt kehrte er mit der erfreulichen Antwort zu ſeinem Herrn zurück und hinterbrachte ihm, was die erlauchte Dame geſagt. Don Quixote ſetzte ſich kühn in den Sattel, trat feſt in die Bügel, rückte ſich das Viſier zurecht, gab

Rozinante den Sporn und näherte ſich mit vielem Anſtande der Herzogin, die den Herzog, ihren Gemahl, hatte rufen laſſen und ihm, während Don Quixote auf ſie zuritt, die eben empfangene Botſchaft erzählte. Beide hatten den erſten Teil dieſer Geſchichte geleſen und kannten ſomit Don Quixotes wunderliche Launen. Sie erwarteten ihn daher mit großer Begierde, ihn kennenzulernen, in der Abſicht, auf alles, was er ſagen würde, einzugehen, kurz, ihn während ſeines Aufenthaltes bei ihnen völlig als fahrenden Ritter zu behandeln und dabei alle nach den Ritterbüchern gebräuchlichen Zeremonien zu beobachten.

Jetzt erſchien Don Quixote mit aufgeſchlagenem Viſier, und als er ſich anſchickte, abzuſteigen, kam Sancho eilig herbei, ihm den Bügel zu halten; er war aber beim Abſitzen von ſeinem Grauen ſo

unglücklich, mit einem Fuß sich dergestalt in einen Steigbügelstrick zu verwickeln, daß er unmöglich loskommen konnte, sondern, mit Mund und Brust die Erde berührend, darin hängen blieb. Don Quixote, der nicht gewohnt war, abzusitzen, ohne daß ihm der Bügel gehalten wurde, schwang sich, in der Meinung, Sancho wäre schon da, mit dem ganzen Gewicht seines Körpers herunter, zog aber Rozinantes Sattel, der ohne Zweifel schlecht gegurtet war, mit sich herab, so daß er samt dem Sattel auf die Erde fiel. Vor Scham und Ärger stieß er zwischen den Zähnen einige seiner üblichen Flüche gegen den armen Sancho aus, der den Fuß immer noch in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl seinen Jägern, den beiden Verunglückten zu Hilfe zu kommen. Diese hoben nun Don Quixote auf, der, vom Falle sehr übel zugerichtet, hinkend, so gut er konnte, sich den Herrschaften näherte, um sich vor ihnen auf die Knie niederzulassen; der Herzog aber wollte dies nicht zugeben, sondern stieg vielmehr selbst vom Pferde und umarmte Don Quixote, indem er sagte: „Ich bedauere, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß der erste Besuch von Euer Gnaden in meinem Gebiet so unglücklich ausschlug, wie wir in diesem Augenblick gesehen haben; allein Nachlässigkeiten von Schildknappen geben häufig Veranlassung zu noch schlimmeren Vorfällen. Allein, damit wir nicht die Zeit durch Schwatzen vergeuden, so komme der große Ritter von der traurigen Gestalt mit uns auf eines meiner Schlösser, das hier in der Nähe liegt; dort wird derselbe eine Aufnahme finden, wie sie einer so hohen Person mit Recht zukommt, und wie wir sie allen fahrenden Rittern, die bei uns einsprechen, angedeihen lassen."

Unterdessen hatte Sancho Rozinante wieder gegurtet und Don Quixote sich wieder auf ihn gesetzt. Auch der Herzog bestieg ein prächtiges Pferd, und so schlugen sie, die Herzogin in der Mitte, den Weg nach dem Schlosse ein. Letztere rief Sancho an ihre Seite. Dieser ließ sich nicht lange bitten, schloß sich den dreien an und machte den vierten Mann in der Unterhaltung zur großen Belustigung der Herzogin und ihres Gemahls, die sich glücklich priesen, in ihrem

Schloſſe einen ſolchen fahrenden Ritter und einen ſo geſchwätzigen Knappen beherbergen zu können.

Ehe ſie aber nach dem Schloſſe oder Luſthauſe kamen, ritt der Herzog voraus und erteilte der ganzen Dienerſchaft ſeine Befehle über die Art und Weiſe, mit der ſie Don Quixote behandeln ſollten. Als dieſer daher mit der Herzogin beim Schloßtor anlangte, kamen zwei Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Knöchel gehenden Röcken von karmoiſinrotem Atlas heraus, die Don Quixote unter den Armen nahmen und aus dem Sattel hoben. Und als ſie in den großen Hofraum eintraten, erſchienen zwei artige Damen und warfen Don Quixote einen feinen Scharlachmantel um. Im Augenblicke füllten ſich alle Galerien des Hofes mit Dienern, die mit lauter Stimme riefen: „Willkommen ſei die Blume der fahrenden Ritter!“ und dabei wohlriechendes Waſſer auf Don Quixote und das herzogliche Paar herabſprengten. Don Quixote war hierüber ganz entzückt, und zum erſten Male in ſeinem Leben überzeugte er ſich völlig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter ſei, da er ſich auf dieſelbe Art behandelt ſah, wie er es von fahrenden Rittern in früheren Zeiten geleſen hatte.

Sancho vergaß ſeinen Grauen ganz, ging der Herzogin nicht von der Seite und trat mit ihr in das Schloß ein. Als ihm aber das Gewiſſen ſchlug, ſeinen Getreuen ſo im Stich gelaſſen zu haben, wandte er ſich an eine ehrwürdige Hofmeiſterin, die mit den anderen zum Empfang der Herzogin gekommen war, und ſagte leiſe zu ihr: „Frau Gonzales, oder wie Euer Gnaden ſonſt heißen mögen . . .“ „Ich heiße Donna Rodriguez von Grijalba,“ antwortete die Hofmeiſterin; „was ſteht zu Euren Dienſten, mein Freund?“ „Ich wünſchte,“ erwiderte Sancho, „daß Ihr ſo gut wäret, vor das Schloßtor hinauszugehen, wo Ihr einen Eſel finden werdet, der mir gehört, und habt alsdann die Güte, ihn in den Stall tun zu laſſen oder ſelbſt hineinzuführen: denn das arme Tierchen iſt etwas ſchüchtern und wird ſich nicht darein zu finden wiſſen, wenn es ſo allein bleiben ſoll.“ „Freund,“ verſetzte die Hofmeiſterin, „ſeid Ihr ein Poſſenreißer, ſo

ſpart Eure Späße für andere Gelegenheit auf; wartet, bis Ihr Leute findet, denen ſie gefallen und die ſie Euch bezahlen: bei mir tragt Ihr höchſtens eine Ohrfeige davon.“ „Die würde wenigſtens reif genug ſein,“ verſetzte Sancho, „denn Euer Gnaden ſcheint mir keine heurige Häſin mehr zu ſein.“

„Verdammter Schurke!“ rief die Dame glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber habe ich Gott Rechenſchaft abzulegen, nicht dir, du Bauer, du Knoblauchfreſſer!“ Dies rief ſie ſo laut, daß die Herzogin es hörte und ſich umſah, und als ſie die Hofmeiſterin ſo mit zornfunkelnden Augen im Harniſch erblickte, fragte ſie, wer ſie ſo erzürnt habe. „Dieſer feine Geſelle da,“ erwiderte ſie, „der mich ganz höflich erſuchte, ſeinen vor dem Schloßtore ſtehenden Eſel in den Stall zu bringen; ſodann hat er mich noch zu guter Letzt alt geſchimpft.“ „Ja, das würde ich auch für die größte Beleidigung anſehen, die man mir zufügen könnte,“ ſagte die Herzogin, und indem ſie ſich gegen Sancho wandte, fuhr ſie fort: „Ihr müßt wiſſen, Freund, daß Donna Rodriguez noch ganz jung iſt, und daß ſie ihre große Haube mehr der Würde ihres Amtes und des Herkommens, als ihrer Jahre wegen trägt.“ „Ich will nicht eines mehr zu leben haben,“ antwortete Sancho, „wenn ich es ſo meinte; ich ſagte es bloß, weil ich meinen Eſel ſo von Herzen gern habe, und ich ihn keiner mitleidigeren Perſon als der Frau Donna Rodriguez anvertrauen zu können glaubte.“ „Sind das auch Reden, die ſich an einem ſolchen Orte ſchicken?“ ſprach Don Quixote, der alles mit anhörte. „Gnädiger Herr,“ antwortete Sancho, „jeder ſpricht von dem, was ihm not tut, mag er nun auch ſein, wie und wo er will. Hier fiel mir mein Eſel ein und hier ſprach ich von ihm; wäre er mir im Stall eingefallen, hätte ich dort von ihm geſprochen.“ „Sancho hat vollkommen recht,“ fiel der Herzog ein; „ich ſehe nicht ein, was man ihm vorwerfen könnte. Sein Grauer ſoll gehörig verſorgt werden und ſein Herr ſei deshalb außer Sorgen; man wird den Eſel ſo gut wie ihn ſelbſt pflegen.“

Unter dieſen für alle, außer für Don Quixote, ergötzlichen Ge-

ſprächen war man oben angelangt und führte Don Quixote in einen mit den reichſten Tapeten und Goldſtickereien geſchmückten Saal. Sechs Fräulein, alle vom Herzog und der Herzogin wohl unterrichtet, wie ſie ſich gegen Don Quixote zu benehmen hätten, damit er ſich als fahrender Ritter behandelt glaube, kamen, ihm die Rüſtung abzunehmen und ihn als Pagen zu bedienen.

Nachdem Don Quixote die Waffen abgelegt hatte, ſtand er da in ſeinen engen Beinkleidern, ſeinem gemsledernen Wams, hager, dürr und lang mit ſo eingefallenen Backen, daß ſie ſich inwendig zu berühren ſchienen: ſo daß die Fräulein, die ihn bedienten, trotz des ausdrücklichen Verbots ihrer Herrſchaft, bei ſeinem Anblick kaum das Lachen zurückhalten konnten. Sie erſuchten ihn, ſich umzukleiden und gaben ihm alles, was dazu gehörte. Er machte ſich mit vielem Anſtand bereit, umgürtete ſich zuletzt mit ſeinem Schwert, warf den Scharlachmantel über, ſetzte ein Barett von grünem Atlas auf, das ihm die Fräulein gegeben hatten, und trat ſo in den großen Saal, wo zwölf Edelknaben, mit dem Haushofmeiſter an ihrer Spitze, ihn erwarteten, um ihn zur Tafel zu führen. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn feierlich und mit großem Gepränge in einen anderen Saal, wo eine reichgeſchmückte Tafel nur zu vier Gedecken hergerichtet war. Der Herzog und die Herzogin gingen ihm bis an die Tür entgegen und mit ihnen ein gravitätiſcher Geiſtlicher. Unter tauſend gegenſeitigen Höflichkeitsbe-

zeugungen hatte man Don Quixote in die Mitte genommen und zur Tafel geführt. Der Herzog wies Don Quixote den ersten Platz an, und, seiner Weigerung ungeachtet, drang er doch so sehr in ihn, daß er ihn endlich annahm. Ihm gegenüber setzte sich der Geistliche und zu beiden Seiten der Herzog und die Herzogin. Sancho war bei allem zugegen und konnte sich nicht genug wundern über die Ehre, die seinem Herrn widerfuhr. Nachdem alle Platz genommen hatten, fragte die Herzogin Don Quixote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulzinea habe, und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen oder Straßenräubern zugesandt hätte, deren er gewiß viele besiegt haben werde. „Mein Mißgeschick, gnädige Frau," antwortete Don Quixote, „hatte zwar einen Anfang, allein enden wird es nimmer. Riesen habe ich bezwungen, Räuber und Bösewichter ihr zugesandt; aber wo sollten sie sie finden, wenn sie verzaubert und in die häßlichste Bauerndirne verwandelt ist, die man nur sehen kann?" „Das begreife ich nicht," unterbrach ihn Sancho; „mir scheint sie das reizendste Geschöpf von der Welt zu sein. Wenigstens, was die Leichtigkeit und das Springen anbetrifft, so steht sie keinem Seiltänzer nach. Meiner Treu, Frau Herzogin, sie springt Euch von der Erde auf eine Eselin, wie eine Katze." „Hast du sie verzaubert gesehen, Sancho?" fragte der Herzog. „Wie? Ob ich sie gesehen habe!" antwortete Sancho; „wer, zum Teufel, war es denn anders als ich, der zuerst hinter die Geschichte mit der Verzauberung kam? Sie ist verzaubert, so gut wie mein Vater."

Der Geistliche, dem man scherzeshalber nicht gesagt hatte, mit wem er zu Tische saß, und der nun von Riesen, Räubern und Verzauberungen sprechen hörte, geriet endlich doch auf die Vermutung, daß der neu Angekommene wohl der Don Quixote von der Mancha sein könne, dessen Geschichte der Herzog zu lesen pflegte, eine Sache, worüber er ihn schon öfters getadelt hatte, indem er ihm sagte, man müsse selbst sehr albern sein, um solche Albernheiten lesen zu können. Nachdem er versichert war, daß sein Verdacht richtig sei, wandte er sich voll Zorn zum Herzog und sagte: „Euer Exzellenz werden einst

Gott verantwortlich ſein für das, was dieſer arme Menſch beginnt. Dieſer Don Quixote oder Don Rappelkopf oder wie er ſich nennt, iſt meiner Meinung nach nicht ſo verrückt, als Euer Durchlaucht ihn gern haben möchte, indem Ihr ihm Gelegenheit gebt, ſeine Tollheiten und Albernheiten immer weiter zu treiben.“ Hierauf kehrte er ſich zu Don Quixote und ſprach: „Und Ihr, einfältiger Menſch, wer hat es Euch in den Kopf geſetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter ſeid, Rieſen beſiegt und Räuber einfangt? Geht in Gottes Namen wieder nach Hauſe, erzieht Eure Kinder, wenn Ihr deren habt, verwaltet Euer Eigentum und laßt ab davon, die Welt zu durchſtreifen, nach windigen Dingen zu ſchnappen und allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen zu geben. Wo, zum Henker, habt Ihr denn gefunden, daß es je fahrende Ritter gab oder jetzt gibt? Wo gibt es verzauberte Dulzineen und die ganze Unzahl von Albernheiten, die man von Euch erzählt?“

Mit ernſter Aufmerkſamkeit hatte Don Quixote der Rede des ehrwürdigen Herrn zugehört. Aber, als er ſah, daß er endlich ſchwieg, ſtand er, ohne Scheu vor ſeinen erhabenen Wirten, mit drohender Miene und zornglühendem Angeſicht auf und ſagte: „Der Ort, wo ich bin, die Gegenwart der Perſonen, vor denen ich mich befinde, die Achtung, die ich immer für den Stand gehabt habe und

noch habe, dem Euer Würden angehören, fesseln meinem gerechten Zorn die Hände. Aus diesen ebengenannten Gründen, und weil ich und alle wissen, daß die Waffe der Geistlichen dieselbe ist, wie die der Weiber, nämlich die Zunge, so will ich mit der meinigen einen gleichen Kampf mit Euer Gnaden bestehen, von denen man eher weise Ratschläge, als entehrenden Tadel erwarten sollte. Ernste und wohlgemeinte Ermahnungen erfordern andere Umstände und einen anderen Ton. Würden mich Edelleute, mächtige, edelmütige, hochgeborene Personen für einen Dummkopf halten, so hielte ich dies für einen unauslöschlichen Schimpf; wenn mich aber Gelehrte, die nie die Pfade der Ritterschaft betraten, für töricht halten, so lache ich gleichgültig darüber. Ritter bin ich, und als Ritter sterbe ich, wenn es dem Höchsten gefällt. Ich wandle, von meinem Sterne geleitet, den schmalen Pfad der fahrenden Ritterschaft, in deren Ausübung ich das Glück, nicht aber die Ehre verachte. Meine Absichten sind stets auf gute Zwecke gerichtet, nämlich, jedermann Gutes und niemandem Böses zu tun. Ob derjenige, der so denkt, so handelt und so spricht, ein Narr zu heißen verdient, bitte ich Eure Hoheiten, durchlauchtiger Herzog und Herzogin, zu entscheiden." „Recht so, bei Gott!" rief Sancho. „Sagt weiter nichts mehr zu Eurer Rechtfertigung, mein Herr und Gebieter: denn es läßt sich in der Welt nichts Besseres sagen, denken und behaupten." „Seid Ihr, mein Freund," fragte der Geistliche, „etwa jener Sancho Pansa, wie man ihn nennt, dem sein Herr eine Insel verheißen hat?" „Jawohl bin ich der," erwiderte Sancho, „und ich verdiene sie auch so gut, als irgendein anderer. Ich bin einer, von denen es heißt: Geselle dich zu den Guten, und du gehörst zu ihnen, und auch von denen: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist, und noch von solchen: Wer sich an einen guten Baum lehnt, dem wird guter Schatten gewährt. Ich habe mich an einen guten Herrn gelehnt und durchziehe seit vielen Monden diese Welt in seiner Gesellschaft. Bleibt er nur am Leben und ich dazu, so wird es ihm weder an Königreichen fehlen, die er beherrschen, noch mir an Inseln,

die ich verwalten kann!“ „Nein, gewiß nicht, Freund Sancho!“ rief der Herzog aus; „und im Namen des Herrn Don Quixote übertrage ich Euch die Statthalterschaft einer nicht unbedeutenden Insel, die ich eben zu vergeben habe.“ „Wirf dich auf die Knie nieder,“ sagte Don Quixote, „und küsse Seiner Durchlaucht die Füße für die Gnade, die sie dir erzeigt.“

Sancho beeilte sich zu gehorchen. Als der Geistliche dies sah, stand er voll Verachtung und Zorn von der Tafel auf. „Bei dem Kleide, das ich trage,“ schrie er, „ich muß bekennen, Euer Durchlaucht sind ebenso unsinnig, wie diese armen Sünder! So lange sie im Hause sind, werde ich in dem meinigen bleiben und mich wohl hüten, etwas zu tadeln, was ich nicht zu ändern vermag.“ Hiermit entfernte er sich, ohne weiter etwas zu sagen oder zu essen und ließ sich durch keinerlei Bitten zurückhalten. Die Wahrheit zu gestehen, redete ihm auch der Herzog nicht sehr zu, da er durch das Lachen verhindert wurde, das sein törichter Zorn in ihm erregt hatte.

Nachdem er sich satt gelacht hatte, sagte er zu Don Quixote: „Euer Gnaden haben so trefflich, so siegreich geantwortet, daß Ihr weiter keiner Genugtuung bedürft. Weiber, Kinder, Geistliche können, da sie sich, wenn sie beleidigt werden, nicht verteidigen können, auch nicht beschimpft werden, und wer keine Beschimpfung erleiden kann, kann noch weniger eine zufügen.“

Damit beruhigte sich Don Quixote, und die Mahlzeit endigte friedlich. Nach der Mahlzeit entfernte sich Don Quixote, um Mittagsruhe zu halten. Die Herzogin aber bat Sancho, wenn seine Schlafluft nicht allzu groß wäre, den Nachmittag mit ihr und ihren Damen in einem ganz kühlen Saale zuzubringen. Sancho erwiderte, er sei allerdings gewohnt, im Sommer einen Mittagsschlaf von vier bis fünf Stunden zu halten, aber um Ihro Gnaden Güte zu dienen, wolle er alle seine Kräfte aufbieten, um an diesem Tage keinen Augenblick zu schlafen; er unterwerfe sich gehorsamst ihren Befehlen und werde sich einstellen.

Sancho erschien also in der Tat, seinem Versprechen getreu, bei

der Herzogin, die ihn neben ſich auf einen Schemel Platz nehmen ließ. Alle Damen der Herzogin umringten ihn in tiefem Schweigen, begierig zu hören, was er ſagen werde. Aber die Herzogin nahm zuerſt das Wort. „Jetzt," ſagte ſie, „da wir allein ſind und niemand uns belauſcht, wünſchte ich, daß der Herr Statthalter mir gewiſſe Zweifel löſen würde, die mir beim Durchleſen der bereits gedruckten Geſchichte des großen Don Quixote aufgeſtiegen ſind. Einer von

dieſen Zweifeln iſt folgender: Wie konnte der gute Sancho, da er Dulzinea, die Dame Dulzinea von Toboſo wollte ich ſagen, nie geſehen, noch ihr den Brief des Herrn Don Quixote überbracht hat, weil derſelbe auf der Tafel in der Sierra Morena zurückgeblieben war, es wagen, einfach eine Antwort ſowie den Umſtand zu erdichten, daß er das Fräulein Getreide ſiebend gefunden habe, während doch alles nur Lüge und Spott war?"

Ohne auf dieſe Rede eine Silbe zu antworten, ſtand Sancho vom Stuhl auf, ging leiſen Schrittes, mit vorgebeugtem Körper, den Finger auf die Lippen legend, im ganzen Saale herum, wobei er die Vorhänge ſorgfältig aufhob. Sobald dies geſchehen war, kam er auf ſeinen Platz zurück und ſagte: „Nun, gnädige Frau, da ich

geſehen habe, daß niemand außer den Anweſenden uns heimlich behorcht, will ich ohne Furcht und Scheu auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt. Zuerſt muß ich Euch ſagen, daß ich meinen gnädigen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, für einen vollkommen rettungsloſen Narren, obgleich er manchmal Dinge ſagt, die nach meiner und der Meinung aller, die ihm zuhören, ſo klug, verſtändig und richtig geäußert ſind, daß ſie der Teufel ſelbſt nicht beſſer ſagen könnte. Dennoch aber habe ich mir in Wahrheit und ohne Bedenken in den Kopf geſetzt, daß er verrückt iſt; und weil ich dieſes Sinnes bin, unterſtehe ich mich auch, ihm Dinge weiszumachen, die weder Kopf noch Füße haben, ſo wie die Antwort auf ſeinen Brief und das, was vor ſechs oder acht Tagen geſchah, und was noch nicht in der Geſchichte ſteht, nämlich die Verzauberung der Dame Dulzinea von Toboſo: denn ich habe ihn auf den Glauben gebracht, daß ſie verzaubert ſei, obgleich dies ſo wenig wahr iſt, wie das Märchen vom Mann im Monde."

Die Herzogin bat ihn, ihr dieſe Verzauberung oder Poſſe zu erzählen, und Sancho erzählte die ganze Sache, wie ſie vorgefallen war, was den Zuhörerinnen nicht wenig Vergnügen machte. Alsdann ſagte die Herzogin: „Nach allem, was mir der gute Sancho da erzählt hat, drängt ſich meinem Herzen ein Zweifel auf, und er flüſtert mir etwas ins Ohr und ſagt: Da Don Quixote von der Mancha närriſch iſt, und Sancho Panſa, ſein Schildknappe, es wohl weiß, trotzdem aber ihm dient und nachfolgt und auf ſeine eitelen Verheißungen baut, ſo muß dieſer ohne Zweifel noch närriſcher und törichter ſein, als ſein Herr. Wenn es ſo iſt, Frau Herzogin, ſo magſt du Gott Rechenſchaft ablegen, daß du dieſem Sancho Panſa die Regierung einer Inſel anvertrauen wollteſt." „Bei Gott, gnädigſte Frau," rief Sancho, „dieſer Zweifel hat ſo unrecht nicht. Sagt ihm nur von mir aus, daß er recht hat. Wenn ich den mindeſten Verſtand hätte, ſo würde ich ſchon längſt meinen Herrn verlaſſen haben. Aber mein Schickſal und Unſtern fordern es ſo. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen, wir ſind aus einem Orte, ich habe ſein Brot

gegeſſen, bin ihm ſehr zugetan, er iſt erkenntlich, er ſchenkte mir ſeine Eſelsfüllen, und vor allem, ich bin ſehr anhänglich. Es iſt daher unmöglich, daß uns irgendein Ereignis trennen kann, als Spaten und Schaufel, wenn man uns ein Grab bereitet. Will Eure Hoheit mir die verſprochene Statthalterſchaft nicht geben, nun gut! ſo hat mich Gott doch erſchaffen, und es kann wohl ſein, daß es zur Wohlfahrt meines Gewiſſens dient, wenn ich ſie jetzt nicht bekomme. So einfältig ich bin, kenne ich doch das Sprichwort: Zu ihrem Unglück wuchſen der Ameiſe die Flügel. Es könnte wohl möglich ſein, daß Sancho, der Knappe, leichter den Weg zum Himmel fände, als Sancho, der Statthalter. Beim Abſchied aus dieſer Welt, wenn man uns ins Grab legt, führt den Fürſten kein breiterer Pfad dahin, als den Tagelöhner, und der Leichnam des Papſtes nimmt nicht mehr Raum ein, als der des Küſters, obgleich der eine vornehmer iſt, als der andere: denn wenn's zur Grube geht, krümmen, ducken und fügen wir uns, oder krümmen und ducken uns andere zuſammen, ob wir wollen oder nicht, und dann gute Nacht! Ich ſage noch einmal, wenn Eure Hoheit mir die Inſel nicht geben will, weil ich zu dumm bin, ſo werde ich geſcheit genug ſein, mir nichts daraus zu machen."

Die Herzogin erſtaunte über Sanchos Reden und Sprichwörter ſehr und ſagte: „Der gute Sancho weiß wohl, daß ein Ritter, was er einmal verſprochen hat, zu erfüllen ſucht, koſte es ihn auch das Leben. Der Herzog, mein Gemahl und Herr, wird, was die verſprochene Inſel betrifft, ſein Wort halten trotz des Neides und der Bosheit der Welt. Um aber wieder auf das Geſpräch zu kommen, das wir eben über die Verzauberung der Dame Dulzinea führten, ſo halte ich es für eine gewiſſe und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, den Sancho hatte, ſeinen Herrn zu foppen, indem er ihm weismachte, die Bäuerin ſei Dulzinea von Toboſo und müſſe, weil ſie ſein Herr nicht erkannte, verzaubert ſein, eine Erfindung eines der Zauberer war, die den Herrn Don Quixote verfolgen. In der Tat, ich weiß aus guter Quelle, daß die Bauerndirne, die ſo leicht

den Sprung auf die Eſelin tat, wirklich die Dulzinea von Toboſo war, und daß der gute Sancho, der der Betrüger zu ſein glaubte, ſelbſt der Betrogene iſt. Herr Sancho Panſa muß nur wiſſen, daß wir hier auch Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns treu und aufrichtig ohne Umſchweife und Hinterliſt ſagen, was in der Welt vorgeht. Sancho möge es mir nur glauben: die luftſpringeriſche Bäuerin war Dulzinea von Toboſo, die verzaubert iſt. Wenn wir am wenigſten uns deſſen verſehen, werden wir ſie plötzlich in ihrer wahren Geſtalt erblicken, und dann wird Sancho von dem Irrtum befreit, in dem er ſich jetzt befindet." „Dies alles kann wohl ſein," rief Sancho Panſa; „und nun will ich auch glauben, was mein Herr in der Höhle des Monteſinos geſehen haben will. Wenn die Dame aber nun in Wirklichkeit verzaubert iſt, ſo mag es ihr Schaden ſein; ich habe keine Luſt, mich in die Streitigkeiten mit meines Herrn Feinden einzulaſſen."

„Das wird ſich finden," erwiderte die Herzogin; „jetzt aber kann Sancho gehen und ausruhen. Ein andermal ſprechen wir mehr und länger miteinander, und wir wollen uns bemühen, daß er bald die Statthalterſchaft bekommt." Sancho küßte der Herzogin abermals die Hände dafür und bat ſie inſtändigſt, ihm die Gnade zu erzeigen und gut für ſeinen Grauen ſorgen zu laſſen, der ſein Augapfel ſei. „Nun," ſagte die Herzogin, „Sancho kann ihn mit in ſeine Statthalterſchaft nehmen, dort kann er ihn nach Luſt füttern und ſogar in Ruheſtand verſetzen." „Glaubt nicht, Frau Herzogin, Ihr hättet da einen Scherz gemacht," erwiderte Sancho, „ich habe mehr als einen Eſel zur Statthalterſchaft abgehen ſehen, und wenn ich meinen mitnehmen würde, ſo geſchähe nichts Neues."

Dieſe Worte Sanchos erneuerten das Lachen und die Heiterkeit der Herzogin. Endlich ſchickte ſie ihn zur Ruhe und verfügte ſich zu dem Herzog, um dieſem die Unterredung mitzuteilen, die ſie mit ihm gehabt hatte. Hierauf verabredeten ſie miteinander, ſich mit Don Quixote einen ausgeſuchten Spaß zu machen, ganz nach ritterlichem Stil.

Das siebente Kapitel

Die Entdeckung, auf welche Weise die unvergleichliche Dulzinea von Toboso zu entzaubern sei.

Bei dem Abenteuer, das der Herzog und die Herzogin für Don Quixote veranstalteten, diente ihnen das, was Don Quixote von der Höhle des Montesinos erzählt hatte, zum Anlaß. Nachdem sie die Diener von allem, was sie tun sollten, gehörig unterrichtet hatten, führten sie den Ritter sechs Tage darauf mit einem Gefolge von Jägern und Hunden, wie es einen regierenden König zu begleiten pflegt, auf eine Treibjagd. Sie gaben Don Quixote ein Jagdkleid und Sancho ebenfalls ein ähnliches von feinstem grünem Tuche. Don Quixote weigerte sich, das seine anzunehmen und zu tragen, weil er, wie er sagte, doch nächstens zu dem rauhen Waffenhandwerke zurückkehren müsse, wobei er keine Kleidermagazine mit sich schleppen könne. Sancho hingegen nahm das seinige an, in der Absicht, es bei der ersten besten Gelegenheit zu Geld zu machen. Als der erwartete Tag erschien, legte Don Quixote seine vollständige Rüstung an; Sancho aber trug sein Jagdkleid, setzte sich, obwohl man ihm ein Pferd anbot, doch auf seinen Grauen, von dem er sich nicht trennen wollte, und mischte sich unter das Jagdgefolge. Endlich gelangten sie in einen zwischen zwei hohen Bergen gelegenen Wald. Nachdem die Stellung genommen, die Anstände besetzt, ein Gehege umstellt und die Truppe gehörig verteilt war, begann die Jagd mit solchem Rufen und Schreien, daß man vor dem Hundegebell und dem Schall der Hörner sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Die Herzogin stieg ab und stellte sich, mit einem scharfen Jagdspieß bewaffnet, auf einen Anstand, woselbst sie den Anlauf einiger wilden Schweine erwarten

konnte. Der Herzog und Don Quixote ſtiegen ebenfalls von den Pferden und ſtellten ſich ihr zur Seite. Sancho hielt ſich hinter ihnen, ohne von ſeinem Grauen zu ſteigen, den er, damit ihm kein Unfall begegne, nicht zu verlaſſen wagte.

Kaum hatten ſie Poſto gefaßt und ihr Dienergefolge in Ordnung geſtellt, ſo ſahen ſie ein ungeheures, von Hunden aufgehetztes und von den Jägern verfolgtes Schwein, mit wetzenden Hauern und

Schaum ſprühendem Rachen, auf ſich losſtürzen. Sobald Don Quixote es erblickte, griff er zu ſeinem Schwerte, faßte ſeinen Schild und trat keck hervor, es zu empfangen. Dasſelbe tat der Herzog mit ſeinem Jagdſpieß, und die Herzogin wäre allen zuvorgekommen, wenn ſie der Herzog nicht davon abgehalten hätte. Sancho allein ließ beim Anblick des furchtbaren Tieres ſeinen Grauen im Stich und lief, ſo ſchnell er konnte, davon, um eine hohe Eiche zu erklettern; er bemühte ſich aber vergeblich: denn als er ſchon bald hinauf war und einen Zweig erfaßt hatte, um ſich in die Höhe zu ſchwingen, hatte er das Unglück, daß der Zweig brach und er beim Herabrutſchen an einem abgebrochenen Aſte hängen blieb, ohne auf den Boden kommen zu können. Als er ſich ſo aufgehängt ſah und bemerkte, daß ſein grünes Wams zerriß, und daß das gefürchtete Tier ihn im Vorbeirennen erreichen könnte, fing er an, ſo zu ſchreien und ſo flehentlich um Hilfe zu rufen, daß diejenigen, die ihn hörten, aber nicht ſahen, glauben mußten, er befinde ſich ſchon zwiſchen den Zähnen irgendeines Untiers.

Endlich fiel der langzahnige Eber, durchbohrt von der Menge der gegen ihn gerichteten Spieße, und da sich nun Don Quixote auf Sanchos Geschrei umsah, erblickte er ihn, mit dem Kopfe nach unten, an der Eiche hängend, und neben ihm den Esel, der ihn in seinem Elende nicht verlassen hatte. Don Quixote ging hin und machte Sancho los, der, sobald er sich frei und auf dem Boden fühlte, einen Blick auf den Riß seines Jagdkleides warf, der ihm in der Seele weh tat, weil er darin wenigstens ein Rittergut zu besitzen wähnte. Indessen lud man den furchtbaren Eber auf einen Packesel und bedeckte ihn mit Rosmarin- und Myrtenzweigen; so geleiteten ihn die Jäger als glorreiche Siegesbeute nach einem mitten im Walde aufgeschlagenen großen Zelte. Dort traf man die Tafel gedeckt und das Mahl so reichlich und köstlich bereitet, als es sich nur von dem Stande und Reichtum des Gastgebers erwarten ließ.

Nachdem sich alle satt gegessen hatten, verließen sie das Zelt und begaben sich wieder in den Wald, wo sie sich den übrigen Tag mit Durchmusterung der Netze und Besichtigung der Ausgänge beschäftigten. Die Nacht brach ein, zwar nicht so hell und ruhig, wie die sommerliche Jahreszeit erwarten ließ; allein ein gewisses Helldunkel war dem Plane des Herzogs und der Herzogin gerade förderlich. Sobald es Nacht wurde, ein wenig nach der Abenddämmerung, schien es plötzlich, als ob der Wald auf allen vier Seiten in Feuer stände. Zugleich hörte man an allen Enden eine Menge Trompeten und andere kriegerische Instrumente, als wenn zahlreiche Reitergeschwader den Wald durchzögen. Die Helle des Feuers, der Klang der kriegerischen Instrumente blendeten und betäubten fast Augen

und Ohren der Umstehenden und aller, die sich im Walde befanden.

Indem brach die Nacht vollständig herein, und man sah viele Lichter durch den Wald streifen, wie Sternschnuppen. Zugleich hörte man ein schreckliches Geräusch, wie das, welches die schweren Räder der Ochsenkarren verursachen, deren kreischendes, rauhes, ununterbrochenes Knarren Wölfe und Bären, wenn sich solche in der Nähe befinden, wie man sagt, verscheuchen soll. Zu diesem Lärm kam noch ein furchtbarerer; es schien wahrhaftig, als ob an allen vier Enden des Waldes zu gleicher Zeit eine Schlacht geliefert würde. Hier dröhnte der dumpfe Donner schweren Geschützes; dort wurden unzählige Flinten losgebrannt; ganz nahe hörte man das Kampfgeschrei der Fechtenden, und aus der Ferne ertönte das Hurra der Sarazenen. Kurz, die Trompeten, Waldhörner, Posthörner, Pfeifen, Trommeln, das grobe Geschütz, die Flintenschüsse und vor allem das kreischende Krachen der Wagenräder machten zusammen ein solches verworrenes, entsetzliches Getöse, daß Don Quixote allen seinen Mut zusammennehmen mußte, um es auszuhalten. Sanchos Herz aber fiel völlig zu Boden; er sank ohnmächtig zu den Füßen der Herzogin nieder, die ihn in ihren Schoß aufnahm und ihm eiligst Wasser ins Gesicht spritzte. Diese Besprengung brachte ihn gerade wieder zur Besinnung, als plötzlich aller Lärm und alles Geräusch den Tönen einer zarten, lieblichen Musik wich. Sancho freute sich sehr darüber und hielt sie für ein günstiges Zeichen. „Gnädige Frau," sagte er zur Herzogin, von der er weder einen Schritt noch einen Augenblick wich, „wo Musik ist, da kann es nichts Böses geben. Musik ist immer ein Zeichen von Fröhlichkeit und Jubel." „Das wird sich zeigen," sagte Don Quixote, der das Geräusch mit angehört hatte; und er hatte recht, wie man erfahren wird.

Indessen sahen sie, nach dem Takte dieser lieblichen Musik, einen sogenannten Triumphwagen herankommen, den sechs braune, mit weißen Tüchern bedeckte Maultiere zogen; auf jedem derselben ritt ein Mann, der ebenfalls weiß gekleidet war und eine große

brennende Wachsfackel in der Hand hatte. An den Seiten und oben auf dem Wagen befanden sich noch zwölf andere Männer, schneeweiß angetan und alle mit brennenden Fackeln. Auf einem in der Mitte des Wagens erhöhten Throne saß eine Nymphe, in tausend Schleier von Silbergaze gehüllt. Ihr Antlitz war unter einem feinen, durchsichtigen Schleier verborgen, dessen Gewebe nicht daran hinderte, ein wunderliebliches Mädchengesicht zu entdecken. Neben ihr saß eine Gestalt in einem langen bis zu den Füßen reichenden Samtkleide, mit einem schwarzen Schleier über dem Kopf.

Im Augenblick, als dieser Wagen bei dem Herzog und Don Quixote angekommen war, schwieg die Musik. Sogleich stand die Gestalt im langen Kleide auf, schlug dasselbe von beiden Seiten zurück, nahm den Schleier von dem Gesicht und zeigte aller Blicken das entfleischte, häßliche Bild des leibhaftigen Todes selbst. Don Quixote erblaßte, Sancho zitterte aus Furcht, und auch der Herzog und die Herzogin machten eine Bewegung des Schreckens. Der lebendige Tod begann, nachdem er sich aufgerichtet hatte, mit gedämpfter Stimme und nicht gerade geläufiger Zunge ein langes und breites, aber nicht ungeschicktes Gedicht herzusagen, aus dem hervorging, daß es nicht der Tod, sondern Merlin der Zauberer war, der hier vor Don Quixote stand. Und das Kurze und Lange seiner Rede war der allervortrefflichste Rat, wie Dulzinea von Toboso, die

jämmerlich Verzauberte, mit Sanchos Hilfe ihre frühere Schönheit und Freiheit wiedererlangen könnte:

„Wenn Dulzinea von Toboso wieder
zum Glanz der ersten Schönheit soll gelangen,
so muß der Knappe Sancho Pansa richtig
dreitausend und dreihundert Geißelhiebe
auf die der Luft entblößten beiden Hälften
von seinem breiten Hinterteil sich zählen,
und zwar, daß sie ihn brennen, schmerzen, zwicken.
Und dadurch werden alle die begütigt,
die Unglück über sie gebracht und Schaden.
— Und dies war meine Botschaft Euer Gnaden."

„Bei meiner Treu!" schrie Sancho, „nur dreitausend Geißelhiebe? Nicht drei will ich mir geben, so wenig als drei Dolchstiche. Der Teufel hole diese Entzauberungsmanier! Bei Gott, wenn der große Merlin kein anderes Mittel zu finden wußte, um das Fräulein Dulzinea von Toboso zu entzaubern, kann man sie meinetwegen verzaubert zu Grabe tragen." „Und ich werde dich nehmen, du Halunke, du Knoblauchsmaul," rief Don Quixote, „und dich nackt, wie deine Mutter dich geboren hat, an einen Baum binden und dir nicht dreitausenddreihundert, sondern sechstausendsechshundert Geißelhiebe aufzählen. Widersprich mir kein Wort, oder ich reiße dir die Seele aus dem Leibe!"

Als Merlin dieses hörte, erwiderte er: „Nein, so darf es nicht sein; die Hiebe, die Sancho bekommen soll, muß er freiwillig und ohne Gewalt auf sich nehmen, zu beliebiger Zeit, denn es ist keine Frist bestimmt. Will er die Last seiner Plage um die Hälfte vermindern, so darf er sich die Schläge auch von fremder Hand geben lassen, wenn diese dann auch etwas schwerer auftrifft." „Weder von fremder noch von eigener, weder von leichter noch von schwerer," antwortete Sancho, „von gar keiner Hand lasse ich mich anrühren."

Kaum hatte Sancho diese Worte vollendet, als die silberglänzende

Nymphe, die neben Merlins Geist saß, sich erhob, den durchsichtigen Schleier zurückschlug und vor aller Augen ein überaus reizendes Angesicht enthüllte; dann sagte sie mit männlicher Unbefangenheit und einer gar nicht sehr weiblichen Stimme, unmittelbar gegen Sancho gewendet: „O unseliger Knappe, du Feigling, du Seelenloser mit einem Kieselherz! Wenn man, du frecher Spitzbube, dir beföhle, du solltest dich von einem hohen Turme herabstürzen; wenn man, du Feind des Menschengeschlechtes, von dir verlangte, du solltest ein Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Nattern verzehren; dann wäre es kein Wunder, wenn du dich weigern und sträuben würdest. Aber wegen dreitausenddreihundert Geißelhieben soviel Wesen zu machen, darüber verwundern, erstaunen und entsetzen sich wahrlich die mitleidigen Herzen aller, die es hören oder im Laufe der Zeit hören werden. Aber wenn du dich meinetwegen nicht erweichen noch zur Vernunft bringen lassen willst, so tu es diesem armen Ritter zuliebe, der dir zur Seite steht.“ „Was sagt Ihr dazu, Sancho?“ fragte die Herzogin. „Ich sage, was ich schon gesagt habe, gnädige Frau: was die Geißelhiebe betrifft — nie und nimmer und mit nichten.“

„Wahrhaftig, Freund Sancho,“ sagte der Herzog, „wenn Ihr nicht weich wie eine reife Feige werdet, so bekommt Ihr auch die Statthalterschaft nicht. Das wäre hübsch, bei Gott, wenn ich meinen Insulanern einen so grausamen Statthalter schickte, den weder die Tränen unglücklicher Jungfrauen rühren, noch die Bitten berühmter Zauberer bewegen können. Kurz, Sancho, entweder Ihr geißelt Euch selbst oder laßt Euch geißeln, wenn Ihr je Statthalter werden wollt.“ „Gnädiger Herr,“ erwiderte Sancho, „kann ich nicht zwei Tage Bedenkzeit erhalten, um zu überlegen, was für mich wohl das beste sein wird?“ „Durchaus nicht,“ fiel Merlin ein, „hier auf dieser Stelle, in diesem Augenblick muß sich der ganze Handel entscheiden. Glaubt mir, diese Züchtigung wird Eurem Leib und Eurer Seele zu großem Heile gereichen.“ „Die Welt steckt doch voller Ärzte,“ erwiderte Sancho. „Indessen, da mir alle zureden, so sehr es mir

auch mißfallen mag, will ich mich dazu verstehen, dreitausenddreihundert Geißelhiebe mir aufzuzählen, unter der Bedingung jedoch, daß ich mir sie geben darf, wann und wieviel auf einmal ich will, und daß mir Tag und Stunde freistehen und ferner wird der Herr Merlin, der ja alles weiß, so gütig sein, sie nachzuzählen, um mir dann zu sagen, ob ich mir zu viel oder zu wenig Hiebe gegeben habe." „Was das Zuviel anbetrifft," erwiderte Merlin, „so hat es damit keine Not; Donna Dulzinea wartet nur, bis Ihr die gehörige Anzahl Euch gegeben habt, und wird nach dem letzten Hiebe entzaubert sein und sofort voll Erkenntlichkeit den guten Sancho aufsuchen, um ihm zu danken und für sein gutes Werk zu belohnen." „Nun denn, in Gottes Namen," rief Sancho, „ich ergebe mich darein, das heißt unter den festgesetzten Bedingungen."

Kaum hatte Sancho ausgesprochen, da ertönte die Musik aufs neue, und eine Anzahl Gewehre wurden abgefeuert. Don Quixote fiel seinem Knappen um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Der Herzog, die Herzogin und alle Umstehenden zeigten große Freude über diesen glücklichen Ausgang. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, und die schöne Dulzinea verneigte sich im Vorüberfahren vor dem Herzog und der Herzogin, namentlich aber sehr tief vor Sancho.

Der Herzog und die Herzogin waren zufrieden mit der Jagd und sehr aufgeräumt über den glücklichen Ausgang des Abenteuers und kehrten fröhlich auf ihr Schloß zurück.

Am anderen Tage fragte die Herzogin Sancho, ob er die Buße bereits angefangen habe, die ihm zur Entzauberung Dulzineas vorgeschrieben war. „Ganz gewiß," versicherte er, „ich habe mir bereits heute nacht fünf Geißelhiebe gegeben." „Und womit?" fragte die Herzogin. „Mit der Hand," antwortete er. „O!" rief sie, „das heißt man wohl eher sich klatschen, als sich geißeln. Ich glaube, daß der weise Merlin mit so viel Gelindigkeit nicht zufrieden sein wird. Der gute Sancho muß sich mit Strick- oder Drahtgeißeln hauen, die

auch fühlbar sind: denn blutige Zucht trägt güldene Frucht, und die Befreiung einer so hohen Dame wie Dulzinea kann nicht um so niederen Preis erkauft werden.“ „So gebt mir nur,“ antwortete Sancho, „eine Geißel oder ein paar Stricke, und ich will mich damit geißeln, vorausgesetzt natürlich, daß es mir nicht zu wehe tut: denn ich muß Euer Gnaden gestehen, daß mein Fleisch, obschon ich ein Bauer bin, doch eher der Baumwolle als der Baumrinde gleicht, und es wäre doch nicht gerade passend, wenn ich mich, einem anderen zuliebe, in Fetzen hauen wollte.“ „Gut,“ erwiderte die Herzogin, „ich will Euch morgen eine passende Geißel geben, die sich für die Zartheit Eures Fleisches so gut schicken soll, als wenn beide Geschwister wären.“

Das achte Kapitel

Wie Sancho Pansa Statthalter war.

Der glückliche und lustige Ausgang des Abenteuers mit dem weisen Merlin hatte dem Herzog und der Herzogin so viel Freude gemacht, daß sie beschlossen, den Scherz noch weiter zu treiben. Nachdem nun der Herzog seinen Dienern und Untertanen die gehörigen Vorschriften erteilt hatte, wie sie sich bei Sanchos Statthalterschaft auf der versprochenen Insel verhalten sollten, kündigte er dem Sancho an, er solle sich nun rüsten und bereit halten, seine Statthalterschaft anzutreten, da die Insulaner ihn schon sehnlichst wie einen Mairegen erwarteten.

Sancho bückte sich tief zur Erde und sagte: „Wenn denn Gott so will, so mag meinetwegen die Insel kommen, und ich will versuchen, ein so guter Statthalter zu sein, daß ich, allen Bösewichtern zum Trotz, in den Himmel komme. Es geschieht nicht aus Ehrgeiz, daß ich meine Hütte verlasse, und ich will mich nicht über meinen Stand erheben, ich möchte nur einmal probieren, wie einem eine Statthalterschaft bekommt.“ „O, habt Ihr es einmal gekostet, Sancho,“ sagte der Herzog, „so leckt Ihr Euch alle Finger danach ab: es ist ein köstliches Ding, wenn wir befehlen können und andere uns gehorchen müssen.“ „Gnädiger Herr,“ versetzte Sancho, „ich kann mir's schon denken, wie hübsch es sein muß, zu befehlen, wäre es auch nur über eine Herde Schafe!“ „Ihr wißt doch, bei allen Heiligen, Sancho, auch alles richtig auszudrücken,“ sprach der Herzog, „und ich hoffe, Ihr werdet ein so guter Statthalter sein, wie Euer Verstand es verspricht. Genug, morgen früh sollt Ihr von der Statthalterschaft Besitz nehmen; heute abend noch soll man Euch mit den gehörigen Amtskleidern und sonstigem Reisegeräte versehen.“ „Man kleide mich, wie man will,“ sagte Sancho, „ich bin in jedem Rocke Sancho Pansa.“ „Wohl wahr,“ entgegnete der Herzog; „indessen muß die Kleidung doch immer dem Stande, zu dem man gehört, und dem Amte, das man zu versehen hat, angemessen sein.“

Inzwischen war Don Quixote herbeigekommen. Als er hörte, wie bald sich Sancho schon auf seine Statthalterschaft begeben solle, nahm er seinen Knappen, mit Erlaubnis des Herzogs, bei der Hand und führte ihn in sein Zimmer, um ihm da guten Rat zu erteilen, wie er den Pflichten seines neuen Amtes getreulich nachkommen könne. Als sie allein im Zimmer waren, verschloß er die Türe und nötigte Sancho beinahe, sich neben ihn niederzusetzen, und fing mit ruhiger, gesetzter Stimme also zu reden an: „Merke jetzt, mein Sohn, wohl auf den Rat, den ich dir geben will; ich will dein Führer und Leitstern sein, dich über dieses stürmische Meer, das du beschiffen willst, in den Hafen des Lebens zu geleiten: denn hohe Ämter sind nichts als dunkle Abgründe voll Klippen und Sandbänke. Erstens, mein

Sohn, fürchte Gott! Denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und Weisheit läßt nicht zuschanden werden. Zweitens, sei aufmerksam auf dich selbst und lerne auf jede mögliche Weise dich selbst erkennen: denn das ist die schwerste Kenntnis! wenn du dich selbst erkennst, so wirst du dich nicht aufblasen wie jener Frosch, der dem Ochsen gleich sein wollte. Will dein Stolz dennoch wie ein Pfau den Schweif schlagen, so erinnere dich, daß du einst Schweine gehütet hast."

„Das ist wahr," fiel hier Sancho ein; „aber damals war ich noch ein kleiner Junge; später, als ich ein wenig größer wurde, hütete ich keine Schweine mehr, sondern Gänse. Ich glaube aber, das gehört nicht hierher: denn nicht alle, die regieren, sind als Prinzen geboren worden." „Sehr wahr," entgegnete Don Quixote, „eben deswegen müssen die, die nicht von edler Geburt sind, mit der Würde des Amtes, das sie bekleiden, ein sanftes Betragen verbinden, damit nicht die boshaften Verleumdungen, denen jeder Stand ausgesetzt ist, ihnen schaden können. Rühme dich also, Sancho, deines niedrigen Standes und schäme dich nicht, zu gestehen, daß dein Vater ein Bauer war: sieht man, daß du selbst dich dessen nicht schämst, so wird auch sonst niemand dich darum ansehen. Sei immer lieber unadelig und tugendhaft, als adelig und lasterhaft. Schon Tausende aus den niedrigsten Ständen sind Päpste, Könige und Kaiser geworden, und ich könnte dir leicht eine Anzahl von Beispielen anführen. Adel ist erblich, Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, Adel für sich allein gilt garnichts.

Urteile niemals nach Willkür, denn das tun gewöhnlich nur Dummköpfe, die sehr klug und schlau zu sein vermeinen. Die Tränen des Armen sollen Mitleid bei dir finden, aber nicht mehr Gerechtigkeit, als das Recht des Reichen. Suche unter den Versprechungen und Geschenken des Reichen, wie unter den Tränen und dem Ungestüm des Armen die Wahrheit zu erforschen.

Wenn Gnade stattfinden kann und darf, so laß nicht die ganze

Strenge des Gesetzes auf den Verbrecher fallen: denn ein strenger Richter hat nicht mehr Ruhm, als ein mitleidiger.

Mißhandle denjenigen nicht mit Worten, den du strafen mußt: der Unglückliche hat an der Strafe genug ohne die harten Reden. Mußt du einem Schuldigen sein Urteil sprechen, so betrachte ihn als einen armen, unglücklichen Menschen, der den Schwächen unserer verdorbenen Natur unterworfen ist; soviel bei dir steht, beweise dich gegen ihn, ohne der anderen Partei Unrecht zu tun, mitleidig und gnädig: denn obwohl alle Eigenschaften Gottes gleich groß sind, so verehren wir ihn doch mehr wegen seiner Barmherzigkeit, als wegen seiner Gerechtigkeit.

Wenn du, Sancho, diesen Lehren und Vorschriften folgst, so wirst du lange leben, dein Ruhm wird ewig dauern, alle deine Wünsche werden erfüllt werden, und dein Glück wird unaussprechlich sein. Du wirst deine Kinder nach Wunsch verheiraten, deine Kinder und Kindeskinder werden Ehren und Titel bekommen. Du wirst in Frieden, von allen Menschen gesegnet, leben, und endlich wird dich ein sanfter Tod in hohem Alter erreichen und die zärtlichen, liebenden Hände deiner Enkel werden dir die Augen zudrücken.

Was die Art und Weise anbelangt, wie du deine Person und dein Hauswesen leiten sollst, Sancho, so empfehle ich dir vor allen Dingen, reinlich zu sein und dir die Nägel abzuschneiden und sie nicht so lang wachsen zu lassen.

Kleide dich, Sancho, nie schlotterig und nachlässig: das verrät immer einen trägen und schwachen Geist.

Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, damit dein Geruch ja nicht den Bauer verrät. Gehe langsam, sprich gesetzt, doch nicht so, als ob du dich selbst gerne hörtest: denn jede Ziererei ist häßlich. Iß wenig zu Mittag und noch weniger zu Nacht: denn die Gesundheit des ganzen Leibes hängt von dem Zustande des Magens ab. Sei mäßig im Trinken und bedenke wohl, wer zu viel Wein trinkt, kann kein Geheimnis bewahren und kein Wort halten.

Regierſt du ſchlecht, Sancho, ſo haſt du den Schaden und ich die Schande; mein einziger Troſt iſt, daß ich meine Schuldigkeit getan und dir alle möglichen vernünftigen und klugen Ratſchläge erteilt habe. Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich bei deiner Regierung! Nur von einer Furcht möge er mich noch befreien: ich fürchte immer, du wirſt in deiner Inſel alles das Oberſte zu unterſt kehren, was ich wohl verhindern könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer du eigentlich biſt, und ihm ſagte, daß dieſer dicke Wanſt und Ranzen nur ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten iſt.“ „Gnädiger Herr,“ erwiderte Sancho, „wenn Euer Gnaden glaubt, daß ich für die Statthalterſchaft nicht tauge, ſo will ich ſie auf der Stelle aufgeben: denn das Schwarze am Nagel meiner Seele iſt mir lieber als mein ganzer Leib, und ich bin ſo gut Sancho, wenn ich Brot und Zwiebeln eſſe, als wenn ich Statthalter werde und mich mit Kapaunen und Rebhühnern mäſte. Im Schlafe ſind ohnedies alle Menſchen, die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen einander gleich. Wolle Euer Gnaden nur ein wenig nachdenken, ſo werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr allein es ſeid, der mir dieſe Statthalterſchaft in den Kopf geſetzt hat: ſonſt wüßte der Geier ſoviel von Inſeln und Statthalterſchaften als ich. Wenn Ihr glaubt, der Teufel hole mich, wenn ich Statthalter werde, ſo will ich lieber als Sancho in den Himmel, denn als Statthalter in die Hölle fahren.“ „Bei Gott, Sancho,“ ſprach Don Quixote, „um dieſer einzigen Äußerung willen halte ich dich für würdig, Statthalter von hundert Inſeln zu werden. Jetzt aber wird es Zeit, zum Eſſen zu gehen: denn ich glaube, die Herrſchaften erwarten uns bereits.“

Noch an demſelben Abend ſandte der Herzog Sancho mit großer Begleitung nach dem Orte, der für ihn eine Inſel ſein mußte. Der Haushofmeiſter, dem man den Auftrag gegeben hatte, Sancho zu geleiten, war ein witziger Kopf, der mit Hilfe der Weiſungen, die er von ſeiner Herrſchaft in bezug auf Sancho erhalten hatte, ſeinen Auftrag vortrefflich ausführte.

Als Sancho aufbrach, wurde er von einer Menge Volks begleitet;

er war als Gelehrter angezogen und trug überdies noch einen weiten Talar von braunem gewässertem Camelot, auf dem Haupt ein Barett von demselben Stoffe. Er ritt ein Maultier in kurzen Bügeln, und hinter ihm her ward auf Befehl des Herzogs sein Grauer geführt, mit einem seidenen, funkelnden Sattel geschmückt. Sancho drehte alle Augenblicke den Kopf nach seinem Esel herum und gefiel sich dermaßen in seiner Gesellschaft, daß er mit dem Kaiser von Deutschland nicht getauscht hätte. Beim Abschied küßte er noch dem Herzog und der Herzogin die Hände und bat seinen Herrn um seinen Segen, den er ihm auch mit Tränen in den Augen gab, wobei Sancho wie ein kleines Kind schluchzte und weinte.

Kaum war Sancho fort, so fühlte sich Don Quixote schon so verlassen und einsam, daß er, wenn es irgend möglich gewesen wäre, seinen Knappen zurückgerufen und um die Statthalterschaft gebracht hätte. Nach dem Abendessen zog er sich sogleich in sein Zimmer zurück, ohne zuzugeben, daß jemand zu seiner Bedienung mitgehe. Er schloß die Türe hinter sich zu und ging dann so betrübt zu Bett, als wäre ihm ein Sohn gestorben. Und anders hielt er es nicht alle die Tage, die Sancho von ihm fern war, obgleich der Herzog und die Herzogin sich alle Mühe gaben, ihn aufzuheitern.

Sancho kam unterdessen mit seinem ganzen Gefolge bald in ein

Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, eines der wohlhabendsten, die der Herzog besaß. Man gab ihm zu verstehen, dies sei die Insel Barataria. Als er vor den Toren des Städtchens, das mit Mauern umgeben war, anlangte, kam ihm der ganze Rat der Bürgerschaft entgegen, um ihn zu empfangen. Die Glocken wurden geläutet, und unter allgemeinem Jubel der Einwohner führte man ihn mit großem Gepränge in die Hauptkirche, um Gott zu danken. Hierauf wurden ihm unter spaßhaften Zeremonien die Schlüssel des Städtchens überreicht und er als immerwährender Statthalter der Insel Barataria ausgerufen. Die Kleidung, der Bart und die dicke kleine Person des neuen Statthalters kamen einem jeden sonderbar vor, der in das Geheimnis nicht eingeweiht war, und selbst manchem von denen, die darum wußten, und deren Zahl sich auf nicht wenige belief. Aus der Kirche führte man ihn zuletzt in den Gerichtssaal und setzte ihn auf den Richterstuhl. „Gnädigster Herr Statthalter," redete der Haushofmeister des Herzogs ihn an, „es ist ein alter Gebrauch auf dieser Insel, daß derjenige, der kommt und Besitz von ihr nimmt, eine Rechtssache entscheiden muß, die man ihm vorlegt, und die ein wenig schwierig und verwickelt ist. Aus der Art der Entscheidung schließt das Volk auf die Verstandeskräfte seines neuen Statthalters und erkennt, ob es sich über seine Ankunft freuen darf oder nicht."

In diesem Augenblick traten zwei alte Männer in den Gerichtssaal und vor den Statthalter. Der eine trug einen Stock aus Schilfrohr, und der andere, der ohne Stock war, sagte zu Sancho: „Gnädiger Herr, ich habe schon vor langer, langer Zeit diesem ehrlichen Manne da aus Gefälligkeit zehn Taler in Gold geliehen, mit der Bedingung, daß er sie mir zurückgeben solle, sobald ich sie forderte. Es verging eine geraume Zeit, ohne daß ich sie von ihm zurückverlangte: denn ich wollte ihn durch die Wiedererstattung nicht in eine größere Verlegenheit bringen, als diejenige war, aus der ich ihn beim Darleihen gerissen hatte. Endlich aber, da ich sah, daß er die Zahlung gänzlich vergaß, erinnerte ich ihn einmal und mehr-

mals daran; allein er bezahlte nicht nur nicht, sondern macht mir sogar meine Forderung streitig und sagt: ich habe ihm die zehn Taler niemals geliehen, und, wenn ich sie ihm geliehen hätte, so habe er sie mir schon lange wiedergegeben. Zeugen habe ich nicht, weder über die Anleihe noch über die Rückzahlung: denn zurückbezahlt hat er sie nicht. Ich wünsche daher, daß Euer Gnaden ihn eidlich vernehmen möchte. Schwört er, daß er sie mir zurückgegeben hat, so stehe ich von meiner Forderung ab, so wahr ich hier vor Euch und vor Gott stehe." „Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stock?" fragte Sancho. Der Greis antwortete: „Ich bekenne, gnädiger Herr, daß er mir das Geld geliehen hat; aber Euer Gnaden neige Ihren Richterstab: da er es auf meinen Eid ankommen lassen will, so will ich schwören, daß ich es ihm wirklich und schuldigermaßen wiedergegeben habe."

Der Statthalter neigte seinen Stab, und inzwischen gab der Alte sein Rohr dem anderen Greise zu halten, wie wenn es ihn während der Eidesleistung hinderte. Hierauf legte er seine Hand auf das Kreuz an dem Richterstab und sagte: „Es ist wahr, daß mir mein Gegner die zehn Taler geliehen hat, die er von mir verlangt; aber es ist ebenso wahr, daß ich sie ihm in seine eigenen Hände wiedergegeben habe, und, daß er mich jeden Augenblick darum mahnt, kommt nur daher, daß er nicht darauf acht gegeben hat." Als der erlauchte Statthalter dieses hörte, fragte er den Gläubiger, was er gegen die Aussage seines Gegners einzuwenden hätte? Dieser erwiderte, sein Schuldner habe ohne Zweifel die Wahrheit gesagt: denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Christen; er müsse es ganz vergessen haben, wann und wie ihm die Rückzahlung geleistet worden sei, aber er verlange jetzt nichts mehr von ihm. Der Schuldner nahm hierauf seinen Stab wieder, verbeugte sich und verließ den Gerichtssaal. Als Sancho sah, daß dieser so ohne weitere Umstände abzog, und der Kläger sich geduldig darein fügte, neigte er sein Haupt auf die Brust, legte den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nase und zwischen die Augenbrauen und verharrte eine

Weile in dieſer nachdenklichen Stellung; dann erhob er den Kopf wieder und befahl, den Alten mit dem Stabe zu rufen, der bereits verſchwunden war. Man brachte ihn wieder, und ſobald Sancho ſeiner anſichtig wurde, ſagte er zu ihm: „Gebt mir einmal Euren Stab, guter Freund: ich brauche ihn.“ „Herzlich gern, gnädiger Herr,“ verſetzte der Alte, „hier iſt er.“ Und damit überreichte er ihm den Stab. Sancho nahm ihn, hielt ihn dem anderen Greiſe hin und ſagte zu demſelben: „Jetzt geht mit Gott, da, Ihr ſeid bezahlt.“ „Wer, ich, gnädiger Herr?“ entgegnete der Alte; „iſt dieſes Rohr etwa zehn Goldtaler wert?“ „Allerdings,“ erwiderte der Statthalter, „oder ich bin der größte Dummkopf von der Welt.“ Hierauf befahl er, den Stab in Gegenwart aller Anweſenden entzweizubrechen. Es geſchah, und in dem hohlen Rohre fand man zehn Goldtaler verborgen. Alle Umſtehenden verwunderten ſich und erklärten ihren Statthalter für einen zweiten Salomo. Die beiden Alten traten ab, der eine beſchämt, der andere bezahlt. Alle Anweſenden verwunderten ſich, und derjenige, der beauftragt war, alle Reden, Handlungen und ſogar Bewegungen Sanchos aufzuzeichnen, wußte nicht, ſollte er ihn für einen Narren oder für einen Weiſen halten.

Nach ſeiner weiſen Entſcheidung führte man Sancho aus dem Gerichtsſaal in einen prächtigen Palaſt, wo in einem großen Prunkgemach eine Tafel geſchmackvoll aufgeſtellt und königlich beſetzt war. Bei dem Eintritt Sanchos ſchmetterten die Trompeten, und vier Edelknaben traten vor, um ihm Waſſer über die Hände zu gießen, eine Zeremonie, die Sancho mit Ernſt und Würde über ſich ergehen ließ. Die Muſik hörte auf, und Sancho ſetzte ſich an das obere Ende der Tafel, denn es war kein anderer Sitz oder ein weiteres Gedeck ringsherum. Sogleich ſtellte ſich ein Mann an ſeine Seite, der ein Stäbchen von Fiſchbein in der Hand hielt; hierauf nahm man ein feines weißes Tuch weg, das die Früchte und Speiſen aller Art, mit denen die Tafel beladen war, zugedeckt hatte. Einer, der wie ein Geiſtlicher ausſah, ſprach das Gebet, und ein

Edelknabe band Sancho eine Serviette mit Franſen unter das Kinn. Ein anderer, der den Dienſt als Speiſemeiſter verſah, ſetzte ihm eine Platte mit Früchten vor; allein kaum hatte Sancho einen Mundvoll davon gegeſſen, als der Menſch mit dem Fiſchbein die Platte berührte, die ſofort mit bewunderungswürdiger Geſchwindigkeit abgetragen wurde. Der Speiſemeiſter ſtellte augenblicklich eine andere Speiſe auf, die Sancho zu koſten ſich anſchickte; aber ehe er ſie, nicht mit den Zähnen, ſondern nur mit der Hand berührt hatte, war ſchon wieder das Stäbchen an der Platte, und ein Edelknabe trug ſie ebenſo geſchwind fort, wie die erſte mit den Früchten. Als Sancho das ſah, blieb er ſtarr und unbeweglich vor Erſtaunen; dann blickte er alle Umſtehenden in der Runde an und fragte, ob man bei dieſem Eſſen Hokuspokus mit ihm treiben wolle. Der Mann mit dem Stab erwiderte: „Hier, mein gnädiger Herr Statthalter, ſpeiſt man nicht anders, als nach Brauch und Sitte der anderen Inſeln, auf denen ſich ein Statthalter befindet, wie Ihr ſeid. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und als ſolcher für die Statthalter dieſer Inſel angeſtellt, deren Geſundheit ich weit ſorgfältiger bewache, als meine eigene. Meine Hauptbeſchäftigung iſt, bei Euren Mahlzeiten gegenwärtig zu ſein, um Euch eſſen zu laſſen, was mir zuträglich ſcheint, und zu verbieten, was nach meiner Anſicht Eurem Magen ſchädlich ſein muß.“ „Wenn es ſo iſt,“ ſagte Sancho, „möge der Herr Doktor ein wenig nachſehen, welche unter all den Speiſen auf der Tafel hier diejenige iſt, die mir am zuträglichſten oder unſchädlichſten ſein möchte; dann aber laſſe er mich davon nach Genüge

eſſen, ohne es wegzuſtäbeln: denn ich ſterbe vor Hunger. Wenn man mich am Eſſen hindert, ſo wird man mir, was auch der Herr Doktor ſagen und tadeln mag, eher das Leben nehmen als es erhalten.“ „Euer Gnaden hat vollkommen recht,“ antwortete der Arzt. „Wenn mir der gnädige Herr Statthalter glauben will, ſo iſt dasjenige, was er zur Erhaltung und ſelbſt zur Befeſtigung ſeiner Geſundheit unter den gegenwärtigen Umſtänden eſſen darf, ein paar von dieſen feinen Hohlhippen und drei oder vier dünne Quittenſcheibchen, die ihm den Magen ſtärken und die Verdauung außerordentlich befördern werden.“

Als Sancho das hörte, warf er den Kopf zurück auf die Lehne ſeines Seſſels, blickte den Arzt feſt an und fragte ihn mit ernſtem Tone, wie er heiße und wo er ſtudiert habe. „Ich, gnädiger Herr Statthalter,“ gab der Arzt zur Antwort, „ich nenne mich Doktor Pedro Recio von Aguero; ich bin gebürtig aus einem Dorfe namens Tirteafuera und habe den Doktorgrad auf der Univerſität von Oſuna erlangt.“ „Gut!“ rief Sancho, flammrot vor Zorn, „Herr Doktor Pedro Räſio von Aujerum, gebürtig aus Scherdivorditüra, graduiert auf der Univerſität von Oſuna, hebet Euch weg von mir ſchneller als ſchnell oder, wo nicht, ſo ſchwöre ich bei der Sonne, daß ich einen Knittel nehme und mit Euch den Anfang mache, alle Doktoren auf der ganzen Inſel mit Stockſtreichen zum Teufel zu jagen. Und jetzt gebe man mir zu eſſen oder nehme mir die Statthalterſchaft ab: denn ein Amt, das ſeinen Mann nicht nährt, iſt keine Bohne wert.“

Der Doktor entſetzte ſich, als er den Statthalter ſo zornig ſah, und wollte ſich aus dem Saale flüchten; aber in dieſem Augenblicke hörte man auf der Straße ein Poſthorn blaſen. Der Speiſemeiſter lief an das Fenſter und ſagte: „Da kommt eben ein Kurier von dem Herzog, meinem Herrn, er bringt ohne Zweifel eine wichtige Botſchaft.“ Der Kurier trat ein, von Schweiß bedeckt und außer Atem vor Erſchöpfung. Er zog einen eingefalteten Brief aus ſeinem Buſen und überreichte ihn dem Statthalter; Sancho gab ihn dem Haushofmeiſter und befahl ihm, die Aufſchrift zu leſen. Sie lautete: An Don Sancho

Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, zu höchſteigenen Händen oder ſeinem Geheimſchreiber zu übergeben. „Und wer iſt hier mein Geheimſchreiber?“ fragte Sancho ſchnell. Da antwortete einer der Umſtehenden: „Ich, gnädiger Herr.“ „So öffnet den Brief,“ ſagte Sancho, „und ſeht, was er enthält.“

Der neugebackene Geheimſchreiber gehorchte und ſagte, nachdem er die Sendung geleſen hatte, daß es eine Sache ſei, die insgeheim verhandelt werden müſſe, worauf Sancho die Räumung des Saales anordnete und nur den Haushofmeiſter und den Speiſemeiſter bleiben hieß. Alle übrigen entfernten ſich ſamt dem Arzte, und hierauf las der Geheimſchreiber das Schreiben vor, das alſo lautete: „Es iſt zu meiner Kenntnis gekommen, daß gewiſſe Feinde von mir und der Inſel, die Ihr beherrſcht, ich weiß nicht, in welcher Nacht, einen furchtbaren Angriff auf dieſelbe im Schilde führen. Tragt daher Sorge und ſeid auf Eurer Hut, damit Ihr nicht unverſehens überfallen werdet. Auch weiß ich aus dem Munde glaubwürdiger Kundſchafter, daß vier verkleidete Perſonen ſich in Eure Stadt geſchlichen haben, um Euch das Leben zu nehmen. Gebt wohl acht, wer ſich nähert, um Euch zu ſprechen, und eßt nichts von dem, was man Euch vorſetzt. Gegeben allhier, den 16. Auguſt, morgens 4 Uhr. Euer Freund, der Herzog.“

Sancho war ſtarr vor Schrecken, und die Umſtehenden zeigten eine gleiche Beſtürzung. Dann wandte er ſich gegen den Haushofmeiſter und ſagte zu ihm: „Was hier zu tun iſt, will ich ſogleich ſagen. Vor allem muß man den Doktor Recio in ein tiefes Gefängnis werfen: denn wenn irgend jemand mir nach dem Leben ſteht, ſo iſt er es, und zwar auf die lang-

samste und gräßlichste Weise, durch Hunger. Für jetzt aber gebe man mir ein gutes Stück Brot und vier oder fünf Pfund Trauben, die hat man doch nicht vergiften können: denn ich sterbe vor Hunger. Und wenn wir uns für die bevorstehenden Kämpfe in Bereitschaft halten sollen, so müssen wir Kräfte sammeln: denn der Magen stärkt das Herz und nicht das Herz den Magen. Ihr, Geheimschreiber, antwortet dem Herzog, meinem Herrn, und sagt ihm, daß alle seine Befehle vollzogen werden sollen, ohne daß wir es im geringsten an etwas fehlen lassen. Beiläufig könnt Ihr in dem Brief auch einen Gruß an meinen Herrn Don Quixote mit einfließen lassen, damit er sieht, daß ich kein Undankbarer bin. Und jetzt nehme man das Tuch da weg und gebe mir zu essen. Sollte es denn nicht möglich sein, Speisemeister, daß ich jetzt, da der Doktor Recio fort ist, etwas Hab- und Nahrhaftes äße, wäre es auch nur ein Viertel Brot und eine Zwiebel?" „Heute nacht beim Abendessen," erwiderte der Speisemeister, „wird man nachholen, was beim Mittagessen versäumt worden ist, und Eure Herrlichkeit soll vollkommen zufriedengestellt werden." Diese Zusage erfüllte Sancho mit Freude, und mit der äußersten Ungeduld erwartete er nun den Anbruch der Nacht und mit ihr die Stunde des Abendessens. Und obgleich ihm die Zeit unverrückt stille zu stehen schien, so kam doch der Augenblick, den er so heiß herbeisehnte, und man gab ihm zum Nachtessen ein kaltes Gehacktes von Ochsenfleisch und Zwiebeln nebst Kalbsfüßen, die für Rindsklauen gelten konnten. Er machte sich über diese Leckerbissen mit größtem Appetit her. Während des Essens kehrte er sich gegen den Doktor und sagte zu ihm: „Hört, Herr Doktor, gebt Euch künftig keine Mühe mehr, mich saftige Sachen und ausgesuchte Speisen essen zu lassen: damit würdet Ihr nur meinen Magen aus seiner Weise bringen, der an Ziegenfleisch, Hammelfleisch, Speck, Pökelfleisch, an Steckrüben und Zwiebeln gewöhnt ist. Aber das sage ich noch einmal, für meinen und meines Grauen Unterhalt muß gesorgt werden: darauf kommt am meisten an und ist vor allem Bedacht zu nehmen. Nachher wollen wir übrigens einen Rundgang durch meine Insel

machen: denn ich habe mir vorgenommen, sie von allem Unrat, von Vagabunden, Taugenichtsen und anderem Gesindel zu säubern. Ihr müßt wissen, Freunde, daß arbeitslose und müßiggängerische Leute im Staate dasselbe sind, was die Drohnen im Bienenkorbe, die den von den Arbeitsbienen bereiteten Honig verzehren." „Euer Gnaden," entgegnete der Haushofmeister, „spricht so, daß ich mich nur wundern muß, einen so wenig gelehrten Mann — denn ich glaube nicht, daß Ihr viele Gelegenheit werdet gehabt haben, es zu werden — solche Dinge sagen zu hören. Jeden Tag sieht man doch etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird oft Ernst, und der Spott trifft die Spötter selbst."

Die Nacht kam, und nachdem alle zum Antritt der Runde gerüstet waren, verließ der Statthalter den Palast mit dem Haushofmeister, dem Geheimschreiber, dem Speisemeister, dem Chronisten, der beauftragt war, seine Taten und Handlungen zu Papier zu bringen, und mit einer solchen Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß man daraus eine ziemlich zahlreiche Schwadron hätte bilden können. In ihrer Mitte schritt Sancho, seinen Richterstab in der Hand und durchaus stattlich anzusehen. So ging er prüfend durch alle Straßen und verlangte Rechenschaft und Auskunft von allen und allem, was ihm begegnete. Und wo er einen Müßiggänger, Tagedieb oder Spieler fand, da verbannte er ihn sogleich aus seinem Lande; denn er gedachte, in allem den schönen Reden seines Herrn Don Quixote die gute Tat folgen zu lassen. —

Wer da glauben wollte, daß die Dinge in diesem Leben beständig in einem unveränderten Zustande bleiben sollen, wäre in einem großen Irrtum. Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Sommer der Herbst, auf den Herbst der Winter und auf den Winter wieder der Frühling, und so dreht sich die Zeit immerwährend um ihr eigenes Rad. Nur des Menschen Leben eilt noch flüchtiger als die Zeit seinem Ende zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, außer in jenem andern Leben, dessen Dauer keine Grenzen hat.

In der Nacht des siebenten Tages seiner Statthalterschaft lag

Sancho in ſeinem Bette, nicht überſatt von Brot und Wein, wohl aber ſatt und müde von Urteilsſprüchen, die er gefällt, von Gutachten, die er gegeben, von Einrichtungen, die er getroffen, und von Verordnungen, die er erlaſſen hatte. In dem Augenblicke, als der Schlaf ihm die Augenlider ſchließen wollte, hörte er plötzlich ein ſolches Getümmel von Glocken und ein Geſchrei, als ob die ganze Inſel untergehen wollte. Er richtete ſich im Bett auf und horchte geſpannt, ob er nicht erraten könnte, was die Urſache des großen Lärmens ſei. Allein er konnte nicht klug daraus werden, und bald kam auch noch zu dem Geſchrei und Geläute der Schall von unzähligen Trompeten und Trommeln hinzu. Voll Schrecken und Verwirrung ſprang er aus dem Bett, trat in ein paar Pantoffeln und lief, ohne einen Schlafrock noch ſonſt etwas der Art anzuziehen, der Türe ſeines Gemaches zu. Sowie er ſie öffnete, ſah er durch die Gänge mehr als zwanzig Perſonen mit brennenden Fackeln und bloßen Schwertern herankommen, die aus vollem Halſe ſchrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter! Eine Unzahl Feinde iſt in die Inſel eingedrungen, und wir ſind Kinder des Todes, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht retten.“ Mit dieſem Geſchrei rannten ſie wie raſend auf Sancho zu, der vor Schrecken über das, was er ſah und hörte, halbtot daſtand. Als ſie ganz nahe waren, rief ihm einer aus dem Haufen zu. „Waffnet Euch ſchleunigſt, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Inſel verlorengeben wollt.“ „Wozu ſoll ich mich waffnen,“ entgegnete Sancho, „und was verſtehe ich von Waffen und Rettung? Solche Sachen ſollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlaſſen, der alles in einem

Augenblick abgemacht und uns aus der Gefahr erlöst hätte.“ „Ei, Herr Statthalter,“ rief ein anderer, „was soll dieses Zaudern? Waffnet Euch schnell, wir haben Euch Waffen zur Wehr und zum Angriff gebracht, und kommt mit uns auf den Kampfplatz, als unser Führer und Hauptmann, wie es sich für den Statthalter gehört.“ „Nun denn, so waffne man mich in Gottes Namen!“ erwiderte Sancho.

Alsbald brachte man ein paar große Schilde, die man bereit gehalten hatte und band sie ihm, den einen vorn, den anderen hinten, über das bloße Hemd, ohne ihm Zeit zu lassen, sich anzukleiden. Die Arme steckte man ihm durch Öffnungen, die in den Schilden angebracht waren, und schnürte ihn mit Stricken so fest ein, daß er wie zwischen zwei Brettern bolzengerade stand und weder ein Knie biegen noch einen Schritt tun konnte. Man gab ihm eine Lanze in die Hand, auf die er sich stützte, um nur aufrecht stehen zu können. Nachdem er so eingepackt war, forderten sie ihn auf, vorwärts zu gehen, um sie anzuführen und zum Kampf zu ermuntern. „Wie, zum Teufel, soll ich denn gehen können, ich Unglückseliger?“ antwortete Sancho; „wenn ich nicht einmal die Kniescheibe rühren kann? Alles, was ihr tun könnt, ist, daß ihr mich auf euren Armen wegtragt und aufrecht oder quer vor einen Torweg pflanzt, und den will ich gewiß mit dieser Lanze oder mit meinem Leibe verteidigen.“ „Geht doch, Herr Statthalter,“ sagte ein anderer, „denn es wird spät; die Zahl der Feinde mehrt sich, das Geschrei wird immer größer und die Gefahr dringender.“

Auf diese Ermahnungen und Vorwürfe versuchte der arme Statthalter, sich von der Stelle zu bewegen, aber er fiel nur, so lang und schwer er war, so zu Boden, daß er glaubte, in Trümmer zerschellt zu sein. Da lag er nun, wie eine Schildkröte zwischen ihren Schalen oder wie eine Speckseite zwischen zwei Mulden. Aber die Spötterrotte, die seinen schweren Fall gesehen hatte, fühlte kein Mitleid mit ihm. Im Gegenteil, sie löschten ihre Fackeln aus, erhoben ein noch tolleres Geschrei zu den Waffen, trampelten über den armen

Sancho herüber und hinüber und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde ein, daß es um den bejammernswürdigen Statthalter geschehen gewesen wäre, wenn er sich nicht zusammengeknäuelt und sogar den Kopf unter die Schilde zurückgezogen hätte. In diesem engen Behälter schwitzte er Angstschweiß und Blut und betete aus tiefem Herzen zu Gott, daß er ihn aus solcher Gefahr erlösen möchte. Die einen stolperten, die anderen fielen über ihn her, und endlich trat ihm sogar einer auf den Rücken, blieb eine Zeitlang auf ihm stehen, als ob er von einer Warte herab seine Truppen befehligte. Und der arme, mit Füßen gestoßene und zermalmte Sancho mußte dies alles mit anhören und aushalten, ohne mehr als zwischen seinen Zähnen murmeln zu können: „O, wenn es nur Gottes Wille wäre, daß die Insel bald überginge und ich wäre tot oder aus dieser großen Angst erlöst!“ Der Himmel erhörte sein Gebet, und als er es am wenigsten vermutete, vernahm er Stimmen, die riefen: „Viktoria! Viktoria! Die Feinde sind geschlagen. Auf, Herr Statthalter, erhebt Euch! Kommt und erfreut Euch des Sieges und teilt die Beute, die durch die unbezwingliche Kraft Eures Armes den Feinden abgenommen wurde.“ „Hebt mich nur auf,“ ächzte Sancho in seinen Schmerzen mit kläglicher Stimme. Man half ihm sich aufrichten, und sobald er auf seinen Füßen stand, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt habe, soll man mir meinetwegen auf die Stirne nageln. Ich verlange keine Beute von Feinden auszuteilen, aber, wenn ich noch einen Freund habe, so bitte und beschwöre ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben: denn ich verschmachte vor Durst, und mir den Schweiß abzutrocknen; denn ich zerfließe in Wasser.“ Man trocknete ihn ab, brachte ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab; er setzte sich auf sein Bett und wurde sogleich ohnmächtig vor Angst, Schrecken und Schmerzen, die er ausgestanden hatte.

Die Spaßvögel fingen schon an zu bereuen, daß sie den Scherz soweit getrieben hatten, als Sancho wieder zu sich kam und sie über seine Ohnmacht beruhigte. Er fragte, wieviel es an der Zeit wäre, und man antwortete ihm, daß der Tag bereits anbreche. Er schwieg,

und ohne weiter ein Wort zu sagen, begann er, sich anzukleiden, während die Umstehenden ihm zusahen, voll Erwartung, was es zu bedeuten hätte, daß er sich so eilig in die Kleider warf. Endlich war er fertig und ging Schritt für Schritt, denn er war so zerquetscht, daß er nicht schnell gehen konnte, nach dem Stall, wohin ihm die Anwesenden alle folgten. Er näherte sich seinem Grauen, umarmte ihn, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirne und sagte zu ihm mit tränenfeuchten Augen: „Komm her, mein guter Geselle, mein Freund und Mitgenosse in allen meinen Leiden und Nöten, solange ich mit dir in gutem Einverständnis lebte, solange ich keine anderen Sorgen hatte, als deinen Sattel zu flicken und dir dein Futterchen zu schneiden, da flossen mir die Stunden, Tage und Jahre glücklich dahin; aber seitdem ich dich verlassen habe, seitdem ich auf den Turm des Stolzes und des Ehrgeizes gestiegen bin, sind tausend Leiden, tausend Mühseligkeiten und tausendmaltausend Bekümmernisse in mein Herz eingekehrt." Während dieser Anrede sattelte und zäumte er seinen Esel, ohne daß jemand ein Wort zu ihm sagte. Als er fertig war, stieg er mit großer Mühe auf, wandte sich gegen den Haushofmeister, den Speisemeister, den Doktor Pedro Recio und zu dem Haufen der anderen, die um ihn standen, und sprach: „Macht Platz, ihr Herren, und laßt mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren; laßt mich mein früheres Leben wieder aufsuchen, um von meinem jetzigen Tode aufzuerstehen. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu sein und Inseln oder Städte gegen feindliche Angriffe zu verteidigen. Ich verstehe mich besser auf die Hacke und den Pflug und auf den Schnitt der Rebe, als auf die Gesetzgebung und Beschützung von Ländern und Reichen. Eine Sense steht mir besser zur Hand, als ein Statthalterzepter. Ich esse mich lieber an Zwiebelsuppen satt, als daß ich mich der Knickerei eines aufdringlichen Arztes unterwerfe, der mich Hungers sterben läßt. Lebt wohl, meine Herren, und wollt ihr mir einen Gefallen tun, so sagt dem Herzog, meinem Herrn, nackt bin ich geboren und nackt geblieben; ich habe weder gewonnen noch verloren; ohne einen Heller bin ich in diese Statthalterschaft

gekommen, und ohne einen Heller ziehe ich ab, ganz anders, als es die Statthalter von anderen Inseln zu machen pflegen. Also macht mir Platz und laßt mich gehen." „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!" rief der Doktor Recio; „ich will Euer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetschungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Gesundheit verhelfen soll, und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euer Gnaden, mich zu bessern und Euch von allem reichlich essen zu lassen, was Euch beliebt." „Die Reue kommt zu spät," antwortete Sancho; „jetzt habe ich soviel Lust, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das sind keine Späße, die man zum zweitenmal mitmacht. Ich bin von dem Geschlechte der Pansa, die einen verteufelten Eigensinn haben, und wenn sie einmal nein oder neun sagen, so wird's nicht ja und nicht zehn und wenn's hundertmal so wäre. Und jetzt laßt mich gehen: denn es wird spät." Da ließen sie ihn ziehen, nachdem sie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und mit allem zu versehen, was er zu seiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reise bedürfte. Sancho antwortete, er brauche weiter nichts, als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse und einen halben Laib Brot für sich. Sie umarmten ihn alle, und er umarmte sie wieder mit Tränen und ließ sie voll Verwunderung über seine Reden wie über seinen so raschen und vernünftigen Entschluß zurück.

Ohne sich umzusehen, ritt Sancho hinweg auf seinem Esel den ganzen Tag, bis er zu dem Schlosse des Herzogs kam. Der erste, dem er begegnete, war sein Herr Don Quixote, dem er am liebsten um den Hals gefallen wäre, wenn es sich nur irgend geschickt hätte. Don Quixote aber nahm Sancho bei der Hand und wollte ihn sogleich zum Herzog führen, nachdem er erfahren hatte, wie es ihm ergangen war. Aber Sancho wollte vor dem Herzog nicht eher erscheinen, als bis er seinen Esel im Stalle wohl versorgt hatte. Dann erst ging er hinauf, um sich seinen Gebietern zu zeigen, beugte beide Knie vor ihnen und sagte: „Gnädige Herrschaften, nach Eurer Hoheiten Gefallen und ohne mein Verdienst bin ich hingegangen, um Eure Insel Barataria

zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, und nackt bin ich wieder weggegangen; ich habe weder verloren noch gewonnen. Ob ich gut oder ſchlecht regiert habe, darüber gibt es Zeugen genug, die da ſagen werden, was ſie wollen. Ich habe zweifelhafte Fragen gelöſt, Rechts-

händel geſchlichtet und mich dabei immer zu Tode gehungert, weil der Doktor Pedro Recio, der Inſel- und Statthalterarzt, aus Tirteafuera gebürtig, es ſo haben wollte. Feinde haben uns bei nächtlicher Weile überfallen und in große Gefahr gebracht; allein die Bewohner der Inſel haben geſagt, daß ſie durch die Kraft meines Armes gerettet worden ſeien und den Sieg errungen hätten. Gott vergelte ihnen in dieſer und in jener Welt in dem Maße, wie ſie die Wahrheit ſagen! Genug, ich habe während dieſer Zeit die Laſten erwogen, die das Amt eines Statthalters mit ſich bringt, und für mein Teil gefunden, daß meine Schultern nicht ſtark genug ſind, ſie zu tragen. Damit

nun die Statthalterschaft nicht mich abwerfe, so habe ich lieber die Statthalterschaft abgeworfen und habe gestern morgen früh die Insel verlassen, so wie ich sie angetroffen, mit denselben Straßen, denselben Häusern und denselben Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich verließ die Insel ohne einen anderen Begleiter, als meinen Esel. Also, mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, hier ist Euer Statthalter Sancho Pansa, der in kaum zehn Tagen, wo er das Regiment innegehabt hat, zur Erkenntnis gekommen ist, daß man sich um alles in der Welt nur keine Mühe geben soll, Statthalter zu werden, und wäre es auch nicht nur über eine Insel, sondern über die ganze Welt. Hiermit küsse ich Euren Gnaden die Füße und mache es wie die kleinen Knaben beim Spiel, wenn sie sagen: Bäumchen, Bäumchen, wechsel dich! und bin mit einem Sprung wieder im Dienst meines Herrn Don Quixote: denn bei ihm esse ich zwar auch manchmal mein Brot mit Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigstens satt, und wenn ich nur meinen Bauch voll habe, so gilt es mir gleich, ob von Rebhühnern oder von Rüben und Hammelfleisch."

Hiermit endigte Sancho seine lange Rede, während der Don Quixote beständig in Sorgen war, daß er tausend Tollheiten auskramen würde. Als er aber sah, daß es so gut ablief, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen. Der Herzog umarmte Sancho freundlich und sagte zu ihm: „Ich bedaure von Grund meiner Seele, daß Ihr die Statthalterschaft so bald niedergelegt habt; aber ich werde darauf bedacht sein, Euch in meinen Staaten ein anderes Amt zu verleihen, das weniger beschwerlich und dabei einträglicher ist." Die Herzogin umarmte ihn auch und gab dann Befehl, einen guten Tisch und ein gutes Bett für ihn bereit zu halten, denn man sah ihm an, daß er zerdroschen und übel zugerichtet war.

Das neunte Kapitel

Wie Don Quixote nach Barcelona ritt und was ihm auf dem Wege und in dieser Stadt begegnete.

Es schien Don Quixote, der schon allzu lange stillgesessen hatte, nun an der Zeit, sich von dem müßiggängerischen Leben, das er in dem herzoglichen Schlosse führte, loszureißen. Deswegen bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubnis, Abschied von ihnen nehmen zu dürfen. Sie erteilten sie ihm, bezeigten jedoch zugleich ihr großes Leidwesen, daß er sie verlassen wolle. Am Tage der Abreise erschien Don Quixote am Morgen früh in voller Rüstung auf dem Schloßplatze. Alle Leute im Schlosse betrachteten ihn von den Galerien herab, und auch der Herzog trat mit der Herzogin heraus, um ihn noch einmal zu sehen. Sancho saß mit seinem Quersack, seinem Felleisen und seinem Mundvorrat ganz vergnügt auf seinem Esel, weil ihm der herzogliche Haushofmeister einen Beutel mit zweihundert Goldtalern zur Bestreitung der Ausgaben auf der Reise in die Tasche gesteckt hatte, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte.

„Gott gebe Euch so viel Glück, Herr Don Quixote," rief die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und Euren Taten hören mögen."

Don Quixote verneigte sich, bezeigte dem Herzog und der Herzogin seine Ehrerbietung und grüßte alle Umstehenden. Hierauf warf er seinen Rozinante herum, und Sancho folgte ihm auf seinem Grauen. So verließen sie das Schloß und schlugen den Weg nach Barcelona ein, wohin zu ziehen der Herzog ihnen geraten hatte.

Als sich Don Quixote wieder auf freiem Felde befand, wurde es

ihm wieder leicht ums Herz. Er wandte ſich gegen Sancho und ſagte zu ihm: „Die Freiheit, Sancho, iſt eines der koſtbarſten Geſchenke, die der Himmel den Menſchen gegeben hat. Nichts auf Erden kommt ihr gleich. Für die Freiheit, ebenſo wie für die Ehre, darf und muß man das Leben wagen. Ich ſage dir dies, Sancho, weil du wohl geſehen haſt, welchen Überfluß und welche Vergnügungen wir in dem Schloſſe, das wir ſoeben verließen, genoſſen haben. Und doch kam es mir mitten unter jenen ausgeſuchten Speiſen und erfriſchenden Getränken vor, als müßte ich die Qualen des Hungers erdulden, weil ich dies alles nicht mit der Zwangloſigkeit genoß, als wenn es an meinem eigenen Tiſch geweſen wäre: denn die Verbindlichkeiten, die die Wohltaten und Gunſtbezeigungen, die man empfängt, auferlegen, ſind wie Feſſeln, die den Geiſt einengen. Wohl dem Menſchen, dem der Himmel ein Stück Brot beſchert, wofür er keinem anderen, als dem Himmel ſelbſt, zu danken braucht!“ „Bei dem allen,“ erwiderte Sancho, „was Euer Gnaden mir da geſagt hat, wäre es doch nicht recht von unſerer Seite, unerkenntlich zu

ſein für einen Beutel von zweihundert Goldtalern, den mir der Haushofmeiſter des Herzogs gegeben hat, und den ich als Herzensſtärkung und Magenpflaſter gegen Zufälle, die uns begegnen können, in meinem Buſen trage.“

Während ſie ſo miteinander plauderten, ſahen ſie plötzlich auf der Straße in voller Jagd eine Schar von Reitern gegen ſich heranbrauſen, die ihre Lanzen ſchwangen und von einem großen wilden Heere verfolgt ſchienen; denn eine gewaltige Staubwolke wälzte ſich ihnen ebenſo ſchnell nach, wie ſie entflohen. Auch hatten ſie Mut genug, auf der Flucht noch mit ihren langen Lanzen hierhin und dorthin zurückzuſtoßen, um die Verfolger in Schranken zu halten. Ehe der Ritter und ſein Schildknappe noch recht erkannt hatten, was da vor ſich ging, war die wilde Schar der Lanzenträger ſchon dicht bei ihnen, und einer von ihnen, der voran ritt, ſchrie Don Quixote aus vollem Halſe zu: „Aus dem Weg, du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen.“ „Was iſt das für ein Ton,“ rief Don Quixote wütend, „ſpricht man ſo mit fahrenden Rittern?“

Der Ochſentreiber hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, Don Quixote aber auch nicht, aus dem Wege zu reiten, ſelbſt wenn er es gewollt hätte: denn die ganze Herde der wilden Kampfſtiere und zahmen Leitochſen, die man, um jene zu lenken, unter die Herde miſcht, ferner die Menge der Treiber und anderer Leute, die die Tiere nach einer Stadt führten, wo am folgenden Tage ein Stier-

gefecht ſtattfinden ſollte, alles das ging über Don Quixote und Sancho, über Rozinante und den Grauen hinweg, und in einem Augenblicke waren ſie ſämtlich zu Boden geworfen und jämmerlich zertreten. Sancho war zerquetſcht, Don Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet und Rozinante nicht ſehr erbaut. Doch richteten ſie ſich alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald ſtolpernd, bald fallend der Ochſenherde nach und ſchrie, ſo laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberiſches Lumpengeſindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und er teilt nicht die Geſinnung und die Meinung derjenigen, die ſagen: Dem fliehenden Feind bau eine goldene Brücke.“ Allein die eilfertigen Treiber ließen ſich dadurch nicht aufhalten und kümmerten ſich um dieſe Drohungen ſo wenig, wie um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erſchöpfung hielt endlich Don Quixote an, ſetzte ſich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener ſtiegen wieder auf, und mehr beſchämt als vergnügt ſetzten ſie ihre Reiſe fort.

Gegen den Staub und die Erſchöpfung, die Don Quixote und Sancho aus der unhöflichen Begegnung mit den Stieren davongetragen, fanden ſie Hilfe in einer klaren und kühlen Quelle, die in der Nähe aus einem dichten Gebüſch hervorrieſelte. Sie ließen Rozinante und den Grauen frei ohne Halfter und Zaum im Graſe weiden und ſetzten ſich beide, Herr und Diener, am Ufer des Baches nieder. Don Quixote ſpülte ſich den Mund aus, wuſch ſich das Geſicht und erfriſchte ſo ſeine erſchlafften Lebensgeiſter wieder. Sancho dagegen nahm ſeine Zuflucht zu der wandernden Speiſekammer ſeines Querſackes und zog daraus hervor, was er fand. Don Quixote war viel zu verdrießlich, als daß er hätte eſſen mögen. „Iß nur, Freund Sancho,“ ſprach er, „friſte dein Leben, an dem dir mehr gelegen iſt, als mir an dem meinigen, und laß mich ſterben unter der Laſt meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um ſterbend zu leben, und du, um eſſend zu ſterben. Und damit du dich überzeugſt, wie ſehr ich recht habe, ſo zu

sprechen, so betrachte mein Schicksal. Bin ich nicht berühmt durch die Waffen und von großen Herren geachtet? Aber zuletzt, als ich nun endlich erwartete, die durch meine Heldentaten so wohl verdienten Palmen und Siegeskränze davonzutragen, da habe ich mich diesen Morgen von unflätigen Tieren umgerannt, zertreten und zerquetscht sehen müssen. Diese Betrachtung macht mir die Zähne stumpf, die Hände starr und benimmt mir so sehr alle Lust zu essen, daß ich mich zu Tode hungern möchte." „Auf diese Weise," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „ist Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichwortes: Wenn's gestorben sein soll, eß ich mich lieber erst voll. Ich für meinen Teil gedenke mich wenigstens nicht selbst ums Leben zu bringen, sondern es vielmehr zu machen, wie der Schuster, der das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lang genug ist. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Torheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden tut. Folgt mir, laßt es Euch schmecken, und legt Euch dann ein wenig auf den grünen Teppich dieser Wiese und schlaft, und wenn Ihr aufwacht, werdet Ihr sehen, wieviel leichter es Euch ums Herz ist."

Don Quixote befolgte den Rat, weil er einsah, daß Sancho wie ein Weiser und nicht wie ein Dummkopf gesprochen hatte, und sagte: „Wenn du mir, Sancho, das zu Gefallen tun willst, was ich dir sagen will, so würde ich mich noch viel sicherer erleichtert fühlen und mein Kummer würde vermindert werden, wenn du nämlich, während ich deinem Rate folge und schlafe, dich ein wenig von hier entfernest und dir mit Rozinantes Zügel auf den bloßen Leib drei- oder vierhundert Streiche auf Abrechnung der dreitausend und soundso vielen aufzählтest, die du dir zu Dulzineas Entzauberung geben sollst: denn es ist doch in der Tat eine Schande, daß das arme Fräulein um deiner Kälte und Saumseligkeit willen noch immer verzaubert ist." „Darüber läßt sich viel sagen," entgegnete Sancho. „Jetzt aber wollen wir beide schlafen und dann weiß Gott, was geschieht. Bedenkt doch, lieber Herr, daß es keine Kleinigkeit ist, sich so bei kaltem Blute zu geißeln, besonders wenn die Hiebe auf einen schlecht genährten und

abgemergelten Leib fallen. Fräulein Dulzinea möge sich gedulden: sie wird mich schon einmal, wenn sie am wenigsten daran denkt, zerbläut und abgedroschen sehen, ich lebe ja noch und bin noch immer bereit, mein Versprechen zu erfüllen."

Don Quixote dankte ihm für seinen guten Willen und aß ein wenig, Sancho aber desto mehr; dann legten sie sich zum Schlafen nieder.

Drei Tage und drei Nächte vergingen, da kamen Don Quixote und Sancho Pansa am Vorabend des St. Johannisfestes, als es schon Nacht war, auf dem Strand vor der Stadt Barcelona an. Don Quixote erwartete den Tag zu Pferd, wie er war. Es währte auch nicht lange, so zeigte an den Fenstern des Orients die glänzende Aurora ihr lächelndes Antlitz. Beinahe zur gleichen Zeit wurde das Ohr ergötzt durch den Ton von Pfeifen und Trommeln, das Geklingel der Schellen und das Wiehern der Renner, die aus der Stadt zu kommen schienen. Die Morgenröte wich der Sonne, die wie ein breiter, flammender Schild allmählich am Horizonte emporstieg. Don Quixote und Sancho ließen die Blicke nach allen Seiten schweifen und gewahrten das Meer, das sie noch nie gesehen hatten. Es schien ihnen weit und unermeßlich zu sein, viel größer als die Teiche von Ribera, deren Anblick sie von ihrer Provinz her gewohnt waren. Sie erblickten auch die am Strand angebundenen Galeeren, die ihre Schirmdächer herabließen und eine Menge Flaggen und Wimpel aufzogen. An Bord hörte man Zinken und Trompeten erschallen, die die Luft nah und fern mit angenehmem kriegerischen Getön erfüllten, die Schiffe begannen sich zu bewegen und auf dem ruhigen Wasserspiegel eine Art von Seegefecht vorzustellen, während eine zahlreiche Schar von Reitern auf stattlichen Rossen und in glänzendem Waffenschmuck aus der Stadt herauskam und ähnliche Bewegungen ausführte. Das Meer war ruhig, das Land voll fröhlichen Treibens, die Luft rein und heiter.

Inzwischen sprengten unter lautem Kriegsruf und Freudengeschrei die prächtig geschmückten Reiter herbei und näherten sich dem Orte,

wo Don Quixote noch wie angenagelt vor Erstaunen hielt. Einer von ihnen, dem der Herzog heimlich Nachricht von Don Quixote gegeben hatte, rief dem Ritter mit lauter Stimme zu: „Willkommen sei in unserer Stadt der Spiegel, Leuchtturm und Polarstern der ganzen fahrenden Ritterschaft! Willkommen sei der tapfere Don Quixote von der Mancha!“ Don Quixote erwiderte keine Silbe, und die Reiter warteten auch nicht auf seine Antwort, sondern tummelten ihre Pferde rings herum, so daß sie mit denjenigen, die ihnen folgten, gleichsam einen beweglichen Kreis um Don Quixote bildeten, der sich gegen Sancho wandte und zu ihm sagte: „Die Leute da kennen uns wohl; ich wollte wetten, sie haben unsere Geschichte gelesen.“

Der Reiter, der Don Quixote zuerst angeredet hatte, kam hierauf wieder zu ihm heran und sagte: „Beliebe es Euer Gnaden, Herr Don Quixote, mit uns zu kommen: denn wir sind insgesamt Eure Diener und Freunde.“ „Führet mich,“ erwiderte Don Quixote, „wohin es Euch gefällt: ich werde keinen anderen Willen haben, als den Eurigen.“ Der Reiter antwortete ihm in ebenso höflichen Ausdrücken, und die ganze Schar nahm ihn sodann in ihre Mitte und zog mit ihm unter Trompeten- und Paukenschall nach der Stadt. Aber am Eingange derselben spielte ihm der Böse, von dem jede Bosheit kommt, oder vielmehr die Gassenjungen, die noch böser sind als der Böse, einen schlimmen Streich. Die zwei Keckſten und Mutwilligſten unter ihnen schlüpften durch den ganzen Haufen hindurch und schoben, der eine dem Grauen, der andere Rozinante, ein Büschel Disteln unter den Schwanz. Als die armen Tiere diese neue Art von Sporen fühlten, drückten sie den Schwanz fest an und vermehrten dadurch ihr Ungemach so sehr, daß sie tausend Bocksprünge machten und so lange ausschlugen, bis ihre Reiter am Boden lagen. Don Quixote, voll Scham und Verdruß, beeilte sich, seinem Klepper den stacheligen Federschmuck abzunehmen, und Sancho leistete dem Grauen denselben Dienst. Die Begleiter des Ritters hätten gern die Buben für ihre Frechheit gezüchtigt; allein es war unmöglich, da sie sich bald unter den mehr als tausend übrigen, die ihnen nachliefen,

verloren hatten. Don Quixote und Sancho ſtiegen wieder auf und kamen unter beſtändiger Muſik und anhaltenden Vivatrufen an das Haus ihres Führers, dem man es anſah, daß es einem reichen Edelmanne gehörte.

Don Quixotes Wirt, der Don Antonio Moreno hieß, ein reicher und gebildeter Mann, führte den Ritter auf einen Balkon, der auf eine der Hauptſtraßen der Stadt hinausging, und wo er den Blicken der Vorübergehenden und der Gaſſenjungen ausgeſetzt war. Man betrachtete ihn wie ein fremdes Tier, und die prächtig geſchmückten Reiter ritten aufs neue vor ihm auf und ab, wie wenn ſie ſich nur um ſeinetwillen und nicht wegen der Feier des heutigen Feſtes ſo in Staat geworfen hätten. Kurz, Don Quixote wurde mit ſolchen Ehren empfangen und an dieſem und den folgenden Tagen ſo mit aller einem echten fahrenden Ritter gebührenden Achtung behandelt, daß er ſich vor Vergnügen nicht mehr zu laſſen wußte. Sancho ſeinerſeits war ſo unerſchöpflich an drolligen Einfällen, daß die Dienerſchaft des Hauſes und alle, die ihn hörten, an ſeinem Munde hingen. Aber der Böſe ſchläft nicht, und eben wenn es dem Menſchen am beſten geht, ſtellt er ihm am liebſten ein Bein.

Einige Tage nach ſeinem Einzug ritt Don Quixote eines Morgens auf dem Strande ſpazieren, und zwar in voller Rüſtung: denn er gedachte ſich für das bevorſtehende Turnier zu üben. Da ſah er einen

gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffneten Ritter auf sich zu kommen, auf dessen Schild ein glänzender Mond als Wappen prangte. Dieser näherte sich Don Quixote so weit, daß er ihn vernehmen konnte, und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Berühmter Ritter und niemals würdig genug gepriesener Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom blanken Mond, dessen unerhörte Heldentaten dir ohne Zweifel bekannt sind. Ich komme, um mich mit dir im Kampfe zu messen und deine Stärke zu erproben, damit du erkennest und bekennest, daß meine Dame, wer sie immer sein mag, ohne Vergleich schöner ist, als deine Dulzinea von Toboso. Gestehst du diese Wahrheit unumwunden ein, so entgehst du dem Tode und ersparst mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen. Kämpfen wir aber, und ich bleibe Sieger, so verlange ich keine andere Genugtuung, als daß du die Waffen ablegst, keine Abenteuer fürder aufsuchst und dich auf ein Jahr in dein Dorf zurückziehst, ohne die Hand ans Schwert zu legen. Werde aber ich überwunden, so steht mein Leben in deiner Hand."

Don Quixote war erstaunt über soviel Vermessenheit und antwortete mit festem und ernstem Tone: „Ritter vom blanken Mond, von dessen Taten ich noch nichts gehört habe, Ihr sollt mir wohl schwören, daß Ihr die erlauchte Dulzinea niemals gesehen habt. Hättet Ihr sie gesehen, so weiß ich, daß Ihr Euch wohl würdet gehütet haben, Euch eines solchen Wagestückes zu unterfangen: denn ihr Anblick hätte Euch überführt, daß es keine Schönheit gibt oder geben kann, die sich mit der ihrigen vergleichen läßt. Ich nehme daher Eure Herausforderung an, und zwar auf die Bedingungen, die Ihr festgesetzt habt, und gleich hier auf der Stelle."

Man hatte von der Stadt aus den Ritter vom blanken Mond wahrgenommen und Don Antonio Nachricht gegeben, daß er mit Don Quixote von der Mancha Zwiesprache halte. Er begab sich daher sogleich in Begleitung mehrerer Edelleute auf den Weg nach dem Strande. Sie kamen eben an, als die beiden Gegner gerade in voller Jagd aufeinander losrannten. Da aber das Streitroß des Ritters

vom blanken Mond flinker auf den Beinen war, so kam er Don Quixote fast zwei Dritteile des Weges entgegen und stieß, ohne ihn mit der Lanze, deren Spitze er absichtlich hochzuhalten schien, zu berühren, so heftig gegen ihn, daß er Rozinante samt Don Quixote in den Sand warf. Er machte sich sogleich über den Ritter her, hielt ihm die Spitze seiner Lanze vor das Visier und sagte zu ihm: „Ritter, Ihr seid überwunden und ein Kind des Todes, wenn Ihr nicht die Bedingungen unseres Kampfes zu halten versprecht.“ Don seinem Sturze betäubt und zerschellt, antwortete Don Quixote, ohne sein Visier aufzuschlagen, mit hohler und kläglicher Stimme, die aus der Tiefe eines Grabes zu kommen schien: „Dulzinea von Toboso ist das schönste Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichste Ritter auf Erden. Mein Unvermögen, diese Wahrheit zu verteidigen, kann derselben keineswegs Eintrag tun. Stoß zu, Ritter, stoß zu mit deiner Lanze und nimm mir auch das Leben, da du mir die Ehre geraubt hast.“ „O nein, das werde ich gewiß nicht tun,“ rief der Ritter vom blanken Mond; „es lebe, es lebe in seinem vollen Glanze der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulzinea von Toboso! Ich verlange nur eins, nämlich, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr in sein Dorf zurückzieht, wie wir verabredet haben, ehe wir aneinander gerieten.“

Don Antonio und mehrere andere Personen, die zugegen waren, hörten deutlich diese Worte. Gleicherweise vernahmen sie die Antwort Don Quixotes, der versprach, wenn man nur nichts von ihm verlange, was Dulzinea zum Nachteil gereiche, so wolle er alles übrige erfüllen. Nachdem der Ritter vom blanken Mond diese Zusicherung erhalten hatte, wandte er sein Pferd um, verbeugte sich und ritt in kurzem Galopp in die Stadt zurück. Man hob Don Quixote auf, öffnete ihm das Visier und fand sein Gesicht blaß, leblos und schweißbedeckt. Rozinante war so übel zugerichtet, daß er nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Sancho hatte die Augen voll Tränen und wußte nicht, was er sagen oder tun sollte. Das ganze Abenteuer kam ihm vor wie ein Traum, wie ein Zauberspuk. Er

ſah ſeinen Herrn beſiegt, der Gnade eines anderen unterworfen und verpflichtet, in Jahresfriſt nicht zu den Waffen zu greifen. Man brachte den Ritter in einer Sänfte, die Don Antonio kommen ließ, in die Stadt zurück.

Don Antonio ſelbſt eilte dem Ritter vom blanken Mond nach, hinter dem eine Schar Gaſſenjungen herlief, die ihn bis an die Tür eines Wirtshauſes in der Mitte der Stadt verfolgten. Don Antonio trat auch ein, um zu verſuchen, ihn kennenzulernen. Als der Ritter vom blanken Mond ſah, daß der Edelmann nicht von ihm abließ, ſagte er zu ihm: „Ich kann mir wohl vorſtellen, mein Herr, warum Ihr gekommen ſeid; Ihr wünſcht zu wiſſen, wer ich bin, und da ich keinen Grund habe, es zu verheimlichen, ſo will ich es Euch ſagen, während mein Bedienter mir die Rüſtung abnimmt. Wiſſet alſo, edler Herr, man nennt mich den Bakkalaureus Samſon Carrasco. Ich bin aus demſelben Dorfe, wie Don Quixote von der Mancha, deſſen Verrücktheit für alle diejenigen, die näher mit ihm bekannt ſind, ein Gegenſtand des Mitleides iſt. Da ich nun der Meinung bin, ſeine Heilung hänge davon ab, daß er ſich ruhig verhält und zu Haus in ſeinem Dorfe bleibt, ſo habe ich ein Mittel erſonnen, um ihn hierzu zu zwingen. Ich habe es vor ungefähr drei Monaten ſchon einmal, aber vergeblich verſucht. Das hielt mich jedoch nicht ab, ihn wieder aufzuſuchen und zu beſiegen, was, wie Ihr geſehen habt, heute geſchehen iſt. Er iſt ſo gewiſſenhaft in Erfüllung der Pflichten eines fahrenden Ritters, daß er, um ſein Wort zu halten, ohne allen Zweifel die Weiſung befolgen wird, die er von mir bekommen hat. Dies iſt, mein Herr, die ganze Geſchichte, zu der ich nichts mehr hinzuzufügen brauche.“ Der Bakkalaureus verabſchiedete ſich von Don Antonio, der ihn auf die höflichſte Weiſe ſeiner Dienſtwilligkeit verſicherte; dann ließ er ſeine Rüſtung auf ein Maultier laden, beſtieg das Pferd, deſſen er ſich bei dem Zweikampf bedient hatte und ritt eilends aus der Stadt und in ſein Dorf zurück.

Zwei Tage darauf nahmen Don Quixote und Sancho Abſchied von Don Antonio, denn früher hatten es die Nachwehen von ſeinem

Sturze dem Ritter nicht gestattet, sich auf den Weg zu machen. Don Quixote ritt auf dem Rozinante, aber unbewaffnet, im bloßen Reisehabit, Sancho ging zu Fuß, weil man dem Grauen die Rüstung Don Quixotes aufgepackt hatte.

Das zehnte Kapitel

Don Quixotes Heimkehr und Ende.

Als sie Barcelona verließen, sah sich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Hier stand einst Troja!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unstern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schicksals! Mit einem Worte, hier stürzte mein Glück zusammen, um sich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho diese Wehklagen hörte, sagte er zu ihm: „Ein mutiges Herz, mein lieber Herr, zeigt ebenso viel Geduld und Festigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir selbst ab: denn war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemut, so bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeschlagen. Ich habe ja immer sagen hören, das Ding, das man Glück nennt, sei ein eigensinniges, launisches und überdies noch blindes Weibsbild. Also sieht es nicht, was es tut, und weiß weder, wen es niederwirft, noch wen es erhebt.“ „Du bist ja ein ganzer Philosoph,“ antwortete Don Quixote, „und sprichst wie ein vernünftiger Mensch. Ich muß dir aber doch sagen: jeder ist seines

Glückes Schmied. Ich bin es auch gewesen. Ich hätte bedenken sollen, daß dem gewaltig schweren Streitrosse, das der Ritter vom blanken Monde ritt, mein schwacher Rozinante nicht widerstehen konnte. Dennoch wagte ich den Kampf anzunehmen und tat mein möglichstes; aber ich wurde über den Haufen geworfen, und ist gleich mein Ruhm dahin, so habe ich doch noch die Kraft, mein Wort zu halten, und konnte sie nie verlieren. Solange ich ein kühner und tapferer Ritter war, gaben mir mein Arm und meine Taten das Zeugnis eines herzhaften Mannes; jetzt, da ich zum abgeworfenen Schildknappen geworden bin, will ich mich als rechtlichen Mann bewähren durch Erfüllung des Versprechens, das ich gegeben habe. Wandere also immerzu, Freund Sancho, und laß uns in unserem Dorfe das Probejahr bestehen. Während dieses gezwungenen Zuhausebleibens wollen wir neue Kräfte sammeln, um zu dem Waffenhandwerk zurückzukehren, das ich niemals aufgeben werde." „Schon recht, Herr," erwiderte Sancho. „Wenn man aber glaubt, daß ich zu Fuß gehen und doch große Tagereisen machen soll, so irrt man sich ebenso sehr, als wenn man meint, die Sonne scheine um Mitternacht."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen zogen sie immerfort, und es verging ihnen dieser ganze Tag. Als es Abend wurde, lenkten

ſie ſeitwärts und aßen ſpät und kümmerlich zu Nacht, was Sancho gar nicht behagen wollte. Weil er jedoch bedachte, daß es unmöglich immer Tag oder immer Nacht ſein könnte, ſo legte er ſich nieder, um dieſe Nacht durchzuſchlafen, während ſein Herr neben ihm wachte.

Es dauerte nicht lange, da zollte auch Don Quixote der Natur ſeinen Tribut. Er ſchlief jedoch nur ſeinen erſten Schlaf aus, ohne ſich den zweiten zu geſtatten, ganz anders als Sancho, der nie von einem zweiten etwas wußte, weil ſein erſter vom Abend bis zum Morgen dauerte. Don Quixotes Sorgen aber hatten nicht nur ihn ſelbſt geweckt, ſondern bewogen ihn auch, Sancho zu wecken. „Ich muß wirklich über deine fühlloſe Gleichgültigkeit ſtaunen, Sancho,“ ſagte er zu ihm. „Ich glaube, du biſt von Marmor oder Erz und keiner Erregung oder Empfindung fähig. Ich wache, während du ſchläfſt; ich weine, wenn du ſingſt; ich werde vor Magenſchwäche ohnmächtig, während du vor Überſättigung keuchſt und ſchnaufſt, und doch kommt es einem treuen Diener zu, den Kummer ſeines Herrn zu teilen und ihm ſeine Leiden tragen zu helfen, wäre es auch nur anſtandshalber. Steh auf, in Gottes Namen! Tritt ein wenig beiſeite und gib dir mit fröhlichem Herzen und gutem Mute drei- oder vierhundert Peitſchenhiebe auf Abſchlag der übrigen zu Dulzineas Entzauberung; ich bitte dich inſtändig darum, denn da ich ſonſt nichts mehr für Dulzinea tun kann, ſo wollen wir wenigſtens dies zu Ende bringen.“ „Herr,“ entgegnete Sancho, „ich bin kein Karthäuſermönch, daß ich mitten im beſten Schlaf aufſtehen und mich geißeln ſollte. Laßt mich in Gottes Namen ſchlafen und treibt mich nicht aufs äußerſte mit der Geißelung: ſonſt könnte es geſchehen, daß ich einen Schwur täte, mir keinen Faden an meinem Wams, geſchweige die Haut an meinem Leibe zu berühren!“ „O du verhärtete Seele!“ rief Don Quixote. „O unbarmherziger Schildknappe! O übelgeſpendetes Brot und übelangewandte Wohltaten, die ich dir erzeigt habe und noch zu erzeigen gedachte!“ „Ihr ſolltet lieber ſchlafen, als ſolche Reden halten,“ ſagte Sancho. „Heil dem

Manne, der den Schlaf erfand, diesen Mantel, der alle Sorgen zudeckt, diese Speise, die den Hunger stillt, diesen Trunk, der den Durst vertreibt, dieses Feuer, das vor der Kälte schützt, diese Kühlung, die die brennende Hitze mäßigt, und die Wage, die den Diehhirten dem König und den Einfältigen dem Weisen gleichmacht. Darum laßt mich schlafen und stört mich nicht. Morgen werden wir sehen, was zu tun ist." „Schlafe du, Sancho," sagte Don Quixote, „schlafe immerzu: denn du bist zum Schlafen geboren; ich, der ich zum Wachen geboren bin, will hier, bis es Tag wird, meinen Gedanken nachhängen." Damit streckte sich Sancho zu seinem Esel auf den Boden hin, legte sich zurecht und schlief ruhig ein, ohne daß Sorgen, Schulden oder ein anderer Kummer ihn daran hinderten. Don Quixote aber lehnte sich an den Stamm einer Korkeiche und verbrachte die Stunden mit Seufzern und in einem Strom von Tränen, wie ein Mensch, dessen Herz durch den Kummer über seine Niederlage und durch die Trennung von seiner Dulzinea ganz zerrissen ist. Zuletzt brach der Tag an, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf Sanchos Augenlieder. Er erwachte, schüttelte sich, rieb sich die Augen, dehnte und reckte die Glieder; und dann machten sich beide auf und setzten ihre begonnene Reise fort.

Von Kummer und trüben Gedanken ganz niedergedrückt, zog Don Quixote seine Straße. Das einzige Licht seiner Seele blieb die Wunderkraft, die in Sanchos Rücken wohnte, und er grübelte und suchte, auf welche Weise er das harte Herz seines Schildknappen erweichen könnte, sie auch anzuwenden. Da schenkte ihm der Himmel, oder wer es war, einen Gedanken, von dem er sich sogleich das Beste versprach: „Freund Sancho," sagte er, „wer ein Pfund besitzt, soll damit wuchern und es nicht vergraben und verrosten lassen, wie du tust. Hast du nicht eine Kraft in dir, die dich zum reichen Manne machen könnte? Ich kann dich versichern, wenn du für die Geißelhiebe zu Dulzineas Entzauberung Bezahlung verlangtest, so würde ich sie dir gerne so reichlich zukommen lassen, wie es in meinen Kräften steht. Laß einmal hören, Sancho, wieviel du forderst, und

fange gleich an, dich zu geißeln; du kannst dich dann selbst bezahlt machen, da du ja Geld von mir in Händen hast."

Bei diesem Vorschlage sperrte Sancho Augen und Ohren weit auf und gedachte in seinem Herzen, sich gern und willig zu geißeln. „Wohlan, Herr," sprach er, „ich bin ganz bereit, Euer Gnaden zulieb das zu tun, was Ihr verlangt, da auch für mich ein Vorteilchen dabei herausschaut. Es ist aber wahrhaftig nur die Liebe zu Weib und Kindern, die mich ein wenig eigennützig erscheinen läßt. Erklärt Euch also, was Ihr mir für jeden Geißelhieb geben wollt, den ich mir aufmesse." „Sollte ich dich bezahlen, Sancho," antwortete Don Quixote, „nach der Größe und der Art des Übels, das durch dich geheilt wird, so würden die Schätze Venedigs nicht hinreichen, um dich würdig zu belohnen. Aber nimm den Maßstab nach der Summe, die du von mir im Beutel hast, und bestimme dir selbst den Preis für jeden Geißelhieb." „Die Hiebe, die ich mir geben soll," erwiderte Sancho, „sind dreitausenddreihundert an der Zahl. Fünf davon hab ich mir schon gegeben, bleiben also die übrigen. Rechnen wir aber nun die fünf auch noch hinzu und nehmen die volle Zahl von dreitausenddreihundert an. Jeder Streich zu einem Viertelsrealen gerechnet, und wohlfeiler tu ich's nicht um alles in der Welt, macht dreitausenddreihundert Viertelsrealen, die dreitausend geben eintausendfünfhundert halbe Realen oder siebenhundertundfünfzig Realen und die dreihundert geben hundertundfünfzig halbe Realen oder fünfundsiebzig Realen; rechnet man die zu den siebenhundertundfünfzig hinzu, so macht es im ganzen achthundertundfünfzig Realen. Darf ich diese Summe von dem Geld Eurer Gnaden abziehen, so kehre ich reich und zufrieden, wenn auch tüchtig gepeitscht und gestriegelt, in mein Haus zurück: denn wer Fische fangen will, kriegt nasse Hosen, mehr sag ich nicht."

„O gebenedeiter Sancho! O herzallerliebster Sancho!" rief Don Quixote, „wie sehr werden ich und Dulzinea dir verpflichtet sein! Wie wollen wir dir unser ganzes Leben hindurch, solang der Himmel es uns fristet, deine Dienste vergelten! Wenn sie ihre vorige Gestalt

wiederbekommt, so ist mein Unglück ein Glück und meine Niederlage ein Triumph. Sage mir einmal, Sancho, wann willst du deine Bußübung anfangen? Wenn du hurtig machst, gebe ich dir noch hundert Realen dazu." „Wann?" entgegnete Sancho; „noch heute nacht. Seht nur, daß wir sie in offenem Feld und unter freiem Himmel zubringen, so will ich mir schon das Fell wundschinden."

Sie kam, diese Nacht, die Don Quixote mit der größten Ungeduld herbeigesehnt hatte. Endlich erreichten der Ritter und sein Schildknappe ein dichtes Gehölz, ein wenig abseits vom Wege, und hier entledigten sie Rozinante und den Grauen ihrer Bürden, streckten sich auf den grünen Rasen hin und hielten ihre Abendmahlzeit von Sanchos Vorräten. Hierauf drehte dieser aus der Halfter und dem Gurt seines Esels eine tüchtige und geschmeidige Geißel zusammen und trat etwa zwanzig Schritte weit von Don Quixote weg unter ein paar Buchen. Als ihn sein Herr so mutvoll und entschlossen gehen sah, sagte er zu ihm: „Nimm dich in acht, Freund, daß du dich nicht zuschanden schlägst; gib dir hübsch ordentlich Hieb auf Hieb und eile nicht zu sehr, ans Ziel zu kommen, damit dir nicht unterwegs der Atem ausgeht. Damit du aber das Spiel nicht verlierst und dich um eins zu viel oder zu wenig verzählst, so will ich hierbleiben und die Hiebe, die du dir gibst, an den Kugeln meines Rosenkranzes nachzählen."

Alsbald entblößte Sancho sich von oben herab bis zum Gürtel; dann griff er nach dem Riemen und begann, sich zu geißeln, während Don Quixote die Hiebe zählte. Kaum aber hatte er sich sechs oder acht gegeben, als ihm der Spaß ein wenig zu ernsthaft und der Preis ein wenig zu wohlfeil vorkam. Er hielt inne und sagte zu seinem Herrn, der Handel könne nichts gelten; er habe sich verrechnet: denn ein jeder von solchen Streichen sei nicht einen Viertelsrealen, sondern unter Brüdern mindestens einen halben Realen wert." „Nur zu, Freund Sancho!" antwortete Don Quixote; „verliere den Mut nicht, ich will dir gern die Summe verdoppeln." „Nun, so sei es in Gottes Namen," erwiderte Sancho, „dann mag es Geißelhiebe regnen."

Aber der Schelm hörte bald auf, sich die Hiebe auf den Rücken zu geben. Er klatschte auf die Bäume los und ächzte dazu von Zeit zu Zeit so schwer, als wenn er sich mit jedem Hieb die Seele aus dem Leibe geißele. Aus zärtlicher Besorgnis, er möchte sich ums Leben bringen und durch seine Unvorsichtigkeit alles verderben, rief ihm Don Quixote zu: „Um des Himmels willen, Freund, laß es für diesmal dabei bewenden! Das Mittel scheint mir ziemlich stark, und es möchte rätlicher sein, es nach und nach in kleinen Gaben einzunehmen. Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden. Wenn ich richtig nachgezählt habe, so hast du dir bereits mehr als tausend Hiebe gegeben; dies ist genug für jetzt.“ „Nein, nein, Herr!“ entgegnete Sancho; „man soll nicht von mir sagen: wer den Lohn weg hat, legt die Hände in den Schoß. Tretet nur wieder ein wenig beiseite und laßt mich allein, daß ich mir noch ein Tausend Hiebe gebe. Mit zweien solcher Gänge ist die Hauptsache abgetan, und mit dem kleinen Rest hat's keine Not.“ „Da du so gut im Zuge bist,“ sprach Don Quixote, „so stehe dir der Himmel bei. Gib dir, soviel du willst; ich will beiseite treten.“

Sancho ging wieder mit solchem Eifer an sein Werk, daß er bald mehreren Bäumen die Rinde abgeschlagen hatte: so ernst war es ihm mit seiner Selbstpeinigung. Zuletzt stieß er einen heftigen Schrei aus, indem er zugleich einer Buche einen fürchterlichen Schlag versetzte. Als Don Quixote den schrecklichen Schlag und den kläglichen Ruf vernahm, lief er eilends hinzu, faßte die zusammengedrehte Halfter und sagte: „Gott verhüte, Freund Sancho, daß du mir zuliebe um dein Leben kommst, das deiner Frau und deinen Kindern zur Stütze dienen soll. Dulzinea mag eine gelegenere Zeit abwarten; ich will mich in den Grenzen einer nicht zu weit entfernten Hoffnung

halten und warten, bis du neue Kräfte gesammelt hast." „Wenn Ihr es nicht anders tut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so lasse ich mir's auch gefallen; allein werft mir Euren Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen stehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen." Don Quixote beeilte sich, den Mantel abzunehmen, blieb selbst im Wams und deckte Sancho gut zu, welcher schlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf setzten sie ihre Reise fort, und als sie gegen Abend an eine Herberge kamen, sagte Don Quixote: „Sage mir, lieber Sancho, wenn du vielleicht Lust hast, dir heute nacht eine zweite Portion Geißelhiebe zu geben, ist es dir lieber, daß es unter dem Dach eines Hauses oder unter freiem Himmel geschieht?" „Meiner Treu, Herr," entgegnete Sancho, „es wäre mir lieber, wenn es unter Bäumen geschähe: denn es scheint mir, als ob sie mir Gesellschaft leisteten und meine Last wunderbar tragen hülfen." „Nun, so lassen wir es heute ganz gehen, lieber Sancho, und kehren hier ein," antwortete Don Quixote. „Damit du wieder zu Kräften kommst, können wir ja die Beendigung des Geschäfts aufsparen, bis wir daheim in unserem Dorfe sind, wo wir spätestens übermorgen eintreffen werden." „Wie Ihr wollt," versetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel abmachen, solang das Eisen warm und die Mühle im Gang ist." Damit endigte diesmal ihre Unterhaltung. Am anderen Morgen standen sie zeitig auf und setzten ihren Weg fort. Und als es Abend geworden war, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnet wäre, bog Don Quixote von der Straße ab, um die Nacht wieder in einem Gebüsche zuzubringen und Sancho Gelegenheit zu geben, seine Geißelung zu vollenden. Dieser entledigte sich auch seiner Aufgabe in der Tat, und zwar auf dieselbe Weise, wie in der vorigen Nacht, nämlich weit mehr auf Kosten der Buchenrinde als seiner Schultern, die er so sehr schonte, daß die Hiebe nicht einmal eine Mücke, wenn sich eine darauf gesetzt hätte, würden weggescheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl,

die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, sich auf dreitausendundneunundzwanzig belief.

Den folgenden Tag und die folgende Nacht reisten sie weiter, ohne daß wir etwas Merkwürdiges davon zu erzählen hätten, außer daß Sancho seine Buße vollendete, worüber sich Don Quixote ganz außerordentlich freute und den Tag kaum erwarten konnte, um zu sehen, ob ihm nicht seine Herzensgebieterin Dulzinea bereits entzaubert unterwegs begegne. Auf jedes Weibsbild, das sich an der Straße zeigte, ritt er schon von weitem eilends zu, in der Hoffnung, daß es Dulzinea von Toboso sei.

Mit diesen Gedanken und Wünschen erreichten sie einen Hügel, von dem herab man ein Dorf entdeckte. Bei diesem Anblick warf sich Sancho auf die Knie und rief: „Öffne die Augen, ersehnte Heimat, und sieh deinen Sohn Sancho Pansa, wenn auch nicht sehr reich, so doch wohl gestriegelt in deinen Schoß zurückkehren! Öffne die Arme und nimm auch deinen Sohn Don Quixote auf, der, zwar von fremder Hand besiegt, doch als Sieger über sich selbst heimkommt, und das ist, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg, den man erringen kann. Übrigens bringe ich Geld: denn hat man mich tüchtig gestäupt, so hat man mich auch ritterlich belohnt.“ „Laß deine Possen,“ sagte Don Quixote, „und sieh zu, daß wir anständig in unser Dorf einziehen.“ Damit zogen sie den Hügel hinab und erreichten das Dorf.

Hart am Eingange des Dorfes begegnete ihnen der Pfarrer und der Bakkalaureus Carrasco, die auf einer kleinen Wiese spazieren gingen und in ihren Gebetbüchern lasen. Der Pfarrer und der Bakkalaureus erkannten sogleich unsere beiden Abenteurer und liefen ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Don Quixote stieg ab und umarmte seine beiden Freunde herzlich. Die Gassenjungen aus dem Dorfe, deren man sich nirgends erwehren kann, hatten mit ihren Luchsaugen schon von weitem die beiden entdeckt und rannten herbei, während sie einander zuriefen: „Holla, Kinder, kommt her und seht Sancho Pansa und seinen Esel und Don Quixotes Gaul, noch magerer, als das erstemal!“ So, von den Straßenbuben umzingelt

Die Nichte horchte mit großer Aufmerksamkeit auf diese Rede ihres Oheims, und sie schien ihr vernünftiger zu sein, als das, was er sonst, wenigstens während seiner Krankheit, gesprochen hatte. „Was sagt Ihr, gnädiger Herr?“ fragte sie ihn. „Ist Euch etwas Besonderes widerfahren? Oder was meint ihr mit dieser Barmherzigkeit und diesen Missetaten der Menschen, wovon Ihr sprecht?“ „Die Barmherzigkeit, liebe Nichte, von der ich spreche,“ antwortete Don Quixote, „hat mir Gott in diesem Augenblick erzeigt, und meine Missetaten haben sie nicht verhindert. Mein Verstand ist wieder hell und klar und frei von den dichten Schatten der Unvernunft, womit ihn das unsinnige und beständige Lesen der verwünschten Ritterbücher umflort hatte. Ich erkenne jetzt ihre Ungereimtheit und trügerische Verführung. Nichts ist schmerzlicher für mich, als daß ich so spät aus meinem Irrtum erwacht bin und keine Zeit mehr habe, das Versäumte einzuholen und andere Bücher zu lesen, die die Seele erleuchten. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich am Rande des Grabes stehe, und wünsche nichts, als so aus der Welt zu gehen, daß ich sie durch mein Ende überzeuge, ich sei nicht als Narr gestorben. Rufe daher, liebe Nichte, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Bakkalaureus Samson Carrasco und den Barbier, Meister Niklas, zu mir: ich will beichten und mein Testament machen.“ Die Nichte konnte sich diese Mühe ersparen, denn eben traten die drei herein. Kaum hatte Don Quixote sie erblickt, als er fortfuhr: „Wünscht mir Glück, liebe Herren und Freunde, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von der Mancha, sondern Alonzo Quixano, den man einst wegen seines schlichten und rechten Wandels den Guten zu nennen pflegte. Durch Gottes Barmherzigkeit bin ich wieder zum rechten Gebrauch meines Verstandes gekommen. Ich fühle wohl, ihr Herren, daß ich mit schnellen Schritten meinem letzten Stündlein nahe. Darum bitte ich euch, eilig nach einem Notar zu schicken, während ich dem Herrn Pfarrer beichte.“

Alle sahen einander voll Verwunderung über Don Quixotes Reden an, und obwohl sie nicht begreifen konnten, wie es zuging, so mußten

ſie es doch glauben, und daß er ſo plötzlich von ſeiner Narrheit zu Verſtand gekommen war, galt ihnen für ein ſicheres Kennzeichen von dem nahen Ende des Kranken. Der Pfarrer ließ jedermann hinausgehen und blieb allein bei Don Quixote, um ſeine Beichte zu hören. Unterdeſſen holte der Bakkalaureus den Notar und kam bald darauf mit dieſem und Sancho Panſa zurück. Als der arme Sancho, der bereits von dem Bakkalaureus erfahren hatte, wie bedenklich die Lage ſeines Herrn ſei, die Haushälterin und die Nichte mit ihren verweinten Augen ſah, verzog auch er das Geſicht und die Tränen kamen ihm. Nachdem die Beichte zu Ende war, kam der Pfarrer heraus und ſagte: „Es iſt wirklich ſo, Alonzo Quixano, der Gute, iſt von ſeiner Narrheit geneſen; wir können hineingehen, damit er ſein Teſtament mache.“ Dieſe Nachricht ſprengte vollends alle Schleuſen an den Augen der Haushälterin, der Nichte und des ehrlichen Sancho Panſa, ſo daß Ströme von Tränen von ihren Wimpern ſtürzten: denn es war wirklich wahr, was man oft geſagt hatte, ſolange Don Quixote ſchlichtweg Alonzo Quixano der Gute, und ſolange er Don Quixote von der Mancha geweſen war, ſtets erwies er ſich als ein guter und umgänglicher Menſch, ſo daß er nicht nur von den Leuten ſeines Hauſes, die ihm naheſtanden, ſondern auch von allen, die ihn kennenlernten, geliebt und geſchätzt wurde.

Der Notar ging mit den übrigen hinein und machte den Eingang zu dem Teſtamente. Und nachdem Don Quixote ſeine Seele Gott

befohlen hatte, ging er zu den Vermächtnissen über und sprach folgendermaßen:

„Item: es ist mein Wille, daß eine gewisse Summe Geldes, die Sancho Pansa, den ich in den Tagen meiner Torheit zu meinem Schildknappen machte, noch von mir in Händen hat, wegen einiger Abrechnungen, die zwischen mir und ihm stattfinden, ihm vollständig gelassen und keinerlei Rechenschaft von ihm darüber gefordert werde. Konnte ich ihm damals, als ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel auswirken, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, ein Königreich schenken, wenn ich es zu vergeben hätte, weil die Einfalt seiner Sitten und die Treue seines Betragens eine solche Belohnung verdienen."

Sich gegen Sancho wendend, fuhr er fort: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Veranlassung gegeben habe, als ein ebenso großer Tor, wie ich selbst, zu erscheinen, indem ich dich zu demselben Irrtum verleitete, dem ich verfallen war." „Ach, ach!" rief Sancho unter Schluchzen. „Sterbt doch nicht, mein lieber gnädiger Herr, sondern folgt meinem Rat und lebt noch viele Jahre: denn die größte Torheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist die, wenn er sich geduldig hinlegt und um nichts und wieder nichts stirbt. Wollte Euer Gnaden etwa aus Kummer darüber sterben, daß Ihr besiegt worden seid, so werft die Schuld getrost auf mich und sagt nur, Ihr wäret deswegen gestürzt, weil ich Rozinante schlecht gegürtet hatte. Übrigens werdet Ihr aus Euren Ritterbüchern wissen, daß es bei den Rittern etwas ganz Gewöhnliches ist, einander aus dem Sattel zu heben, und daß derjenige, der heute besiegt wird, morgen Sieger sein kann!" „So ist es," sagte Samson, „der gute Sancho Pansa sieht diese Dinge ganz von der rechten Seite an." „Sachte, ihr Herren," nahm Don Quixote wieder das Wort, „in den Nestern vom vorigen Jahr muß man heuer keine Vögel suchen. Und jetzt fahre der Herr Notarius fort:

Item: ich vermache mein ganzes Vermögen an beweglicher und unbeweglicher Habe meiner hier gegenwärtigen Nichte Antonia

Quixana, nachdem zuvor aus den zuerst eingehenden Geldern dasjenige bestritten ist, was die Vollziehung der anderen Vermächtnisse, die ich hinterlasse, erheischt; und zwar verlange ich zuerst, daß meiner Haushälterin der Lohn für die ganze Zeit, die sie in meinem Dienste zugebracht hat, und überdies zwanzig Dukaten zu einem Kleide ausbezahlt werden. Zu Vollstreckern dieses meines Testamentes ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Bakkalaureus Samson Carrasco, die hier gegenwärtig sind.

Item: es ist mein Wille, daß meine Nichte Antonia Quixana, falls sie sich zu verheiraten wünscht, einen Mann eheliche, von dem sie sich vorher überzeugt hat, daß er nicht einmal weiß, was Ritterbücher sind. Sollte es sich ergeben, daß er dergleichen kennt, und meine Nichte dennoch darauf bestehen, ihn zu heiraten, so soll sie all dessen verlustig gehen, was ich ihr vermache. In diesem Falle sollen meine Testamentsvollstrecker befugt sein, es nach ihrem Belieben zu frommen Werken zu verwenden."

Damit war das Testament zu Ende. Don Quixote verfiel bald darauf in eine Ohnmacht, die ihn der Länge nach in seinem Bett ausstreckte. Die Umstehenden erschraken und eilten ihm zu Hilfe, und während der drei Tage, die er nach Errichtung seines Testamentes noch lebte, wiederholten sich diese Ohnmachten von einer Stunde zur anderen.

Endlich kam Don Quixotes letzte Stunde, nachdem er alle Sakramente empfangen und in kräftigen Ausdrücken die Ritterbücher zu wiederholten Malen verwünscht hatte. Unter den Wehklagen und Tränen der Umstehenden gab der Ritter seinen Geist auf, das heißt: er starb.

Ja, so starb der scharfsinnige Ritter Don Quixote von der Mancha, dessen Geburtsort der Verfasser absichtlich unbestimmt gelassen hat, damit alle Städte und Dörfer in der Mancha sich um die Ehre streiten sollen, ihm das Dasein gegeben zu haben und ihn unter ihre Söhne zählen zu dürfen, so wie es einst sieben Städten Griechenlands mit Homer erging. Wir übergehen hier die Wehklagen Sanchos, der

Nichte und der Haushälterin, sowie die verschiedenen Grabschriften, die auf Don Quixote gemacht wurden, von denen wir nur die folgende anführen, die ihm Samson Carrasco setzte:

Hier unter diesem Steine ruht
ein Ritter, dem an Heldenmut
auf Erden keiner glich.
Er blieb im Sterben noch der Mann,
der, weil er jeden Sieg gewann,
dem Tode selbst nicht wich.
Als Kinderspott zog er ins Feld,
durch seinen Arm die ganze Welt
vom Unrecht zu befrein.
Ob er ein Narr, ein Weiser war,
das ist nicht klar, doch offenbar
ging er zum Himmel ein!

Inhaltsverzeichnis

Inhalt des ersten Teils

Seite

Vorwort 5

Das erste Kapitel

Stand und Lebensart des berühmten Ritters Don Quixote von der Mancha. Seine erste Ausfahrt und traurige Heimkehr 9

Das zweite Kapitel

Zweite Ausfahrt des guten Ritters Don Quixote von der Mancha 30

Das dritte Kapitel

Von dem glücklichen Ausgang des entsetzlichen Abenteuers mit den Windmühlen, samt anderen denkwürdigen Ereignissen 34

Das vierte Kapitel

Was unserm Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt 55

Das fünfte Kapitel

Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn und andere denkwürdige Abenteuer 63

Das sechste Kapitel

Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie gesehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr bestand, als je ein Ritter in der Welt 80

Das siebente Kapitel

Von der herrlichen Eroberung des Mambrin-Helms samt anderen Dingen, die dem unüberwindlichen Ritter begegneten 91

Das achte Kapitel

Was unserem berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete 101

Das neunte Kapitel

Wie der Pfarrer und der Barbier ihr Vorhaben ins Werk setzen, samt anderen wichtigen Dingen 117

Das zehnte Kapitel

Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in der Schenke begegnet und wie Don Quixote in einen Käfig gezaubert wird 134

Inhalt des zweiten Teils

Seite

Das erste Kapitel

Wie Don Quixote zum drittenmal auf Abenteuer auszog 157

Das zweite Kapitel

Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, sein Fräulein Dulzinea von Toboso zu begrüßen 174

Das dritte Kapitel

Seltsames Abenteuer, das dem tapferen Ritter Don Quixote mit dem Spiegelritter begegnete 182

Das vierte Kapitel

Höchste und äußerste Stufe, die Don Quixotes Mut in dem Abenteuer mit dem Löwen erstieg 199

Das fünfte Kapitel

Das folgenreiche Abenteuer in der Höhle des Montesinos, das der große Don Quixote glücklich bestand und das Abenteuer mit dem Puppenspieler 211

Das sechste Kapitel

Merkwürdiges Abenteuer mit einer schönen Jägerin, samt anderen höchst wichtigen Dingen 224

Das siebente Kapitel

Die Entdeckung, auf welche Weise die unvergleichliche Dulzinea von Toboso zu entzaubern sei 239

Das achte Kapitel

Wie Sancho Pansa Statthalter war 248

Das neunte Kapitel

Wie Don Quixote nach Barcelona ritt und was ihm auf dem Wege und in dieser Stadt begegnete 269

Das zehnte Kapitel

Don Quixotes Heimkehr und Ende 281

Inhalt des ersten Teils

Seite

Vorwort 5

Das erste Kapitel

Stand und Lebensart des berühmten Ritters Don Quixote von der Mancha. Seine erste Ausfahrt und traurige Heimkehr 9

Das zweite Kapitel

Zweite Ausfahrt des guten Ritters Don Quixote von der Mancha 30

Das dritte Kapitel

Von dem glücklichen Ausgang des entsetzlichen Abenteuers mit den Windmühlen, samt anderen denkwürdigen Ereignissen 34

Das vierte Kapitel

Was unserm Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt 55

Das fünfte Kapitel

Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn und andere denkwürdige Abenteuer 63

Das sechste Kapitel

Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie gesehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr bestand, als je ein Ritter in der Welt 80

Das siebente Kapitel

Von der herrlichen Eroberung des Mambrin-Helms samt anderen Dingen, die dem unüberwindlichen Ritter begegneten 91

Das achte Kapitel

Was unserem berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete 101

Das neunte Kapitel

Wie der Pfarrer und der Barbier ihr Vorhaben ins Werk setzen, samt anderen wichtigen Dingen 117

Das zehnte Kapitel

Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in der Schenke begegnet und wie Don Quixote in einen Käfig gezaubert wird 134

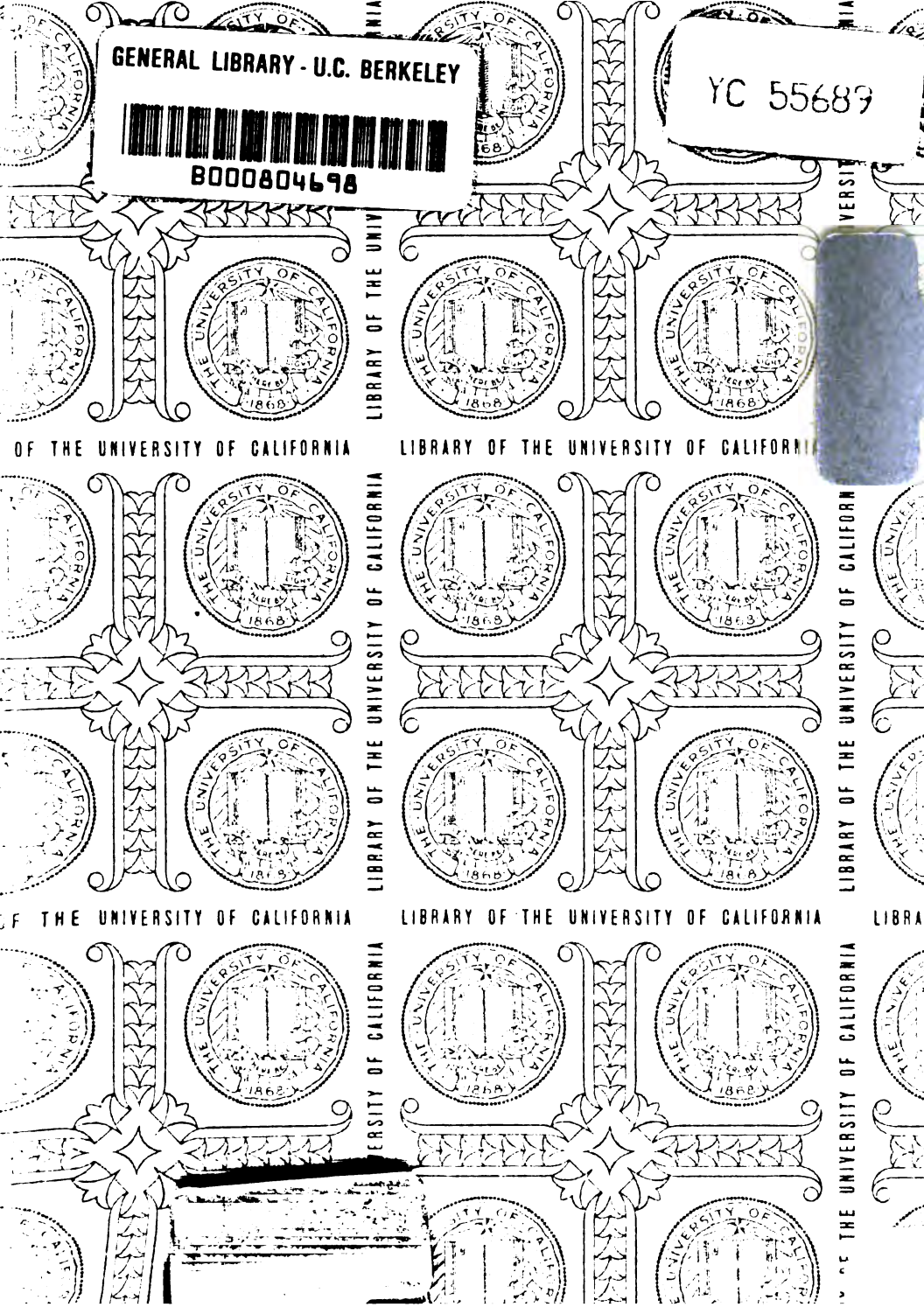
RETURN TO → CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE		17. November 1988
21.4 Dezember 1988	5 7. Oktober 1988	6 11. Juni 1988
3. September 1988		4. Mai 1988

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
6. April 1988
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date
1. März 1988
22. Januar 1988
1. Juli 1987
1. Sept. 1986

DUE AS STAMPED BELOW

JAN 16 1985	2. März 1986	1. Juni 1987
16. März 1985	1. April 1986	1. August 1987
17. April 1985	1. Mai 1986	6. September 1987
17. Mai 1985	1. Juni 1986	11. Dezember 87
17. Juni 1985	1. Juli 1986	7. November 1987
17. Juli 1985	1. August 1986	
17. August 1985	1. Dezember 1986	AUTO DISC DEC 18 '88
17. Sep. 1985	1. November 1986	
17. Oktober 1985	1. Januar 1986	
17. Dezember '85	1. Februar 1987	
17. November 1985	1. März 1987	
17. Januar 1986	1. Mai 1987	
17. Februar 1986		
1. Oktober 1986		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000804698
YC 55689